
3 1761 07355610 2

Kaiserin Elisabeth.

Fünfter Band.

Kaiserin Elisabeth.

Roman

von

Gregor Samarow.

Fünfter Band.





Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1881.


LIBRARY
MAR 2 4 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Vierundvierzigstes Kapitel.

Herr von Reventlow war, als die Kaiserin ihn endlich entließ, um Beketoff an seine Stelle treten zu lassen, auf die Bühne geeilt, um Anna Michaelowna, welche ihn dort vielleicht erwartet haben würde, abzuholen. Die Coulissen waren leer, und er fand auf dem eben noch von so vielen bunten Gestalten belebten Raum nur einige Diener, welche die Bühnenrequisiten hinwegräumten und ihm keine Auskunft über Diejenige, welche er suchte, geben konnten. Unruhig eilte er in das Vorzimmer, in welchem sich die an der Vorstellung Mitwirkenden zu versammeln pflegten, aber auch dieses Vorzimmer war leer, und immer unruhigere Sorge erfüllte das Herz des jungen Mannes. Anna Michaelowna mußte allein nach Hause zurückgekehrt sein, und damit wurde die Ausführung ihres Fluchtplanes wiederum erschwert, denn es bedurfte nun eines neuen Vorwandes, um sie aus Jevreinoff's

Hause zu entführen. Während er sich in sinnendem Grübeln vergeblich bemühte, einen solchen Vorwand zu finden, trat er langsameren Schrittes auf den Korridor hinaus — kaum aber hatte er die Thüre des Vorzimmers hinter sich geschlossen, als ihm ein Offizier der Ismailow'schen Garde entgegentrat und artig grüßend zu ihm sagte: „Ich bitte um Ihren Degen — Herr Kammerherr!"

Herr von Reventlow fuhr zusammen — es währte einige Augenblicke, bis er die ganze Wucht des Schlages, der ihn so urplötzlich und unerwartet traf, zu empfinden vermochte — ganz verstört sah er den Offizier an, indem er stammelnd mit unsicherer Stimme fragte: „Meinen Degen — und weßhalb?"

„Weil ich Befehl habe, Sie zu verhaften," erwiederte der Offizier, indem ein flüchtiges Lächeln der Verwunderung über diese naive Frage um seine Lippen zuckte.

„Mich zu verhaften!" rief Herr von Reventlow, „wessen beschuldigt man mich? Was hat man mit mir vor? — wohin sollen Sie mich bringen?"

„Was man mit Ihnen vor hat und wessen man Sie beschuldigt," erwiederte der Offizier, „ist mir unbekannt — ich habe einfach den von Ihrer

Majestät selbst unterzeichneten Befehl erhalten, Sie hier an dieser Thür zu erwarten und zu verhaften; seien Sie übrigens ganz ruhig," fuhr er mit verbindlichem Ton fort, „ich glaube nicht, daß man Sie irgend eines gefährlichen Verbrechens anklagt, oder daß man allzu Böses mit Ihnen vor hat, denn mein Befehl schreibt mir nur vor, Sie nach der Wache der Festung auf der St. Peter- und Paulsinsel zu führen und Sie dort mit allen Ihrem Stande gebührenden Rücksichten behandeln zu lassen."

Ein Blitz wilder Verzweiflung sprühte aus Herrn von Reventlow's Augen.

„Allen meinem Stande gebührenden Rücksichten!" rief er laut und heftig, „was nützen mir Rücksichten — meine Freiheit ist es, die ich bedarf — mein halbes Leben will ich für die Freiheit dieser Nacht geben! — Wäre es möglich," sagte er dumpf, den Kopf auf die Brust senkend, „daß die Kaiserin erfahren hätte? — oder sollte Graf Ivan? — ja, ja — von ihm nur muß der Streich kommen — an zwei Stellen stand ich ihm im Wege — es ist kein Zweifel. O, mein Herr," rief er mit bittend erhobenen Händen — „warten Sie einen Augenblick — lassen Sie mich zu Ihrer Majestät zurück-

kehren — Alles wird sich aufklären — die Kaiserin kann nicht wissentlich diesen Befehl gegeben haben —"

Er machte eine Bewegung, um durch die Thür, aus welcher er soeben hervorgetreten, zurückzukehren.

Schnell aber vertrat ihm der Offizier den Weg und legte die Hand auf das Thürschloß.

„Ich bedaure," sagte er höflich, aber streng und fest, „daß ich Ihren Wunsch nicht erfüllen kann — mein Befehl lautet ganz bestimmt — ich habe nichts weiter zu thun, als Sie nach der Wache zu bringen, und darf Ihnen nicht gestatten, mit irgend Jemand, wer es auch sei, zu sprechen, oder sich auch nur einen Augenblick von mir zu entfernen."

„Aber ich muß die Kaiserin sprechen," rief Herr von Reventlow ungestüm — „Sie hören es, mein Herr — mein Leben hängt von meiner Freiheit in dieser Nacht ab, und es ist schon so viel Zeit verloren."

„In der That ist Zeit verloren," erwiederte der Offizier — „und ich muß deßhalb dringend bitten, so schnell als möglich Ihren Degen abzugeben und mir zu folgen, denn Sie werden wissen, daß die Ausführung militärischer Befehle keine Zögerung gestattet."

Herr von Reventlow blickte wild in das ruhige Gesicht des Offiziers — er legte die Hand an seinen Degen mit einer Miene und einem Ausdruck, die es wahrscheinlicher erscheinen ließen, daß er die Waffe zu seiner Vertheidigung gebrauchen wolle, als daß er sie zu überliefern geneigt sei.

Der Offizier winkte — zwei der Schildwachen, welche in regelmäßigen Zwischenräumen auf dem Korridor Wache hielten, traten heran.

„Sie sehen, mein Herr," sagte der Offizier, „daß jeder Widerstand unnütz wäre — übrigens," fuhr er fort, „muß ich Ihnen wiederholen, daß nach meiner Ueberzeugung nichts Schlimmes gegen Sie beabsichtigt wird, und ich möchte Ihnen um Ihrer selbst willen dringend rathen, mir ruhig zu folgen, und die Aufklärung abzuwarten, die gewiß nicht lange auf sich warten lassen wird."

Herr von Reventlow blickte finster, immer die Hand an dem Griff seines Degens, auf die Schildwachen, welche, ihre Gewehre im Arm, hinter dem Offizier standen. In einiger Entfernung befanden sich weitere Posten, welche ein einziges lautes Wort herbeirufen konnte — er sah ein, daß jeder Widerstand erfolglos sein müsse, und daß es kein Mittel für ihn gäbe, den Palast unaufgehalten zu ver-

lassen. So betäubt und verwirrt sein Geist auch war, so sah er dennoch ein, daß jeder Versuch eines Widerstandes seine Lage nur verschlimmern, und die Möglichkeit, seine Freiheit wieder zu erlangen, erschweren müsse.

Ein tiefer Seufzer stieg aus seiner, von bitterem Schmerz zusammengezogenen Brust hervor.

„Hier, mein Herr,“ sagte er, indem er dem Offizier seinen Degen reichte, „ich will Ihnen folgen, obgleich ich mir keiner Schuld, auch nicht des leichtesten Vergehens bewußt bin — doch,“ fuhr er fort, „habe ich eine Bitte an Sie — können Sie dieselbe erfüllen, so werden Sie mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichten.“

„Sprechen Sie — mein Herr,“ sagte der Offizier artig und mit dem Ausdruck wohlwollender Theilnahme, „ich bin gern bereit, Ihnen jede Gefälligkeit zu erweisen, welche ein Kavalier von einem andern verlangen kann, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht gegen die Pflichten meines Dienstes verstößt.“

„So bitte ich Sie denn,“ sagte Herr von Reventlow, „meine Verhaftung Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten, meinem Herrn — und,“ fügte er ein wenig zögernd hinzu, „dem Gastwirth Jevreinoff an dem Newskyprospekt mitzutheilen.

Yevreinoff ist mein Freund und wird sich über mein Verschwinden beunruhigen — und der Großfürst," fügte er mit einem bitteren Lächeln hinzu, „hat vielleicht ein Recht, zu erfahren, was aus seinem Kammerherrn, der zugleich ein Unterthan seines Herzogthums Holstein ist, geworden sei — er wird zugleich am besten in der Lage sein, das Mißverständniß, das hier offenbar zu Grunde liegen muß, aufzuklären."

Der Offizier dachte einen Augenblick nach.

„Ich habe keinen Befehl, Ihre Verhaftung geheim zu halten — dieselbe hätte ja ohnehin, wenn Sie etwas früher herausgetreten wären, leicht vor Zeugen erfolgen können — ich glaube also, ohne die Pflichten meines Dienstes zu verletzen, Ihre Bitte erfüllen zu können, und verspreche Ihnen, sogleich, nachdem ich Sie bei der Festungswache abgeliefert haben werde, dem Großfürsten, sowie dem Gastwirth Yevreinoff die von Ihnen gewünschte Mittheilung zu machen."

„Gut denn," sagte Herr von Reventlow, noch einmal schwer aufseufzend, „so gehen wir denn — vielleicht," fügte er leise und schmerzlich hinzu, „wird diese verlorene Nacht für mich ein verlorenes Leben bedeuten."

Er folgte dem Offizier, immer noch auf den verschiedenen Korridors spähend, ob er nicht Anna Michaelowna entdecken könne, die ihn vielleicht dennoch erwartet haben mochte — aber er sah nichts, als hin und her eilende Lakaien — die Mädchen aus der Stadt waren längst heimgekehrt und die ganze Hofgesellschaft befand sich in den großen Festräumen. Der Offizier führte ihn zu einem Seitenausgang — hier stand ein kleiner Schlitten mit einem Piket Kosaken. Herr von Reventlow stieg mit seinem Begleiter ein und fuhr schnell über das Eis der Newa, zum zweiten Mal seit seiner Ankunft in Petersburg, nach der alten Festung hin, deren schwere Steinmassen finster zum sternenklaren Nachthimmel emporragten — abermals öffnete sich das schwere Gitterthor — abermals traten die Grenadiere in's Gewehr.

Der Offizier, welcher Herrn von Reventlow begleitete, übergab seinen Gefangenen dem Kommandeur der Wache, und dieser führte artig, aber ohne ein Wort weiter zu sprechen, den jungen Kammerherrn in dasselbe Zimmer, in welchem er nach seinem Rencontre mit Mr. Drawer die Gastfreundschaft des Lieutenants Passik genossen hatte. Matt und erschöpft streckte er sich auf dem breiten

Ruhebett aus, aber der Schlaf wollte sich nicht auf sein Haupt herabsenken — mit bleiernen Flügeln zogen die Stunden der Nacht dahin — in peinvollem Grübeln marterte sich der junge Mann ab, und wenn zuweilen die Betäubung eines leichten Halbschlummers ihn umfing, so sah er das Bild seiner Geliebten vor sich, bald von der Kaiserin bedroht — bald von dem Grafen Ivan verfolgt, so daß er jedesmal mit einem angstvollen Schmerzenslaut wieder empor fuhr.

So langsam ihm auch Stunde um Stunde verrann, nur unterbrochen durch die Kommandoworte der bei der scharfen Kälte in kurzen Zwischenräumen abgelösten Wachen, so war er doch überrascht, als endlich der erste matte Schein des Tageslichtes durch die Fenster drang, denn gerade die Zeit, welche, wenn wir sehnsüchtig vorwärts schauen, am langsamsten an uns vorüberschleicht, erscheint dem rückwärts gewandten Blick am kürzesten, weil sie in ihrem gleichmäßig trüben Grau keine Merkzeichen der Erinnerung darbietet. Herr von Reventlow sprang auf, er kühlte seine glühende Stirn mit frischem Wasser, stärkte seine erschöpfte Natur durch einige Bissen des von dem wachhabenden Offizier ihm artig angebotenen Frühstücks, und

begann dann, in dem bei Tageslicht noch unwirthlicher erscheinenden Zimmer unruhig auf und ab schreitend, abermals die sich langsam zu Stunden sammelnden Minuten zu zählen, indem er zuweilen durch die Gitter des Fensters einen Blick nach dem kleinen Stück blauen Himmels richtete, welches ihm die hohen Mauern der Festung sichtbar ließen, als wolle er sich durch den Anblick des lichten Gewölbes, über welchem der menschliche Glaube die liebevolle Gottheit sucht, die in seinem Herzen ersterbende Hoffnung immer wieder neu erwecken. — Wenn der Offizier, der ihn verhaftet, sein Versprechen gehalten hatte, so mußten der Großfürst und Jevreinoff von seiner Verhaftung unterrichtet sein, und durch ihren Vater mußte auch Anna Michaelowna Kenntniß von seinem Schicksal haben — der Großfürst würde unzweifelhaft nicht unterlassen, bei der Kaiserin Beschwerde über die Verhaftung seines Kammerherrn zu führen, und Anna Michaelowna würde ebenso unzweifelhaft ihren Vater antreiben, den Einfluß des Grafen Alexander Schuwalow zu seinen Gunsten anzurufen. Aber freilich führten diese beiden Wege, welche von seinem Freunde zu seiner Befreiung eingeschlagen werden konnten, immer wieder zu einem der beiden Punkte hin, an

denen er die Ursache seiner Verhaftung suchen mußte — und als eine Stunde nach der andern verging, ohne daß eine Botschaft kam, da sanken seine Hoffnungen tiefer und tiefer, und in bitterer Resignation richtete er jetzt seine Blicke fast mit drohendem Trotz zum Himmel, an welchem das Licht des kurzen Wintertages bereits wieder zu verbleichen begann — hätte es in seiner Macht gelegen, durch ein einziges Wort Verheerung und Unheil über die geschaffene Welt auszugießen, er hätte knirschend dieses Wort gesprochen, um sich für den Schmerz zu rächen, der sein Herz zerriß, und der um so peinlicher und quälender für ihn war, je langsamer die immer wieder auflebende Hoffnung in ihm erlosch. Endlich, — schon begannen die Sternbilder an dem schnell wieder sich verdunkelnden Himmel heraufzudämmern, — hörte er von draußen her den Ruf des Postens, der die Wache in's Gewehr rief — es war nicht die Zeit der Ablösung — es mußte also etwas Außergewöhnliches vorgehen — er hörte das Klirren der Schlüssel und das Knirschen des schweren Thores — mit hochklopfendem Herzen lauschte er, das Ohr an das Fenstergitter gedrückt — schon wollte er auch diese auflebende Hoffnung wieder begraben,

als der wachhabende Offizier eintrat und ihm meldete, daß eine Dame da sei, die auf Befehl Ihrer Majestät der Kaiserin ihn zu sprechen habe. Der durch die lange, quälende Unruhe, durch das Schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung erschöpfte Geist des Herrn von Reventlow suchte vergebens nach einer Erklärung dieses Besuchs. Einen Augenblick zuckte der Gedanke durch seinen Kopf, daß vielleicht Anna Michaelowna durch die Vermittlung des Großfürsten bis zur Kaiserin gedrungen sein könne, und daß diese, deren Laune für ihn ja ohnehin nach der Art, wie sie ihn am gestrigen Abend behandelt hatte, kaum noch fortdauern konnte, in großmüthiger Aufwallung seine Geliebte selbst gesendet haben könnte, um ihm seine Befreiung zu bringen. Seine Wangen färbten sich mit glühendem Roth, und mit blitzenden Augen, die Arme ausgebreitet, eilte er der Thüre zu, durch welche eine in einen weiten Pelzmantel von schwarzem Sammet gehüllte weibliche Gestalt, das Haupt mit einem Schleier bedeckt, in das Wachzimmer eintrat, aus dem sich der dienstthuende Offizier sogleich wieder zurückzog.

„Du selbst kommst, mich zu befreien, meine süße Geliebte," rief Herr von Reventlow, von dem

Gedanken beherrscht, daß es nur Anna Michaelowna sein könne, welche jetzt wie damals die Pforten seines Gefängnisses zu öffnen vermöge — „ich wußte es, daß Du mich nicht vergessen konntest — so ist also alle Gefahr überwunden — so dürfen wir glücklich sein?"

Er umschloß die verhüllte Gestalt mit seinen Armen und drückte sie stürmisch an die Brust. Sie ruhte einen Augenblick stumm in seiner Umarmung, dann bog sie sich sanft zurück und hob den dichten schwarzen Schleier, welcher ihr Gesicht bedeckte. Herr von Reventlow erblickte die Züge der Fürstin Gagarin, welche in dem weiten Pelzmantel, die Stirn von dem schwarzen Spitzengewebe umwallt, wunderbar schön war, und ihn mit feuchtschimmernden Blicken voll tiefglühender Leidenschaft ansah. Er erstarrte vor Schreck und blieb unbeweglich stehen, ohne seinen Arm von den Schultern der Fürstin zurückzuziehen, und sie mit groß geöffneten Augen anschauend.

„Sie wußten also," flüsterte die schöne Frau, indem sie sich wieder sanft an seine Brust lehnte, „daß meine Gedanken Ihnen bis in die Mauern des Kerkers folgen würden? — Sie vertrauten auf den Beistand meiner Freundschaft — und doch

schien es früher, als hätte diese Freundschaft keinen Werth für Sie."

Er ließ langsam seinen Arm fallen, trat einige Schritt zurück, und sah die Fürstin mit einem aus Entsetzen und Schmerz gemischten Blick an.

„Die Frau Fürstin Gagarin," sagte er tonlos, indem er die Hände vor der Brust faltete, „welche Täuschung —"

Ein zorniger Blitz sprühte aus dem eben noch so weichen und sehnsuchtsvollen Blicke der Fürstin.

„So war ich es nicht, die Sie erwarteten?" rief sie, „nicht ich, von der Sie Befreiung hofften? — war Ihr Stolz wahnsinnig genug, zu glauben, daß eine Höhere kommen würde, um Ihnen vor den Augen der Soldaten die Thüre Ihres Kerkers zu öffnen? — O," sagte sie spöttisch, „Sie täuschen sich — jene Höhere wird nicht kommen — Sie haben die Laune ihrer Gunst nicht zu fassen und zu halten vermocht — ein anderer Rausch hat Ihr Bild verdrängt, und Sie hätten Ihr Leben im Kerker verschmachten können, ehe Jene an Ihre Befreiung gedacht hätte."

„Mein Stolz?" sagte Herr von Reventlow schmerzvoll seufzend, „was sollte der Stolz dem armen, zu Boden getretenen Gefangenen, der nur

nach Freiheit sich sehnt — und der die Mücken beneidet, welche, wenn auch von tausend Gefahren bedroht, wenigstens Schwingen haben, um vor der Gefahr zu fliehen — kann der Stolz Platz finden, wo selbst die Hoffnung erstorben ist?"

Er sank wie gebrochen auf einen Stuhl nieder und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Die Fürstin trat zu ihm heran und strich über sein Haar, während ihr Blick liebkosend auf seiner Gestalt ruhte.

„Lassen Sie den Stolz, mein Freund," sagte sie mit innig weichem Ton, „er würde vielleicht später noch empfindlicher gebeugt sein — aber bewahren Sie die Hoffnung in Ihrem Herzen — Sie sehen, da ich hier bin, daß man nicht nöthig hat, ein Diadem zu tragen, um die Riegel der Kerkerthüren zu öffnen — und Sie werden sich überzeugen, daß das Herz einer Freundin nicht minder warm für ihren Freund schlägt, auch wenn seine Flamme sich nicht unter dem Purpurmantel birgt."

Herr von Reventlow blickte trübe zu ihr auf und schüttelte den Kopf, als verstände er ihre Worte nicht.

„Ich habe von Ihrer Verhaftung gehört," fuhr

die Fürstin fort, „man sprach am Hof davon — der Großfürst beklagte sich laut und wollte sich bei der Kaiserin beschweren — ich aber bin ihm zuvorgekommen — ich, an deren Freundschaft Sie nicht glaubten — ich habe von der Kaiserin Ihre Befreiung erbeten als eine Gnade für mich."

„Und die Kaiserin hat Ihre Bitte erfüllt?" rief Herr von Reventlow, indem er aufsprang und in stürmischer Bewegung die Hände der Fürstin ergriff, „Ihre Majestät hat meine Haft aufgehoben, die nur ein Mißverständniß sein konnte?"

„Sie hat meine Bitte erfüllt," erwiederte die Fürstin, indem ihre Blicke entzückt auf dem bewegten Gesicht des jungen Mannes ruhten, „sie hat einen Befehl in meine Hand gelegt, vor dem sich alle Gefängnisse öffnen, und ich bin selbst hiehergekommen, um Sie aus dieser Haft fortzuführen, welche Ihrer so unwürdig ist — und welche," fügte sie lächelnd hinzu, „sogar die Hoffnung in Ihrem Herzen wollte ersterben lassen — die Hoffnung, welche doch ein junger Mann niemals aufgeben sollte, am allerwenigsten dann, wenn eine Dame ihn bis in die Tiefe des Kerkers aufzusuchen kommt, was bis jetzt nur dem Herzog von Richelieu, jenem beneideten Günstling des Glücks, wieder=

fahren ist — werden Sie nun an meine Freundschaft glauben?" sagte sie, ihn mit brennenden Blicken betrachtend.

„O, Fürstin," rief er stürmisch, ihre Hand mit heißen Küssen bedeckend, „wie soll ich Ihnen danken? — Sie geben mir das Leben wieder — Gott muß alle Ihre Wünsche erfüllen, da Sie so großmüthig an einem armen Unglücklichen handeln, der nichts gethan hat, um so viel Freundschaft zu verdienen."

„Die Freundschaft," sagte die Fürstin lächelnd, „läßt sich nicht verdienen — sie ist ein freies Geschenk, und was meine Wünsche betrifft, so habe ich jetzt nur den einen, meinen Freund von meinen Gefühlen zu überzeugen, und die gleichen Gefühle endlich in seiner Brust erwachen zu lassen, von der ich schon glaubte, daß sie so kalt sei wie das winterliche Schneekleid, welches unser Rußland bedeckt."

„O nein, Fürstin — nein," rief Herr von Reventlow, „diese Brust ist warm wie der Frühling — und mein Gefühl ist so rein, so lebendig blühend, wie der Trieb der knospenden Blumen, die der erste warme Sonnenstrahl unter der schmelzenden Schneehülle hervorlockt."

„Nun aber fort von hier," sagte die Fürstin, indem sie ihren Arm in den seinigen legte und sich an ihn schmiegte, „fort von hier — in diesen kahlen, kalten Mauern ist kein Platz für die erwachenden Lenzblüten unserer Herzen."

Sie zog ihn nach der Thür hin.

Er blieb in zögerndem Sinnen stehen.

„Ja, Fürstin," sagte er, „ja, Sie sind meine Freundin — Sie beweisen es durch die That, und mein Vertrauen zu Ihnen macht mich anspruchsvoll — ich bedarf einer Freundin, die mehr für mich thut, als mich aus dem Gefängniß zu führen — Ihnen kann ich Alles sagen — Ihnen kann ich mein ganzes Herz öffnen."

„Zweifeln Sie," sagte die Fürstin, indem sie mit einem eigenthümlichen und fast neckisch herausfordernden Blick zu ihm aufsah, „daß ich Ihnen irgend eine Bitte abschlagen würde? — Aber lassen Sie uns gehen — es gibt anmuthigere Orte, um Ihre Bitte anzuhören und über deren Gewährung nachzudenken —"

„Ehe ich wieder in die Welt da draußen trete, bedarf ich Ihren Rath und der Gewißheit Ihres Beistandes. — Durch meine Haft hier," fuhr er, immer die Fürstin zurückhaltend, fort, „ist eine Zeit

verloren, die verhängnißvoll für mein Leben werden kann — ich wollte fliehen, Fürstin — um mich und Diejenige, die ich liebe, vor aller Verfolgung zu schützen — denn ich liebe — und Diejenige, die ich liebe, wird wie ich von den höchsten Gewalten im Reich bedroht. Besser wäre es, wenn Niemand mich sähe — wenn ich unter Ihrem Schutz, unter dem Schutz meiner huldvollen Freundin, mich mit meiner Geliebten vereinen könnte — und wenn Sie, die Sie so mächtig sind, die Kerkerthüren zu öffnen, uns einen Weg erschließen könnten, um uns über die Grenzen dieses Reiches zu retten."

Die Fürstin war einen Schritt zurückgetreten, und hatte seinen Arm losgelassen — ihr Gesicht wurde bleich — ihre eben noch geöffneten Lippen preßten sich aufeinander — ihre weich verschleierten Augen öffneten sich in zornsprühendem Blick.

„Sie wollen fliehen?" sagte sie in schneidendem Ton, „fliehen mit Ihrer Geliebten — und ich soll Ihnen dazu helfen?"

„Habe ich zu viel von Ihrer Freundschaft verlangt," rief er, „o, dann verzeihen Sie der Noth, die mich zum Aeußersten drängt — Ihr großmüthiges Herz kann nicht halb helfen — vollenden

Sie die Wohlthat Ihrer Freundschaft — was nützt mir meine Freiheit, wenn sie mir nicht die Möglichkeit gibt, Diejenige mir zu retten, ohne welche das Leben für mich keinen Werth hat!"

„Und wer ist diese Schäferin?" fragte die Fürstin mit dumpfer, gepreßter Stimme, „welche so glücklich war, Ihr kaltes Herz zu so hellen Flammen zu entzünden?"

„Sie haben sie gesehen," sagte Herr von Reventlow, betroffen über den flammenden Blick der schönen Frau, „die Führerin der Bauernchöre — Anna Michaelowna —"

„So, mein Herr," rief die Fürstin spöttisch, „Anna Michaelowna heißt die glückliche Schöne, welche den so spröden Kavalier zu erobern verstand — und Sie glauben in der That," fuhr sie, den Kopf hochmüthig emporwerfend, fort, „daß ich, die Fürstin Gagarin, Sie wie eine großmüthige Fee jenem girrenden Täubchen zuführen sollte? — o, nein, mein Herr, das ist nicht mein Metier — ich bin nicht die Vermittlerin für die Liebesabenteuer der jungen Herren mit den kleinen Dirnen der Stadt — warten Sie einige Jahre, vielleicht wird mir mit dem Alter, von dem ich, Gott sei Dank, noch entfernt bin, der Geschmack an solcher

Beschäftigung kommen — heute," fuhr sie mit zornbebenden Lippen fort, „scheint mir noch nicht die Zeit zu sein, um der Fürstin Gagarin von der Liebe zu anderen Frauen zu sprechen."

„O, mein Gott, welche Täuschung!" rief Herr von Reventlow, in sich zusammensinkend; „Verzeihung — Fürstin — Verzeihung — ich weiß, wie hoch Sie über allen anderen Frauen stehen — aber ich liebte, Fürstin — ich liebte, ehe ich Sie zum ersten Mal gesehen —"

„So lieben Sie weiter, mein Herr," sagte die Fürstin höhnisch, '„lieben Sie und suchen Sie sich allein Ihren Weg über die Grenzen dieses Reiches — ich fürchte, Sie werden einige Hindernisse auf diesem Wege finden, und er möchte Sie eher nach Sibirien, als in das Paradies Ihres Liebesglückes führen."

Herr von Reventlow richtete sich hoch auf — ein stolzer, muthiger Entschluß blitzte aus seinen Augen — mehr traurig als zornig sah er die Fürstin an.

„Gut denn," sagte er, „so werde ich mir allein diesen Weg suchen, und wenn Sie mir Ihren Beistand versagen, so werde ich doch immer der freundlichen und gütigen Hand dankbar sein, welche mir

den Kerker öffnete, und mir die Freiheit gab, selbst für mein Glück zu kämpfen."

„Diese Dankbarkeit kommt ein wenig zu früh, mein Herr," sagte die Fürstin immer in demselben höhnischen Ton, „Sie irren sich — dieser Kerker ist nicht geöffnet — wenn ich kam, um mir meinen Freund zu befreien, so habe ich keine Veranlassung, jener unvergleichlichen Anna Michaelowna ihren schmachtenden Geliebten zuzuführen. Hier," sagte sie, ein Papier aus ihrem Busen hervorziehend, „ist der Befehl der Kaiserin, der Ihnen Ihre Freiheit wiedergibt — ein Riß durch dieses Papier und die Thür dieses Zimmers bleibt für Sie verschlossen — Sie haben die rettende Hand zurückgewiesen und werden Zeit und Einsamkeit genug haben, um ungestört über die Folgen dieses edlen und romantischen Entschlusses nachzudenken."

Sie faßte das Papier mit beiden Händen und war im Begriff, es zu zerreißen — Herr von Reventlow bewegte sich nicht, aber er sah sie mit einem so tief durchdringenden, schmerzvoll bittenden Blick an, daß sie unwillkürlich anhielt und ihre Hand mit dem kaiserlichen Befehl herabsinken ließ.

„Frau Fürstin," sagte Herr von Reventlow, „Sie halten ein Menschenleben in Ihrer Hand —

und ehe man ein Menschenleben zerstört, sollte man hören — sollte man noch einmal sein Herz befragen —"

„Mein Herz?" rief die Fürstin rauh, „was haben Sie mit meinem Herzen zu thun?"

„Ein edles, menschliches Gefühl," erwiederte Herr von Reventlow, „zieht den Fuß zurück, der sich erhoben hat, um einen armen Wurm zu zertreten — und die Fürstin Gagarin wollte mich mit kaltem Blut vernichten, nachdem sie doch eben mir gesagt, daß sie mich würdig gefunden — ihr Freund zu sein?"

„Sie haben die Hand der Freundschaft zurückgewiesen," sagte die Fürstin.

„Ich habe vielmehr in diese offene Hand der Freundschaft," erwiederte Herr von Reventlow, „mit gläubigem Vertrauen das heiligste Geheimniß meines Herzens gelegt, und weil ich dieß gethan, wollen Sie mein vertrauend Ihnen entgegenschlagendes Herz zum Tode verurtheilen? — O, Fürstin," sagte er, zu ihr herantretend und ihre Hand ergreifend, „Sie stehen so hoch, daß kaum Jemand zwischen Ihnen und dem Thron sich erheben mag — Sie sind umgeben von so viel Schönheit und Reiz, daß alle Welt Ihnen huldigend zu Füßen

sinken muß, und umgeben von einem solchen Reichthum der Macht, des Glanzes und der Anmuth — wollen Sie ein armes Herz vernichten, das Ihnen gegenüber keine andere Schuld hat, als an Ihre Hochherzigkeit, an Ihren Edelmuth geglaubt zu haben?"

„Ein Herz, das mich verschmäht," sagte die Fürstin leise mit bitterem Ton.

„Verschmäht?" fragte Herr von Reventlow, „verschmäht Der die Rose, welcher sich huldigend vor ihrer Alles überstrahlenden Schönheit beugt, aber vorher das Veilchen, das er an seinem Wege gefunden, in seinen Garten verpflanzt und mit liebevoller Sorge für sich erzogen hat? — Nein, Fürstin, das glaube ich nicht — Sie sind gewohnt, Sklaven und Feiglinge vor sich zu sehen, und darum haben Sie die Achtung vor den Menschen und den Glauben an die Menschen verloren — Sie betrachten die Menschen als Spielzeug Ihrer Laune — ich table Sie nicht darum, denn die Menschen, die Sie gekannt, waren selbst schuld daran; aber wollen Sie darum den ersten Mann, der es wagt, muthig und wahr zu Ihrem edlen und großen Herzen zu sprechen und an dieß Herz zu glauben, in der Aufwallung des Zornes ver-

nichten? — Sehen Sie, Fürstin, wäre ich ein Mann wie Die, nach denen Sie mich beurtheilen, so würde ich Ihnen ein Gefühl heucheln, das ich nicht mehr fähig bin, in meinem Herzen erstehen zu lassen. — Ich liebe jenes Mädchen, das um mich weint und in banger Sehnsucht nach mir ruft, so sehr, daß ich, um sie zu retten, um sie zu gewinnen, auch die Kraft gewinnen würde, Liebe zu heucheln und Ihnen ein Gefühl zu zeigen, mit welchem Ihre Laune eine kurze Zeitlang spielen würde, um es dann überdrüssig von sich zu stoßen — das könnte ich thun, Fürstin, — das könnte ich vielleicht thun, wenn ich Ihnen nicht geglaubt — nicht auf Ihre Freundschaft vertraut hätte — wenn ich nicht wüßte," fuhr er mit warmer Herzlichkeit fort, „daß diese edlen Züge kein niedriges, kein gemeines Herz verhüllen können — und auch jetzt, Fürstin, auch jetzt glaube ich an Sie — ich würde mich und Sie erniedrigen, wenn ich zu einer solchen Lüge herabstiege — ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, und ich rufe Ihr Herz an, mir um dieser Wahrheit willen beizustehen — ich bitte Sie um nichts als die Freiheit, und wenn Sie meine Bitte nicht erfüllen wollen," fügte er mit trauriger Ergebung hinzu, „so gehen Sie hin — überlassen Sie mich

meinem Schicksal, der Vergessenheit im Kerker, welche trauriger ist als der Tod — spielen Sie weiter mit Denen, die sich zum verächtlichen Spielzeug Ihrer Laune hergeben — ich werde Sie wenigstens gezwungen haben, einen meines Geschlechts zu achten, und werde gewiß sein, daß Sie einst bedauern werden, mich um meines Vertrauens willen vernichtet zu haben."

Die Fürstin hatte zuerst finster den bewegten Worten des jungen Mannes zugehört, dann hatte sie langsam ihre Augen zu ihm aufgeschlagen — zuerst Staunen und Verwunderung, dann eine immer innigere Theilnahme waren in ihrem Blick erschienen — es schien, als ob der hochherzige Edelmuth, an den er so zuversichtlich sich wendete, unter seinen Worten in ihrem Herzen wirklich erwache und von ihren Zügen wiederglänze.

Als er geendet, stand sie einen Augenblick mit hochathmender Brust schweigend da — dann reichte sie ihm die Hand und sagte: „Sie haben Recht — mein Herr — Sklaven und Feiglinge sind es gewesen, denen ich bis jetzt begegnete — und die ich bisweilen zu lieben glaubte — der erste Mann, der mich zwingt, ihn zu achten," fuhr sie seufzend fort, „hat kein Gefühl in seinem Herzen mehr für mich

übrig! — Doch gleichviel — Ihr Vertrauen soll Sie nicht täuschen — wenn ein Mann an eine Frau glaubt, so muß sie ja Alles aufbieten, um diesen Glauben zu rechtfertigen — hier ist der Befehl, der Ihnen Ihre Freiheit gibt."

Sie reichte Herrn von Reventlow das von der Kaiserin unterzeichnete Papier — er beugte das Knie vor ihr, berührte ihre Hand mit seinen Lippen und rief: „Dank, Fürstin, — Dank — ich bin gewiß, daß die Erinnerung an diesen Augenblick Ihr ganzes Leben mit Wärme und Licht erfüllt."

Seufzend wendete sie die Augen von seinem strahlenden Blick ab — dann sagte sie: „Ich will keine halbe Wohlthat erweisen — auch dieß Vertrauen soll Sie nicht täuschen — ich will Ihre Freundin sein — und will es ganz sein, denn Sie werden der Hand einer mächtigen und klugen Freundin bedürfen — wenn es überhaupt noch Zeit ist," fügte sie leiser hinzu.

„Sie wollen mir beistehen, Fürstin?" rief Herr von Reventlow, „o, Sie sind die Edelste Ihres Geschlechts — sagen Sie mir, wie ich die Arme, die mich erwartet, benachrichtigen kann — verbergen Sie uns — beschützen Sie unsere Flucht."

„Mein armer Freund,“ sagte sie dann, „es gibt mehr zu thun als das — ich habe Grund, zu glauben, daß auch Diejenige, welche Sie suchen, nicht frei ist.“

„O, mein Gott,“ rief Herr von Reventlow heftig aufspringend, „so wäre es möglich — so hätte Graf Ivan —“

„Seien Sie ruhig,“ sagte die Fürstin, „und überlassen Sie sich meiner Führung — kehren Sie zum Großfürsten zurück — zeigen Sie vor den Augen des Hofes Ruhe und Unbefangenheit — forschen Sie im Stillen nach dem jungen Mädchen — leider bin ich gewiß, daß sie verschwunden sein wird — aber wir werden sie entdecken — wir werden List gegen List setzen, und wenn es sein muß, Drohung gegen Gewalt — es gibt wohl ein Mittel — auch den Graf Ivan zu zwingen, und gerade in dieser Sache hat seine Allmacht eine schwer verwundbare Stelle. — Doch vor allen Dingen kommen Sie fort von hier — was wir jetzt noch zu sprechen haben, gehört nicht hieher, wo die Wände Ohren haben möchten.“

Sie verhüllte das Haupt wieder mit dem schwarzen Schleier, nahm seinen Arm und Beide traten in das Zimmer des wachhabenden Offiziers.

Herr von Reventlow zeigte demselben den Befehl der Kaiserin — der Offizier las das Papier aufmerksam durch — und reichte dasselbe mit artiger Verbeugung dem jungen Mann zurück.

Vor der Thür wartete der Schlitten der Fürstin mit Läufern und Vorreitern. Herr von Reventlow setzte sich auf ihren Wink an ihre Seite und fuhr mit unruhig klopfendem Herzen dem Winterpalais zu.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der ganze Hof von Petersburg war nach der festlichen Aufführung des Korew in eine schwankende Bewegung gerathen, welche dem Hinundherwogen eines vom Winde bewegten Aehrenfeldes glich und welche die Höflinge der niederen Ordnung in eine stille Verzweiflung brachte, da sie die Pole, um welche sich das Leben und die Interessen des Winterpalais drehten, vollständig verrückte. Beketoff war am Morgen nach dem Fest zum Obersten und zugleich zum persönlichen Adjutanten Ihrer Majestät ernannt — er hatte eine Wohnung von mehreren Zimmern in der Nähe der kaiserlichen Gemächer erhalten, und Elisabeth selbst hatte die Einrichtung und Ausschmückung dieser Wohnung angeordnet und überwacht, so daß sich in den Zimmern des neuen Günstlings alle jene blendende Pracht entfaltete, in welcher der russische Hof alle übrigen Höfe von Europa, den von Ver=

sailles nicht ausgenommen, überbot. Man war zwar an die häufig wechselnden Launen in den Neigungen der Kaiserin gewöhnt, allein seit der Graf Ivan Schuwalow an die Stelle von Rasumowsky getreten war, hatten diese Neigungen immer nur eine flüchtige kurze Dauer gehabt, und waren für Diejenigen, denen sie sich zuwendeten, immer nur die Quelle reicher Geschenke und augenblicklicher Auszeichnungen gewesen, ohne ihnen eine feste Grundlage dauernden Einflusses zu geben. Bei Bekétoff schien dieß anders zu sein — die Einrichtung seiner Wohnung im Winterpalais bewies, daß die Neigung der Kaiserin für ihn festere Wurzeln geschlagen habe. Ihre Majestät erschien bei den Diners, bei den Abendcirkeln und bei den Bällen immer in Begleitung ihres neuen Adjutanten, derselbe mußte immer an ihrer Seite bleiben, und man bemerkte, daß ihre unruhigen Blicke ihn sehnsüchtig suchten, wenn er, während die Kaiserin mit fremden Diplomaten oder hohen Würdenträgern der Krone sprach, sich diskret einige Schritte zurückgezogen hatte, und daß sie solche Unterhaltungen schnell beendete, um mit einer gewissen leidenschaftlichen Hast sich dem jungen Obersten wieder zu nähern. Auch zog sie sich häufig früher als sonst

zurück, immer wieder von Beketoff begleitet, und man wußte, daß sie dann das Souper für sich und ihren Adjutanten in ihren innersten Gemächern von ihren Kammerfrauen serviren ließ. Man hatte es hier offenbar mit einer tieferen und festeren Neigung zu thun. Beketoff selbst trat mit einer so vollkommenen Sicherheit, mit einer fast kindlichen Sorglosigkeit auf, seine Haltung der Kaiserin gegenüber zeigte neben tiefer Ehrerbietung doch zugleich eine so ungezwungene Vertraulichkeit, daß er seiner Stellung gewiß sein mußte. Dabei benahm er sich mit so viel Anmuth, daß man die Neigung Ihrer Majestät nur natürlich fand, und er zeigte auch gegen Jedermann so viel höfliche Bescheidenheit, daß er sich in allen Kreisen Freunde gewann, ganz im Gegensatz zu dem Grafen Iwan Schuwalow, der durch seinen hochmüthig abstoßenden Stolz fast Alle, die sich äußerlich vor ihm beugten, zu seinen heimlichen Feinden gemacht hatte. Wenn diese so plötzlich entstandene und so viel leidenschaftlicher als sonst hervortretende Neigung der Kaiserin in der That feststand, so mußten sich die gesammten Verhältnisse des Hofes sehr wesentlich umgestalten, und selbst wenn die Kaiserin, wie sie dieß bei Rasumowsky gethan, dem Grafen Iwan

auch nach dem Erlöschen ihres zärtlicheren Gefühls ihre Freundschaft und ihr Vertrauen bewahren sollte, so mußte dennoch der eigentliche und unmittelbare Einfluß in allen Dingen in die Hände dieses so schönen und so liebenswürdigen jungen Mannes übergehen, welcher vor wenigen Tagen noch vor einem strafenden Blick des Gouverneurs der Kadetten zitternd zusammengefahren war. Diese Beobachtung und die sich daran knüpfenden Erwägungen waren genügend, um das Vorzimmer des Obersten Beketoff zu jeder Tageszeit mit Besuchern aus allen Rangklassen der Höflinge anzufüllen, welche kamen, um sich nach dem Befinden des jungen Mannes zu erkundigen und ihn ihrer Freundschaft und Ergebenheit zu versichern, oder auch, um dem Adjutanten der Kaiserin Bittschriften zu überreichen und dieselben durch mündliche Auseinandersetzungen zu erläutern. Beketoff empfing alle diese Besuche, sobald er sich am Morgen ziemlich spät erhoben hatte, während der Zeit, in welcher er vom Dienste der Kaiserin frei war, mit der liebenswürdigsten Artigkeit, und wenn er die Freundschafts- und Ergebenheitsversicherungen der Fürsten, Grafen und Generale anhörte, die vor Kurzem seinen Gruß kaum bemerkt oder höchstens

durch eine herablassende Handbewegung erwiedert haben würden, so drückte seine Miene und Haltung weit mehr kindlich naive Freude über den ihm so unvermuthet widerfahrenen Glückswechsel, als hochmüthiges Selbstgefühl und triumphirenden Stolz aus. Auch die Bittgesuche, welche man ihm brachte, nahm er freundlich und verbindlich an, und als nach wenigen Tagen schon einige dieser Gesuche in sehr gnädiger und huldvoller Weise durch die Kaiserin erfüllt wurden, da schwoll die Flut der Besucher in dem Vorzimmer des jungen Adjutanten immer mehr an, welcher den an ihn gerichteten Bitten so bereitwillig ein Fürwort gewährte, und dessen Fürwort eine so schnelle Erhörung fand. Die armen Höflinge, welche die Sonne der Gunst umflatterten, wurden nur dadurch wieder beunruhigt, daß die Kaiserin, trotz dieser Neigung für ihren schönen und anmuthigen Adjutanten, fortfuhr, den Grafen Ivan Ivanowitsch mit Gnade und Auszeichnung zu überhäufen. Ihre Majestät hatte befohlen, daß in dem Palast ein stehendes Theater errichtet werde, auf welchem, neben den Vorstellungen französischer Dramen und Lustspiele, vorzugsweise auch russische Stücke von Sumarokow aufgeführt werden sollten. Volkof war zum Direktor

dieser Bühne ernannt, und ihre oberste Leitung dem Oberkammerherrn unter dem Beistande des neuernannten Generals Sumarokow übertragen. Die Berichte der Minister, selbst diejenigen des Großkanzlers Bestutschew, gingen nach wie vor durch die Hand des Grafen Iwan, welcher dieselben dann nach seinem Belieben und mit seinen Bemerkungen und Vorschlägen an die Kaiserin gelangen ließ, bei jeder Gelegenheit richtete die Kaiserin vor dem ganzen Hof huldvolle und schmeichelhafte Worte an den Grafen, und dieser trat ebenso stolz, ebenso rücksichtslos und hochmüthig auf, wie je zuvor, ja es schien auf seinem Gesicht und in seinen Blicken, welche sonst meist abgespannte Gleichgültigkeit ausdrückten, jetzt eine gewisse freudige Befriedigung zu liegen, als sei ihm ein besonderes Glück widerfahren oder als wäre seine Seele von hoffnungsvollen Träumen erfüllt — oft sah man ihn, wenn er bei den großen Festen inmitten der glänzenden Säle stand, die schimmernden Blicke aufwärts richten, seine Wangen sich röthen, seine Lippen lächeln, als folge er lieblichen Bildern, und wenn man ihn in solchen Augenblicken anredete, so schien sein Blick aus weiten Fernen zurückzukehren, und wie aus einem Traum erwachend,

gab er eine flüchtige und zerstreute Antwort, welche bewies, daß er die Worte, die man an ihn gerichtet, nicht gehört hatte. Diese so vollkommene Sicherheit des Grafen, ja der auffällig sichtbare Ausdruck freudiger Zufriedenheit in seinen Zügen, verwirrten die armen Höflinge so sehr, daß ein großer Theil Derjenigen, welche am Morgen die Vorzimmer Beketoff's erfüllt, am Abend sich in die Seitengemächer neben dem großen Thronsaal zurückzog, und lieber sich von dem sonst so gesuchten Mittelpunkt entfernte, als daß sie sich der Gefahr ausgesetzt hätten, sich entweder unter den Augen des Grafen Schuwalow dem Obersten Beketoff zu sehr zu nähern, oder aber diesem wieder eine merkbare Zurückhaltung zu zeigen. Graf Ivan war denn auch am ganzen Hof der Einzige, welcher die außergewöhnliche Gnade der Kaiserin für ihren neuen Adjutanten entweder gar nicht bemerkte, oder doch ganz natürlich zu finden und besonderer Beachtung nicht werth zu halten schien. Beketoff beobachtete gegen den Grafen, wo er mit ihm zusammentraf, alle Formen ehrerbietiger Höflichkeit, welche der Jüngling dem Manne und der Offizier dem obersten Würdenträger des Hofes schuldig war, und der Graf seinerseits behandelte den Adjutanten der

Kaiserin mit all' der vornehmen Gleichgültigkeit, die ihm selbst den ersten und ihm an Rang gleichstehenden Würdenträgern gegenüber zur Gewohnheit geworden war, und von welcher er nur bei Alexander Rasumowsky eine Ausnahme machte.

Um so schärfer und unruhiger aber wurde die Befestigung der kaiserlichen Neigung zu dem jungen Beketoff von den Grafen Peter und Alexander Schuwalow beobachtet, deren Stellung ja so wesentlich von der ihres Vetters abhing, und welche daher ängstlicher und aufmerksamer als Jener selbst jede gegen denselben gerichtete Nebenbuhlerschaft verfolgten. Graf Alexander, der allwissende Chef der Staatsinquisition, hatte natürlich durch seine überall verborgenen Agenten Nachricht von der Entführung der Tochter Jevreinoff's erhalten, und ebenso wußte Graf Peter durch Marie Reifenstein, daß Herr von Brockdorf ein junges Mädchen in das Haus der Fontankastraße gebracht habe, und daß der Oberkammerherr die Gefangene täglich besuche und ihre Fenster durch einen von seinen der Zunge beraubten Dienern bewachen lasse. Die beiden Grafen hatten diese Zerstreuung ihres Vetters ganz natürlich gefunden und sich den Anschein gegeben, als ob ihnen das Geheimniß unbekannt

sei, obwohl derartige Abenteuer in seiner Stellung zur Kaiserin immerhin gefährlich waren. Graf Alexander hielt zwar alle Fäden in seiner Hand, durch welche die Kaiserin in die Geheimnisse des Hofes und der Stadt zu dringen vermochte, allein dessenungeachtet konnte irgend ein Zufall hier zum Verräther werden, um so mehr, als Jevreinoff in seiner Verzweiflung über das unerklärliche Verschwinden seiner Tochter seinen Beschützer, den Grafen Alexander, angefleht hatte, den Aufenthalt der schönen Anna Michaelowna zu ermitteln. Jevreinoff's Verdacht hatte sich, als seine Tochter in der Nacht und am Tage nach der Festvorstellung im Winterpalais nicht zurückkehrte, zuerst auf Herrn von Reventlow gerichtet, und er hatte diesen Verdacht auch dem Grafen Alexander mitgetheilt; als aber dann der junge holsteinische Edelmann, nach seiner Befreiung aus der Festung durch die Fürstin Gagarin, in dem Gasthause erschienen war, hatte sowohl die unbestreitbare Thatsache seiner Verhaftung, als die Aufrichtigkeit seines Schmerzes und seiner Verzweiflung Jevreinoff überzeugt, daß Jener an dem Verschwinden seiner Tochter keinen Theil habe. Er hatte auch hievon abermals dem Grafen Alexander Mittheilung gemacht und demselben auch

nicht verschwiegen, daß er bei dem Grafen Ivan seit einiger Zeit eine leidenschaftliche Neigung für seine Tochter bemerkt habe. In der Heftigkeit des Schmerzes über das Verschwinden seines einzigen und so sehr geliebten Kindes hatte er sogar davon gesprochen, sich bei einer der Ausfahrten der Kaiserin vor deren Schlitten zu werfen und sie um Schutz für sich und sein Kind anzuflehen. Außerdem machte das Verschwinden des schönen Mädchens, welches als Wirthin in Yevreinoff's Gaststube allgemein bekannt war, ein großes und schmerzliches Aufsehen unter der Bürgerschaft von Petersburg, so daß die Angelegenheit in jedem Augenblick in unerwünschtester Weise zu einem Eklat führen konnte, der dann die Stellung des Oberkammerherrn und seiner beiden Vettern auf das Schwerste zu erschüttern, ja ganz zu vernichten drohen mußte. Die Neigung der Kaiserin für Beketoff und die durch die offene Kundgebung dieser Leidenschaft von Neuem ermuthigten Intriguen der Feinde des Oberkammerherrn und seiner Familie machten die Situation zu einer um so gefährlicheren, und wenn auch der Graf Alexander dem Gastwirth Yevreinoff seine Ueberzeugung ausgesprochen hatte, daß das junge Mädchen, wohl

um sich aus dem Zwiespalt ihrer Gefühle zu retten, in einem der Nonnenklöster Zuflucht gesucht habe, so bemerkte er doch deutlich, daß der bekümmerte Vater diesem Trostgrunde keinen Glauben schenke, und ein Akt der Verzweiflung oder ein Zufall konnte diese ganze verhängnißvolle Sache zur Kenntniß der Kaiserin bringen. Die beiden Grafen begaben sich daher nach einer gemeinsamen Besprechung zu ihrem Vetter und sprachen demselben, unter Darlegung der Gefahren der Lage, den dringenden Wunsch aus, daß er seine Laune für das junge Mädchen der Sicherheit seiner Stellung und seines Einflusses opfern und ihr die Freiheit wiedergeben möge, worauf dann Graf Alexander versprach, den alten Jevreinoff zu beruhigen und Alles ohne Aufsehen zufriedenstellend zu ordnen. Graf Ivan hatte die Vorstellung seiner Vettern kalt und ruhig angehört, dann aber ihnen die sehr bestimmte Erklärung gegeben, daß er seiner Liebe zu Anna Michaelowna nicht entsagen werde.

„Ich habe," sagte er, „der Macht und Herrschaft der Meinigen wie der Eurigen lange alles Glück meines Herzens geopfert — vielleicht," fügte er stolz hinzu, „weil ich unter allen Damen dieses Hofes keine fand, die mir ein solches Glück hätte

gewähren können — jetzt aber," fuhr er fort, „bin ich dem so kindlich reinen und doch so reich begabten Wesen begegnet, das allein im Stande ist, mein Leben mit süßem Reiz zu erfüllen — für sie würde ich im Stande sein, allen Glanz und alle Macht von mir zu entfernen, und wenn ich weiter die drückenden, demüthigenden Fesseln tragen soll, welche die Erhaltung meiner Macht mir auferlegt — wenn ich weiter dieses Leben voll innerer Lüge und Heuchelei führen soll, so muß ich einen stillen Platz haben, an dem ich die Blüte einer reinen und edlen Liebe pflegen — an dem ich Mensch sein kann — an dem ich alle edlen und großen Ideen kann keimen und wachsen lassen, welche allein der Macht und der Herrschaft edle und würdige Ziele zu geben vermögen."

„Aber," sagte Graf Peter, „Du kannst ja leicht bei einer Anderen dasselbe finden — bei einer Anderen, die Dir ebensoviel Reiz bietet und weniger Gefahr bringt, als diese Tochter Jevreinoff's, bei welcher die Verzweiflung des Vaters und des Liebhabers das Geheimniß bedroht."

„Alexander Iwanowitsch," erwiederte Graf Iwan, „der über die ganze Macht der geheimen Staats-

inquisition gebietet, wird dieß Geheimniß zu wahren wissen."

„Du darfst nicht vergessen," erwiederte Graf Alexander, „daß die so plötzlich entstandene und immer mächtiger sich entflammende Leidenschaft der Kaiserin für diesen Kadetten Beketoff ohnehin schon eine große Gefahr in sich schließt, und daß es thöricht und tollkühn ist, diese Gefahr noch zu vermehren — außerdem ist die Macht der Staatsinquisition, über welche ich gebiete, nur ein Ausfluß Deiner Macht über die Kaiserin, und wenn sie Verdacht schöpft, so kann diese ganze Macht, über die wir heute gebieten, morgen in den Händen unserer Feinde sein."

„Deine Sache ist es," erwiederte Graf Ivan, „dafür zu sorgen, daß sie keinen Verdacht schöpft, und bei Deiner Geschicklichkeit wird Dir das gelingen. Was übrigens jenen Beketoff betrifft," fuhr er fort, „den ich kaum beachtet habe, so ist ja diese Laune der Kaiserin ein glücklicher Zufall für mich — ich habe solchen Launen niemals Schwierigkeiten bereitet, in diesem Fall aber lenkt die Leidenschaft der Kaiserin, welche ebenso schnell verfliegen wird, wie sie entstanden ist, ihre Aufmerksamkeit von mir ab und gibt mir die Freiheit,

auch einmal für das Glück meines Herzens zu leben."

„Wenn aber," sagte Graf Peter kopfschüttelnd, „diese Leidenschaft nicht so schnell verfliegen sollte, wie Du es glaubst? — Ich habe diesen jungen Menschen genau beobachtet, und es scheint mir, daß er alle Eigenschaften besitzt, um die Kaiserin dauernd zu fesseln und durch seine kindliche Frische einen immer neuen Reiz auf sie auszuüben, indem er in ihr die Glut des sinnlichen Weibes und die Zärtlichkeit der mütterlichen Sorgfalt zugleich erweckt."

„Nun," sagte Graf Ivan sinnend, „wenn das der Fall wäre, vielleicht wäre es das Glücklichste für mich — ich würde von jenen Fesseln der Lüge und Heuchelei, welche mich so schwer, oft bis zur Unerträglichkeit drücken, befreit — und die Kaiserin bewahrt ja ihr Vertrauen und ihre Freundschaft auch Denen, für welche ihr Herz nicht mehr in wärmerer Wallung schlägt — Rasumowsky ist das Beispiel dafür."

„Rasumowsky," sagte Graf Alexander, „ist durch ein Band an die Kaiserin geknüpft, das ihr Stolz zwar der Oeffentlichkeit verbirgt, das ihr religiöses Gewissen aber ihr zu zerreißen ver-

bietet — und," fuhr er mit Betonung fort, „Rasumowsky hat es verstanden, sich überall Freunde zu machen."

„Jedes Wort ist vergeblich," rief Graf Ivan heftig und ungeduldig, „zeigt dem verschmachtenden Wanderer in der Wüste die sprudelnde Quelle von drohenden Schwertspitzen umgeben — er wird zu ihr hinstürzen und den Labetrunk einsaugen, unbekümmert darum, ob die tödtlichen Waffen sich im nächsten Augenblick in seine Brust senken! Nun wohl, ich bin verschmachtet vor Durst nach Liebe und Glück auf dem einsamen Wege durch die brennende Wüste des Ehrgeizes — ich sah die erquickende Quelle süßen Liebesglücks vor mir, und ich werde meine Lippen in diese Quelle tauchen, um ihre Labung zu schlürfen — mag auch Tod und Verderben sie umlagern."

„Er ist wahnsinnig," sagte Graf Peter, während das Gesicht des Grafen Alexander heftig zuckte, „und mit Wahnsinnigen muß man nicht mit Vernunftgründen streiten — man muß sie durch Zwang heilen — später danken sie dem wahren Freunde, der sie mit rücksichtslos kräftiger Hand vom Abgrunde des Verderbens zurückriß; — auch Dich muß man von Deinem Wahnsinn heilen,

Ivan Ivanowitsch, für Dich selbst und für uns Alle."

„Und wie willst Du diese Heilung bewirken?" fragte Graf Ivan, indem er sich hoch aufrichtete, mit spöttischem Lächeln.

„Indem wir Dich zwingen," erwiederte Graf Peter ebenso stolz mit drohend blitzenden Augen, „diese Dirne, welche Dich bezaubert hat und welche uns Alle zu verderben droht, frei zu geben."

„Ich werde neugierig," sagte Graf Ivan, „die Mittel kennen zu lernen, durch welche Du einen solchen Zwang auf mich ausüben willst."

„Das Mittel ist einfach," sagte Graf Peter, „ich werde Yevreinoff mittheilen, wo seine Tochter sich befindet, und den Schwestern Reifenstein befehlen, das Mädchen ihrem Vater auszuliefern, wenn er kommt, um sie zu fordern — ich bin neugierig, ob Du es wagen wirst, Dich einem solchen Befehl zu widersetzen, damit morgen die Kaiserin von diesem Märchen der ganzen Stadt unterrichtet ist."

„Nein, Alexander Ivanowitsch," rief Graf Ivan mit bebenden Lippen, „nein, das werde ich nicht thun — denn ehe Du Dein Mittel anwendest, werde ich zur Kaiserin gegangen sein — ich

werde ihr meine Liebe bekennen, und ich werde sie anflehen, mich mit Anna Michaelowna, der ich meine Hand und meinen Namen geben will, in die fernste Provinz zu schicken, um mein Glück vor dem Neid und der Mißgunst des Hofes zu bewahren — dann werde ich euch nicht mehr im Wege stehen, und ihr werdet um Einfluß und Herrschaft ringen können, ohne durch mich gehindert zu werden."

Die beiden Vettern standen sich mit zornsprühenden Blicken gegenüber. Graf Alexander, dessen Gesicht immer noch heftiger zu zucken begann, trat zwischen sie und rief eifrig: „Haltet ein — sollen wir allen unseren Feinden das Vergnügen machen, uns Alle untereinander aufzureiben? Sei ruhig, Ivan Ivanowitsch, sei ruhig — ich werde Mittel finden, das Geheimniß zu bewahren — und Du," fuhr er zu seinem Bruder gewendet fort, „warte ab — die Flamme der Leidenschaft wallt höher auf, wenn man sie dämpfen will, aber sie verzehrt sich schnell selbst, wenn man sie ruhig ausbrennen läßt."

„Thut was ihr wollt," sagte Graf Peter finster, „ein solcher Wahnsinn kann nur böse Folgen haben — aber ich will mich nicht darein mischen

— die Kaiserin wird eher für ihren Kammerherrn und für den Chef ihrer Staatsinquisition Ersatz finden, als für den Kommandeur ihrer Artillerie."

„Ich bitte euch," rief Graf Alexander, „geht nicht im Unmuth auseinander — wenn denn einmal Ivan Ivanowitsch so viel auf dieses Mädchen gibt, so soll er sie behalten, und unsere Sache wird es sein, die Gefahr abzuwenden."

„Die meinige aber," rief Graf Ivan, sich hoch und stolz aufrichtend, „euch zu beweisen, daß meine Macht fester begründet ist, als eure ängstliche Besorgniß! — Nicht bloß die Laune der Kaiserin hält mich auf meiner Höhe," fuhr er fort, indem er die Hand auf ein großes Portefeuille legte, das auf seinem Schreibtisch lag, „in meiner Hand ruhen die Fäden der Macht ihres Reiches nach außen und nach innen — und kein Anderer, das weiß sie, wird diese Macht so wie ich ausschließlich zum Ruhme und zur Größe Rußlands gebrauchen. Es ist die Stunde des Conseils," fuhr er auf seine Uhr blickend fort, „das die Kaiserin berufen hat, und binnen Kurzem sollt ihr erfahren, wie es die Welt erfahren wird, daß Ivan Schuwalow in fester Hand die Zügel des russischen Reiches hält!"

Er warf seinen Schlafrock ab und bewegte die

Glocke auf seinem Schreibtisch — sein Kammerdiener reichte ihm den goldgestickten Rock, den Degen und das blaue Band des St. Andreasordens. Er winkte mit einer Geberde fürstlichen Stolzes seinen Vettern und verließ sein Kabinet durch die Thür, welche nach den Gemächern der Kaiserin führte, während der Kammerdiener ihm das Portefeuille nachtrug.

„Laß ihn gehen," sagte Graf Alexander zu seinem Bruder, der dem Oberkammerherrn finster nachblickte, „er ist verblendet, wir können weder Gewalt noch Vernunft bei ihm anwenden, aber es gibt ja noch ein anderes Mittel — das ist die kluge List — laß mich machen, und wenn wir nur noch einige Tage Zeit haben, so soll bald Alles in Ordnung sein."

„Mach' was Du willst," sagte Graf Peter düster und unmuthig, „ich werde zu Pferde steigen und auf den Exerzierplatz hinausreiten — so lange die Kaiserin Kanonen braucht, um Rußlands Wort in Europa vernehmen zu lassen, wird sie auch Peter Schuwalow nicht entbehren können."

Hoch erhobenen Hauptes ging er hinaus, während sein Bruder ihm sinnend und in leisem Selbstgespräch die unruhig zuckenden Finger bewegend folgte.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Während die Grafen Schuwalow so vergeblich sich bemüht hatten, den Oberkammerherrn zu bewegen, daß er der Stellung und dem Einfluß der Familie seine Liebe zu Anna Michaelowna opfern möge, welche sie für eine eigensinnige Laune hielten, die er aber wie das zauberische Licht eines neuen Lebens in den Tiefen seines Wesens empfand, war der Oberst Beketoff in seinem Schlafzimmer beschäftigt, seine Toilette zu machen. Der junge Mann war spät von dem Souper zurückgekehrt, welches er im traulichen tête-à-tête mit der Kaiserin eingenommen, und nur mit Mühe hatte er endlich den Schlaf von seiner Stirn geschüttelt, um das mächtige, von schweren seidenen Vorhängen umgebene Bett zu verlassen und sich für den Dienst der Kaiserin bereit zu machen, die ihn meist, sobald sie angekleidet war, wieder zu sich rufen ließ. Er hatte, wie er zu thun pflegte, ein kurzes Bad

von kaltem, mit aromatischen Essenzen vermischtem Wasser genommen, wodurch sein jugendlich zartes Gesicht in rosiger Frische schimmerte, während die etwas müden Augen noch von einer leichten Traumwolke des Schlummers beschattet erschienen. Es wäre unmöglich gewesen, etwas Reizenderes zu sehen als sein Gesicht in diesem Augenblick — es lag auf demselben die wunderbare Schönheit einer Blume, welche sich, vom Morgenthau glänzend, dem ersten Strahl der Sonne zu öffnen beginnt, während ihr halb geschlossener Kelch noch den Traum der Nacht in sich zu schließen scheint. Bereits hatte er die weißen Unterkleider seiner Uniform angelegt — weiche Stiefel von faltigem, glänzendem Leder, bis fast zum Knie heraufgehend, umschlossen seinen schlanken, schön geformten Fuß — um seine Schultern hing ein leicht umgeworfener Frisirmantel vom feinsten Batist, und während er, in einen niedrigen Fauteuil zurückgelegt, sein Haupt den geschickten Händen des Coiffeurs anvertraute, um sein reiches Haar in die militärische Frisur mit den Seitenlocken und dem Zopf einzwängen zu lassen, betrachtete er seine von weiten Spitzenmanschetten umflossenen, sorgsam gepflegten Hände und ließ die Edelsteine an den Ringen, welche seine

schlanken Finger schmückten, im Strahl der Morgensonne ihr Farbenspiel entwickeln. Er empfing nach einander die zahlreichen Besucher, welche sein Vorzimmer füllten und dringend um einen Augenblick Gehör bitten ließen, um ihre Wünsche auszusprechen oder wenigstens ihre zärtlichen Freundschaftsversicherungen dem neuen Günstling entgegen zu tragen, wobei dann täglich ein reicher Regen von Goldstücken in die Hand des Kammerdieners floß, welcher den Zutritt zu dem neu aufgegangenen Gestirn am Himmel des Hofes vermittelte. Der junge Oberst, welcher vor Kurzem noch den ganzen Druck der militärischen Strenge und der klösterlichen Einsamkeit des Kadettenkorps empfunden hatte, war bewunderungswürdig schnell in der Umgebung des höchsten Luxus und Reichthums, in welche er sich versetzt sah, heimisch geworden, ebenso schnell hatte er sich gewöhnt, einen Theil der unumschränkten Macht, welche über zwei Welttheile hin gebot, in seinen Händen zu tragen; dennoch aber lag in der Art, wie er sich benahm, eine gewisse kindliche Freude über all' den Glanz, der ihn umgab, und eine gewisse knabenhafte Bescheidenheit Denjenigen gegenüber, welche ihm ihre Huldigungen oder ihre Wünsche und Bitten ent-

gegenbrachten. Er hörte mit verbindlicher Höflichkeit alle Wünsche an — und was noch mehr war, er vergaß dieselben nicht, sondern erfüllte fast immer pünktlich sein Versprechen, dieselben zu unterstützen, so daß es schwer wurde, ihn wegen seines Glücks zu beneiden. Bei Allen, die ihm huldigend oder bittend nahe traten, erweckte er eine wirklich sympathische Zuneigung, welche freilich nicht gehindert haben würde, daß Alle, die ihn heute umschwärmten, sich kalt und gleichgültig von ihm abgewendet hätten, wenn die Laune der Kaiserin ihn in den dunklen Schatten, aus dem sie ihn hervorgehoben, wieder hätte zurücksinken lassen. Während er mit artiger und fast ehrerbietiger Miene das Gesuch eines jener Generale des Hofparkets, deren es zu jener Zeit so viele in Petersburg gab, anhörte, welcher um die Verleihung eines Regiments bat, dessen Kommando zu jener Zeit vielfach durch Stellvertreter ausgeübt wurde und dem Inhaber, der die ganze Verwaltung selbstverständlich führte, eine reiche Einnahmequelle öffnete, trat der Kammerdiener eilig herein.

„Der Botschafter von England wünscht dem gnädigen Herrn Oberst seine Aufwartung zu machen.“

Erschrocken fuhr Beketoff empor — der Name des Botschafters einer der ersten europäischen Mächte war für ihn noch mit jenem Nimbus umgeben, den die russischen Würdenträger allmälig in seinen Augen zu verlieren begannen.

„Ich werde," sagte er eilig, „Ihren Wunsch, mein hochverehrter General, wenn ich Gelegenheit dazu habe, Ihrer Majestät vorlegen und gewiß bemüht sein, denselben zur Erfüllung zu bringen — Sie begreifen indeß, daß ich jetzt den Botschafter Seiner großbritannischen Majestät nicht warten lassen kann."

„Ich begreife — ich begreife vollkommen," erwiederte der General mit tiefer Verbeugung, „daß ich Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen darf, — da Sie mir Ihre Unterstützung zugesagt haben, so sehe ich meine Bitte für gewährt an und sage Ihnen im Voraus meinen besten Dank."

Beketoff drückte dem schnell Hinauseilenden flüchtig die Hand. Der Coiffeur bemühte sich, seinen unruhigen Bewegungen folgend, das Brenneisen von der Seitenlocke, mit deren Herstellung er gerade beschäftigt war, zu lösen, und der Kammerdiener eilte, auf Befehl seines Herrn den Uniformrock zu holen.

„Schnell, schnell," rief Beketoff, indem er den Pudermantel abwarf und ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden trat, „ich darf den Botschafter Seiner großbritannischen Majestät nicht warten lassen."

Aber noch bevor er in den goldgestickten Rock schlüpfen konnte, den der Kammerdiener ihm entgegenhielt, öffnete sich die Thür und Sir Charles Hanbury Williams trat ein. Ein unbefangen heiteres Lächeln lag auf seinen Lippen, seine Haltung war so leicht und ungezwungen, als trete er in eine Gesellschaft junger Lebemänner, welchen nichts in der Welt ferner liegt als die Sorge der Politik. Ganz im Gegensatz zu den Höflingen, welche dem so begünstigten Adjutanten der Kaiserin eine fast scheue und ängstliche Ehrfurcht entgegentrugen, zeigte er in seiner Miene nur den Ausdruck eines ruhigen, herzlichen Wohlwollens, wie es ein älterer Mann einem jüngeren in der guten Gesellschaft gewährt und wie es der Botschafter eines großen europäischen Hofes einem jungen Offizier hätte bezeigen können, auch wenn der Letztere nicht durch die besondere Gunst der Kaiserin ausgezeichnet gewesen wäre.

Schnell trat er zwischen Beketoff und seinen Kammerdiener und rief:

„Verzeihen Sie mein ungestümes Eindringen, mein junger Freund — ich wollte verhindern, daß Sie sich meinetwegen derangiren und Ihre Toilette unterbrechen — Sie werden ruhig in derselben fortfahren," sagte er mit einer gewissen Ueberlegenheit, „oder Sie werden mich zwingen, Sie sogleich wieder zu verlassen, denn ich bin gekommen, um ganz freundschaftlich mit Ihnen zu plaudern. — Ich kann mich," fuhr er lächelnd fort, „noch immer nicht an den ausschließlichen Umgang mit jenen alten und würdigen Herren gewöhnen, auf welchen meine diplomatische Funktion mich hinweist — es bleibt immer noch ein Rest von Jugend in mir lebendig, der mich meine Freunde in den Kreisen suchen läßt, von denen mich," sagte er seufzend, „leider jedes Jahr mehr entfernt."

Er winkte dem Kammerdiener, welcher sich mit dem gestickten Uniformrock zurückzog, und schüttelte herzlich Beketoff's Hand.

„Mein Herr Botschafter," sagte dieser verlegen und mit einer bescheidenen Aengstlichkeit, welche ihn vortrefflich kleidete, „Sie beschämen mich durch Ihre Güte — Ihre Majestät die Kaiserin möchte zürnen, wenn ich die Rücksichten aus den Augen

setze, welche dem Vertreter des Königs von England gebühren."

„Ich entbinde Sie aller dieser Rücksichten," sagte Sir Charles Hanbury Williams stolz, „und," fügte er lächelnd hinzu, „Ihre Majestät wird mir nicht zürnen, wenn ich bei der Toilette ihres Adjutanten meinen Rath gebe, um denselben so vollkommen als möglich vor den Augen des Hofes erscheinen zu lassen. Ich verstehe mich darauf," sagte er, Beketoff auf seinen Stuhl niederdrückend, und auch den Coiffeur, welcher sich entfernen wollte, durch einen Wink zurückhaltend, „ich war auch einst jung und wie bei allen jungen Leuten war die höchste Eleganz das Ziel meines Ehrgeizes — ich habe die Toilettenmysterien studirt und weiß, wie man es machen muß, um die höchste Kunst zur natürlichsten Einfachheit zurückzuführen. Sehen Sie zum Beispiel," fuhr er heiter plaudernd fort, indem er den verlegen dasitzenden jungen Mann mit prüfenden Blicken musterte, „was der Coiffeur da mit Ihrem Kopf macht, ist durchaus nicht von gutem Geschmack — diese steifen Seitenlocken, welche abstehen wie Windmühlenflügel, passen durchaus nicht zu den zarten Linien Ihres Gesichts, welche in der That wunderbar an das klassische Alterthum

erinnern; — erlauben Sie, daß ich das Werk Ihres Coiffeurs durch einige leicht auszuführende Andeutungen verbessere."

Er nahm aus den Händen des Coiffeurs den mit Gold ausgelegten Kamm von Elfenbein und trat lächelnd vor den Stuhl Beketoff's.

„O mein Gott, mein Herr," rief dieser ängstlich, „Sie vergessen, daß ich kein Recht habe, mein Haar nach meiner Phantasie ordnen zu lassen — diese Locken, deren Häßlichkeit ich in der That nicht bestreite, sind für die Uniform vorgeschrieben — man darf sie nicht ändern."

Abwehrend, mit bittendem Blick erhob er die Hände, als wolle er sein Haupt vor einer Verletzung der dienstlichen Vorschriften schützen.

Sir Charles lachte laut.

„Der Oberst Beketoff," sagte er, „steht nicht mehr unter der Disziplin des Kommandeurs der Kadetten, und der Adjutant der Kaiserin hat wohl das Recht, die militärischen Dienstvorschriften so viel als möglich mit dem guten Geschmack zu vereinen; — seien Sie überzeugt, die Kaiserin wird Ihnen keinen Arrest deßhalb diktiren! — Kommen Sie her, mein Freund," sagte er zu dem Coiffeur, der sogleich diensteifrig herantrat, „ich werde Ihnen

meine Andeutungen geben und zweifle nicht, daß Sie geschickt genug sein werden, dieselben sogleich auszuführen."

Er löste mit einigen Strichen des Kammes die Seitenlocken des Herrn von Beketoff auf und ließ das Haar über die Stirn herabfallen.

„Hier," sagte er, „bringen Sie mir das sogleich in kleine Locken, welche bis einen Finger breit über die Augenbrauen in leichtem Fall die Stirn bedecken."

Der Coiffeur nahm, dem Befehl gehorsam, ein neues Brenneisen und bald war das Haar des jungen Mannes in der von Sir Charles Hanbury Williams vorgeschriebenen Weise gekräuselt.

„Nun machen Sie hier aus den Haaren an den Schläfen die vorgeschriebenen Seitenlocken, aber so klein wie möglich, damit sie nur eben an dem Oberhaupt vortreten und so wenig wie möglich den ovalen Umriß desselben stören."

Der Coiffeur führte mit geschickter Hand auch diese Anordnung aus und nachdem dann noch der Zopf in möglichst breiter Form und möglichst einem Haarbeutel ähnlich geflochten war, hielt Sir Charles Beketoff einen kleinen silbernen Spiegel, den er vom Toilettentisch nahm, vor.

„Nun sagen Sie selbst," rief er, „ist das nicht viel kleidsamer, viel geschmackvoller?"

In der That paßte die unter der Leitung des Botschafters Seiner großbritannischen Majestät hergestellte Frisur ungleich besser zu dem frischen und feinen Gesicht des jungen Mannes und ließ dasselbe anmuthiger und schöner als vorher erscheinen.

Beketoff lächelte einen Augenblick sein Spiegelbild mit der glücklich naiven Freude, welche die Jugend an ihrer eigenen Schönheit findet, an, dann aber sagte er seufzend und kopfschüttelnd:

„Ich habe nie an dem Geschmack Eurer Excellenz gezweifelt, den Sie auch hier wieder in so gütigem Wohlwollen für mich bewährt haben — aber — das ist nicht dienstmäßig und kein Offizier hat das Recht, sich so über die Vorschriften hinwegzusetzen."

„Es ist eine unbedeutende Variation," sagte Sir Charles Hanbury Williams, „Ihre dienstlichen Seitenlocken sind ja da, nur verbergen sie schamhaft ihre unkünstlerische Mißgestalt — wagen Sie immerhin die Probe — die Kaiserin, welche ja Ihr einziger Kommandeur ist, wird diese Abweichung von der Strenge des Dienstes gewiß

billigen. Nun noch ein wenig Puder," fuhr er, jede Einwendung Beketoff's abschneidend, fort, „und es wird Alles geschehen sein, was die Kunst vermag, um den Kopf des Antinous in das militärische Dienstreglement einzufügen."

Der Coiffeur trat heran und ließ aus dem Puderquast eine leichte, feine Wolke des zarten Reismehls auf Beketoff's Haupt niederfallen.

„Genug — halt," rief Sir Charles, indem er dem Haarkünstler in den Arm fiel, „diese Andeutung genügt der Vorschrift, ohne die Schönheit der Natur zu zerstören — gehen Sie jetzt fort — Sie haben vollkommen gethan, was Sie sollten — der Herr Oberst darf nicht in die Versuchung kommen, an dieser vollkommenen Frisur etwas zu ändern."

Der Coiffeur verschwand aus dem Zimmer — der Kammerdiener folgte ihm und Sir Charles Hanbury Williams ließ sich bequem in einen Lehnstuhl nieder.

„Sie sehen, mein junger Freund," sagte er, „daß mein Rath für die Künste der Toilette nützlich ist — aber auch auf jedem andern Gebiete ist der Rath eines älteren Freundes oft kostbar und werthvoll — habe ich auch vielleicht nichts Anderes

vor Ihnen voraus, so doch die kaltblütige Beobachtung und die Erfahrung — zwei Vorzüge, welche man nur mit den Jahren erwirbt, indem man die schönen und lieblichen Täuschungen der Jugend dafür eintauscht. Sie sind noch umgaukelt von allen diesen Täuschungen — fügen Sie meine Erfahrungen zu denselben und Sie werden vor allem Mißgeschick bewahrt bleiben — denn wo der Muth und das Vertrauen der Jugend durch die kluge Vorsicht des reiferen Alters geleitet werden, da wird immer die Ueberlegenheit und der Sieg sein."

„Sie sind gar zu gütig, mein Herr," sagte Beketoff, welcher nicht recht zu begreifen schien, worauf die so liebenswürdige und so schmeichelhafte Vertraulichkeit des hochgestellten Staatsmannes hinausging, „ich weiß kaum, wie ich Ihnen für Ihr gütiges und so freundschaftliches Entgegenkommen danken soll."

„Indem Sie," fiel Sir Charles Hanbury Williams ein, „dem Rath meiner Erfahrung folgen und so alle Klippen vermeiden, von denen Ihr Weg an diesem Hofe umgeben ist — Sie stehen," fuhr er mit freimüthiger Offenheit fort, indem seine Züge einen ernsteren Ausdruck als bisher annahmen,

„bei dem Beginn einer Laufbahn, welche Sie zu den höchsten Zielen menschlichen Ehrgeizes hinaufführen kann, auf der Sie aber auch durch einen einzigen Fehltritt in die Abgründe des Verderbens stürzen können."

„Ich werde," sagte Beketoff mit Wärme, „stets meine Pflicht erfüllen und der Kaiserin durch Eifer und Hingebung meinen Dank für ihre Wohlthat beweisen — das wird mich gegen alle Gefahren schützen — und wenn nicht," sagte er mit leuchtenden Blicken, „so wird mich das Bewußtsein trösten, meine Pflicht gethan zu haben und keinen Vorwurf zu verdienen."

Ein mitleidiges Lächeln glitt flüchtig über das Gesicht des englischen Diplomaten.

„Ein solches Bewußtsein," sagte er, „ist sehr schön und füllt seine Stelle in philosophischen Werken vortrefflich aus, indessen im wirklichen Leben scheint es mir erheblich besser zu sein, das Unglück zu vermeiden, als die tröstende Kraft des reinen Gewissens an demselben zu erproben — das sicherste Mittel dazu aber besteht darin, daß man seinen Feinden den Beistand möglichst vieler und möglichst mächtiger Freunde entgegensetzt."

„Ich habe keine Feinde, Herr Botschafter,"

sagte Beketoff mit einer so treuherzigen Einfachheit, daß Sir Charles laut auflachte.

„Verzeihen Sie dieses Lachen,“ rief er, während Beketoff ihn ganz verwundert ansah, „aber Ihre Aeußerung zeigt mir, wie sehr Sie noch des Rathes meiner Erfahrung bedürfen — denn während Sie mir sagen, daß Sie keine Feinde haben, was ja überhaupt kaum einem in die untersten Tiefen des Elendes hinabgesunkenen Menschen widerfahren könnte, muß ich auf Grund meiner Beobachtung und meiner Erfahrung Ihnen sagen, daß bald Jeder an diesem Hof Ihr Feind sein wird. — Ihre Feinde sind alle Diejenigen, welche auf der Stufenleiter der Ehre und Macht hinaufklettern, denn Sie stehen ihnen im Wege und nehmen einen Platz ein, den Jene erreichen wollen — Diejenigen aber, welche bereits den Gipfel erklommen haben, werden Ihre Feinde in dem Augenblick werden, in welchem sie von Ihnen verdrängt zu werden befürchten, oder in welchem Sie die Absichten und Pläne derselben durchkreuzen oder auch nur nicht unterstützen.“

Beketoff blickte ganz erschrocken zu Boden.

„Aber,“ sagte er endlich, indem er wie ungläubig den Kopf schüttelte, „Jedermann ist freund-

lich gegen mich — Jedermann überhäuft mich mit Liebenswürdigkeit — und ich meinerseits thue Alles, was ich vermag, um Jedem gefällig zu sein."

„Sie werden," erwiederte Sir Charles, „alle diese lächelnden Gesichter gerade in diesem Augenblick sich in Ihre Feinde verwandeln sehen, in welchem Sie der Freunde am meisten bedürfen möchten, und Diejenigen sollten Sie am meisten fürchten, denen Sie eine Gefälligkeit oder eine Wohlthat erwiesen haben, denn die menschliche Natur sträubt sich gegen nichts so sehr als gegen die Dankbarkeit, und um sich der Pflicht derselben zu entziehen, flüchten sich die Menschen ihrem Wohlthäter gegenüber in Haß und Feindschaft, für welche sie einen Grund so leicht zu finden wissen, — mit einem Wort, mein Herr — Sie haben Feinde überall, und Ihre Pflicht gegen sich selbst ist es, sich unter Denen, die es noch nicht sind, mächtige Freunde zu schaffen — ich selbst," fuhr er fort, „der ich mit sympathischer Neigung mich zu Ihnen gezogen fühle, müßte unter Umständen Ihr Feind werden, wenn Sie mir nicht die Möglichkeit geben, ganz und gar Ihr Freund zu werden."

„Aber, mein Gott,“ rief Beketoff, „ich bin Eurer Excellenz tief dankbar für das Wohlwollen, das Sie mir beweisen, und werde gewiß niemals etwas thun, um dasselbe zu verscherzen.“

„Sie vergessen, mein Herr,“ sagte Sir Charles, „daß ich nicht bloß eine Person bin, welche den Neigungen ihrer Sympathie folgen darf, sondern daß ich auch ernste Ziele verfolge und unerbittliche Pflichten zu erfüllen habe — dasselbe ist bei allen Denen der Fall, welche Ihnen durch ihre Freundschaft wirklich nützen und Sie gegen Ihre Feinde beschützen können.“

„Und was muß ich thun,“ fragte Beketoff ganz traurig, „um mir Ihr Wohlwollen und Ihre Freundschaft zu gewinnen?“

„Zu erhalten — nur zu erhalten,“ rief Sir Charles Hanbury Williams, indem er sich vorbeugte und mit Herzlichkeit die Hand des Obersten drückte, „Sie haben nicht erst nöthig, meine herzliche Zuneigung zu gewinnen — Sie besitzen dieselbe — und ich würde untröstlich sein, wenn es mir unmöglich gemacht würde, dieselbe bei jeder Gelegenheit zu bethätigen! Da Sie meinen Rath wollen,“ fuhr er fort, „so hören Sie. Der ganze Hof theilt sich in diesem Augenblick, die kleineren

Intriguen abgerechnet, in zwei große Abtheilungen, welche zugleich wieder mit der ganzen politischen Lage Europas in Verbindung stehen."

„Ich kenne die politische Lage Europas nicht, mein Herr," fiel Beketoff unruhig und ängstlich ein.

„In Ihrer Stellung müssen Sie dieselbe kennen," sagte Sir Charles, „und sie ist so einfach, daß ich sie Ihnen mit wenigen Worten klar machen kann. Europa steht am Vorabend eines großen Krieges — die beiden Mächte des Westens, England und Frankreich, in allen ihren Interessen einander feindlich, bewerben sich wetteifernd um die Bundesgenossenschaft Ihrer erhabenen Kaiserin — die eine Partei an dem hiesigen Hofe, an deren Spitze der Graf Ivan Schuwalow steht, setzt Alles in Bewegung, um die Kaiserin auf die Seite Frankreichs zu ziehen — die andere Partei, deren Seele der Großkanzler Graf Bestutschew ist, wünscht das Bündniß mit meinem königlichen Herrn."

„Und welche Partei hat Recht?" fragte Beketoff ein wenig zögernd.

„Meine Pflicht als Botschafter des Königs von England," erwiederte Sir Charles Hanbury Williams lächelnd, „gebietet mir, Ihnen zu antworten: die Partei des Grafen Bestutschew. —

Aber auch ohne diese Pflicht würde ich Ihnen als Ihr Freund und als der aufrichtigste Verehrer und Bewunderer Ihrer Kaiserin dieselbe Antwort geben. Frankreich kann Rußland weder Nutzen noch Schaden bringen, denn keine französische Armee kann an den Grenzen Rußlands erscheinen, um es zu bedrohen oder um ihm gegen seine Feinde beizustehen — und außerdem ist die Macht Frankreichs gebrochen und wurmstichig, wie es sich bald zeigen wird, sobald die entnervten Generale der Boudoirs von Versailles den Degen des großen Turenne zu führen versuchen werden — England aber kann Rußland drohend oder helfend in Asien und Europa erreichen, und die englische Macht," fügte er, sich stolz aufrichtend, hinzu, „ist jugendlich frisch, jedem Gegner gewachsen — wer daher ein wahrer Freund Rußlands und ein treu ergebener Diener der Kaiserin ist, muß für das Bündniß mit England wirken, denn England kann als Bundesgenosse mächtigen Beistand gewähren — und als Gegner schweren Schaden zufügen. — Wenn Sie also die Kaiserin lieben, wenn Sie in der That ihr Dank und Ergebenheit für ihre Wohlthat beweisen wollen, wenn Sie zu gleicher Zeit feste und mächtige Freunde gewinnen wollen —

so müssen Sie sich dem Grafen Bestutschew anschließen."

Beketoff's Augen leuchteten auf.

„Ich verstehe, was Sie mir sagen," rief er, „ich hätte nicht geglaubt, daß es so leicht wäre, die Geheimnisse der Politik zu begreifen, welche mir immer wie ein unlösliches Räthsel erschienen, und herrlich wäre es, wenn ich, wie ich es mir oft geträumt, in dem Dunkel und der Enge des dienstlichen Zwanges beitragen könnte zum Ruhme der Kaiserin und zur Größe Rußlands! — Aber," sagte er seufzend und die Augen niederschlagend, „der Graf Ivan Schuwalow ist der Mächtigste im Reiche und es wäre tollkühn, seinen Zorn herauszufordern."

„Der Graf Ivan Schuwalow," fiel Sir Charles Hanbury Williams schnell ein, „muß in jedem Fall Ihr Feind sein, denn Sie stehen an der Quelle, aus welcher seine Macht fließt, und Sie können diese Quelle für ihn versiegen lassen — seien Sie gewiß, daß Sie nur Böses von ihm zu erwarten haben und daß Sie eines Tages, wenn Sie es vielleicht am wenigsten vermuthen, einen Streich empfangen werden, gegen den Sie — unvorbereitet — sich nicht werden schützen können. —

Er wird Ihr Feind bleiben, selbst wenn Sie auch seine Politik unterstützen — der Graf Bestutschew aber — und auch ich — wir werden nichts thun können, um Sie zu schützen — wenn Sie uns nicht helfen, das auszuführen, was wir als nothwendig für die Größe der Kaiserin und Rußlands erkennen müssen."

Abermals blitzte es kühn und muthig in Beketoff's Augen auf.

„Gut denn," rief er, „ich bin der Ihre, da ich den Kampf aufnehmen muß gegen meine Feinde, so will ich es an der Seite treuer Freunde thun — aber," sagte er wieder ganz traurig und niedergeschlagen, „was kann ich thun — ich habe keinen Einfluß in so hohen und ernsten Dingen — die Kaiserin hat noch niemals mit mir über die Fragen der Politik gesprochen."

„Sie wird es thun," sagte Sir Charles, „sobald Sie es wollen — in einer Stunde wird das Conseil beginnen, zu welchem Ihre Majestät mich befohlen hat, um ihr die Grundzüge des Vertrages mit England vorzulegen."

„O mein Gott!" rief Beketoff erschrocken, „die Kaiserin erwartet mich — es ist die Stunde, in welcher ich mich zu ihrem Dienst zu melden habe."

Sir Charles stand auf.

„So gehen Sie zu Ihrer Majestät," sagte er, „Sie werden am besten das richtige Wort zu finden wissen, um ihr die Bitte auszusprechen, sie in das Conseil begleiten zu dürfen — dort werden Sie sehen und hören — Ihr Geist wird Ihnen sagen, wie ich gewiß bin, wenn der Moment gekommen ist, in welchem Sie das Gewicht Ihres Wortes in unsere Wagschale werfen sollen — und," fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu, „ich bin gewiß, daß dieß Gewicht, für wie gering Sie es auch halten mögen, unsere Schale zum Sinken bringen wird. — Es ist ein bedeutungsvoller Augenblick für Sie," fuhr er ernst fort, „wie er in dem Leben eines jeden Menschen vorkommt — es gilt, das Glück, das Ihnen spielend die Hand gereicht, mit kräftigem Griff festzuhalten und Ihrem Willen zu unterwerfen — für den Einen kommt dieser Moment auf dem Schlachtfelde, für den Andern auf dem Parket und im Kabinet — für Beide aber hängt von seiner geschickten Benutzung die Erwerbung der goldenen Rittersporen des Ruhmes und der Ehre ab. Ich gehe," fuhr er fort, „und überlasse Sie Ihrem Muth und Ihrem Glück — Sie können mit dem Bewußtsein in den Kampf

treten, treue Freunde an Ihrer Seite zu haben. — Mein königlicher Herr," fuhr er fort, „wird Ihnen ebenso Dank wissen, wie die Kaiserin selbst, wenn Sie zu dem segenbringenden Bündniß der beiden Länder beitragen. Der König, dem es Freude macht, Ihnen zu zeigen, welches Interesse ihm meine Berichte über die wohlverdiente Gunst eingeflößt haben, welche die Kaiserin Ihnen zuwendet, sendet Ihnen als ein Zeichen seiner Gnade dieß kleine Andenken."

Er zog eine ziemlich große Tabatière von blauem Email, auf deren Deckel sich in einer Einfassung von Diamanten das Miniaturbild des König Georg von England befand, aus der Tasche und überreichte dieselbe dem Obersten Beketoff.

Der junge Mann erröthete vor Freude, indem er das königliche Geschenk ergriff, das seine Hand schwer herabsinken ließ.

„Der König ist zu gnädig," sagte er, „ich habe noch nichts für ihn thun können."

Er betrachtete einen Augenblick die sprechenden Züge des fein gemalten Porträts, dann öffnete er den Deckel der Tabatière, deren außergewöhnliches Gewicht ihn befremden mußte. Dieselbe war bis an den Rand mit Guineen gefüllt.

„Ah, mein Herr,“ rief er fast erschrocken beim Anblick der funkelnden Goldstücke, „das ist ein Geschenk, das ich kaum annehmen kann — die Gnade der Kaiserin gewährt mir Alles, was ich bedarf.“

„Sie brauchen noch keinen Tabak,“ sagte Sir Charles scherzend, „und eine leere Dose hat Ihnen der König nicht geben wollen — er hat sie deßhalb mit demjenigen Stoff anfüllen lassen, von welchem die Jugend niemals genug hat. Sie können ohne jedes Bedenken dieses Geschenk annehmen, denn Sie dienen der Kaiserin, indem Sie meinem Herrn dienen.“

Er drückte schnell noch einmal Beketoff's Hand und wendete sich zur Thür.

„Eilen Sie zu Ihrer Majestät,“ rief er, „und bereiten Sie sich für Ihr erstes diplomatisches Treffen vor — wenn ich Sie an der Seite der Kaiserin in das Kabinet treten sehe, so werde ich gewiß sein, daß der Sieg unser ist.“

Sir Charles Hanbury Williams hatte schon eine Zeitlang das Zimmer verlassen, als Beketoff noch immer sinnend dastand, den Blick auf die geöffnete Dose in seiner Hand gerichtet.

„Wie hätte vor Kurzem,“ sagte er sinnend,

„das blinkende Gold meinen kühnsten Wünschen Erfüllung zugelächelt — und heute will sein funkelnder Glanz mir fast wie ein Rostfleck auf meiner Seele erscheinen. — Darf ich, ein Sohn Rußlands, ein Diener der Kaiserin, dieß Gold eines fremden Fürsten berühren? — Ist es nicht ein Verrath an meiner Ehre und Pflicht? — Ich war so überzeugt, der Kaiserin zu dienen, indem ich dem Rathe dieses Engländers folgte, und nun — werden sie nicht glauben, meine Freundschaft erkauft zu haben?"

Es war fast eine Bewegung des Abscheues, mit welcher er die Dose auf den Tisch stellte und den Deckel derselben schloß, als wolle er seinen Blick vor dem lockenden Glanz des Goldes schützen.

Der Kammerdiener trat ein und erinnerte, daß die Stunde schon vorüber sei, zu welcher der Oberst bei Ihrer Majestät erscheinen solle.

Schnell fuhr Beketoff in seine Uniform und steckte den Degen an seine Seite.

Als er einen letzten Blick in die Spiegel warf, öffnete sich eine innere Verbindungsthür und die Kaiserin, bereits völlig angekleidet, ein Perlendiadem in den Haaren und einen Kragen von Her=

melin um die Schultern geworfen, trat ein. Erschrocken eilte Beketoff ihr entgegen, sank vor ihr in die Kniee und drückte die Hand, welche sie ihm reichte, an seine Lippen.

„Meine gnädigste Gebieterin hier?“ rief er ganz zitternd, „ich stand im Begriff, mich bei Eurer Majestät zu melden.“

„Da mein Adjutant so wenig pünktlich im Dienst ist,“ erwiederte die Kaiserin, „so muß ich wohl selbst kommen, um die Ursache zu ergründen, die ihn seine Pflicht versäumen läßt.“

Diese strengen Worte Ihrer Majestät waren indeß von einem so huldvollen Lächeln und einem so weichen, zärtlichen Blick begleitet, daß Beketoff noch feuriger die Hand seiner nachsichtigen Gebieterin küßte und erröthend ausrief: „Eurer Majestät huldvolle Nachsicht beschämt mich tief, aber ich hoffe wenigstens einiges Recht auf die Verzeihung meiner Kaiserin zu haben, denn es war nicht Lässigkeit, welche mich hier zurückhielt — der Botschafter des Königs von England war hier, und im Gespräch mit ihm ist die Zeit so schnell verflossen —“

„Sir Charles Hanbury Williams?“ rief die Kaiserin verwundert. — „In der That,“ fügte sie

lächelnd hinzu, „er ist klug und weiß jeden Weg zu nehmen, um mir zu gefallen. — Er weiß," fügte sie hinzu, indem sie mit einer fast mütterlichen Zärtlichkeit über Beketoff's Stirn strich, „daß die Aufmerksamkeiten, die man meinen Freunden erweist, meinem Herzen wohl thun. Doch, was ist das?" sagte sie, indem sie den noch immer vor ihr knieenden jungen Mann betrachtete. „Du bist schöner als sonst, Nikolai Wassiliewitsch, Dein Haar ist anders geordnet, das kleidet Dich besser — Deine Augen scheinen höheren Glanz zu haben unter dem Schatten der herabfallenden Locken."

„Sir Charles Hanbury Williams hat es so angeordnet," sagte Beketoff mit zögernder Verlegenheit, „ich wagte kaum, diese Veränderung vorzunehmen — sie entspricht nicht den Vorschriften des Dienstes."

„Sir Charles," rief die Kaiserin lachend, „versteht also Alles, sogar den Kamm zu führen — er ist in der That ein Diplomat, um den ich den König von England beneide — jedenfalls zeigt er als Coiffeur einen vortrefflichen Geschmack. Diese Frisur entspricht nicht den dienstlichen Vorschriften, sagst Du? — Nun wohl, ich werde diese Vorschriften ändern, und alle Offiziere in Rußland

sollen künftig so coiffirt sein! — Doch nein," sagte sie dann, indem ihr feuchter Blick träumerisch auf dem Gesicht Beketoff's ruhte, „nein, dann hättest Du nichts vor den Anderen voraus — diese Coiffüre soll für Dich allein sein — ich mache sie zur dienstlichen Vorschrift für meinen Adjutanten! — Ist nun," fragte sie lächelnd, „das dienstliche Gewissen meines Lieblings beruhigt."

Sie ergriff seine Hände, zog ihn zu sich empor und küßte seine Stirne.

„Sir Charles Hanbury Williams," sagte Beketoff, indem er mit einer inneren Scheu die Tabatière von seinem Schreibtisch nahm, „hat mir ein Geschenk des Königs von England gebracht."

Er zeigte die Dose der Kaiserin, welche einen flüchtigen Blick auf das Porträt warf.

„Der König von England ist in der That gut bedient," rief sie, „ich werde diese Aufmerksamkeit nicht vergessen."

„Die Dose aber," sagte Beketoff, indem sein Gesicht sich mit dunkler Glut überzog, „ist nicht leer — sie hat einen Inhalt, der das Geschenk über eine bloße Aufmerksamkeit erhebt, und ich zweifle, ob ein Unterthan Ihrer Majestät das Gold eines fremden Fürsten nehmen darf."

Er öffnete die Dose und zeigte der Kaiserin die in derselben dicht aufeinandergehäuften Goldstücke.

Elisabeth sah ihn mit tiefem Erstaunen an — dann drückte sich eine weiche Rührung in ihren Zügen aus, und indem sie seinen Kopf in ihre beiden Hände nahm und liebevoll in seine Augen blickte, sagte sie mit bewegtem Ton: „Du bist ein gutes, ein braves Kind, Nikolai Wassiliewitsch — ich hätte in ganz Rußland kein reineres und treueres Herz finden können! — Aber sei ruhig," fuhr sie dann fort, „Du darfst dieses Gold nehmen — mein freigebiger Bruder von England hat dessen mehr wie ich, und Du wirst mich nicht verkaufen," fuhr sie fort, indem sie mit den Spitzen ihrer Finger einige Goldstücke aus der Dose nahm und sie dann wieder in dieselbe zurückfallen ließ — „Deine Kaiserin hat diese englischen Goldstücke berührt — sie sind jetzt mein Geschenk — und," fuhr sie halb für sich sprechend mit einem spöttischen Lächeln fort, „ich werde Seine großbritannische Majestät auf die Probe stellen, ob sich seine Hand ebenso freigebig der Kaiserin öffnen wird, als sie dieß ihrem Adjutanten gethan. Du hast eine Stunde Freiheit, mein Kind," sagte sie dann, in-

dem sie zärtlich Beketoff's Wangen streichelte, „man quält mich wieder so sehr mit dieser leidigen, grauen und langweiligen Politik — aber ich denke mir dieselbe nun auf eine Zeitlang vom Halse zu schaffen — nach dem Conseil erwarte ich Dich bei mir."

Beketoff blickte traurig zu Boden — dann sah er die Kaiserin mit trübem Blick an.

„Was hast Du, mein Kind," fragte Elisabeth theilnehmend, „was soll diese trübselige Miene? — Hast Du einen Wunsch, den ich erfüllen kann? Wirst auch Du anfangen, mir düstere Mienen zu zeigen?" rief sie fast zornig, „und gerade jetzt, wo ich nöthig habe, mich an Deinem Anblick von dieser öden und langweiligen Politik zu erholen?"

„Soll ich nicht traurig sein," erwiederte Beketoff seufzend, mit einem vorwurfsvoll schmollenden Blick, der seinem Gesicht einen besonderen Reiz gab, „soll ich nicht traurig sein, wenn ich sehe, daß meine Kaiserin in mir nur den Knaben sieht — nur ein gleichgültiges Spielzeug, um sich von ernsten Sorgen zu erholen — während ich doch ihr so gern der männliche Freund und Diener sein möchte, der jene Sorgen mit ihr theilt und ihr

mit seiner ganzen Kraft beisteht, sie zu überwinden?“

„Du?“ sagte die Kaiserin mit einem Blick voll Verwunderung und mitleidiger Theilnahme, „sei glücklich, daß meine Hand von Deiner kindlich reinen Stirn alle Sorgen abwehrt.“

„Nein,“ rief Beketoff, „nein! — Meine Liebe für meine Kaiserin ist nicht die des Kindes, das nur im sorglosen Spiel sein Glück findet — mein Herz drängt mich, für meine gnädige und huldvolle Gebieterin in ernster Arbeit meine Kraft einzusetzen und ihrer Neigung und Gunst, welche sie mir so unverdient geschenkt, würdig zu werden! — Es ist eine Schmach für mich, in kindischer Tändelei zur Seite zu stehen, wenn die wahren Freunde der Kaiserin die schwere Last ihrer Regentenpflichten mit ihr theilen. Wenn Eure Majestät mich nicht für werth halten, an Ihrer Seite zu stehen, wo es den Ruhm und das Heil Rußlands gilt, o, dann senden Sie mich fort von hier,“ rief er mit bittend ausgestreckten Händen, „fort zu einem Ihrer Regimenter — zu demjenigen, das zuerst Ihren Feinden entgegentreten wird, damit ich wenigstens im Stande bin, mein Blut für Sie zu vergießen und — wenn es sein muß, durch das Opfer meines

Lebens die Achtung vor mir selbst wieder zu gewinnen."

Seine Wangen glühten — seine Blicke funkelten — die Worte des Sir Charles Hanbury Williams waren auf fruchtbaren Boden gefallen. Der Ehrgeiz war in ihm erwacht — seine tiefe Bewegung mußte der Kaiserin beweisen, daß seine Worte aus seiner innersten Seele hervorklangen, und diese Bewegung stand ihm so gut, daß die Kaiserin in der That hinter den kindlich weichen Zügen den erwachenden Geist des Mannes hervorblitzen zu sehen glaubte.

„Du willst das rauhe und steinige Gebiet der Politik betreten, mein Kind," sagte sie, indem sie den jungen Mann, der zu wachsen und größer zu werden schien, bewundernd betrachtete, „Du bist fremd auf jenem Gebiet — und ich sage Dir, es ist kein Reiz auf demselben zu finden."

„Ich werde lernen," rief Beketoff; „o, man lernt leicht, wenn man nach Thaten dürstet, um seine Liebe und Dankbarkeit zu beweisen — und der süßeste Reiz für mich wird immer sein, meiner Kaiserin und sei es auch nur den kleinsten Theil ihrer Sorge zu erleichtern."

„Nun denn," sagte Elisabeth, „so sei es —

begleite mich in das Conseil, das ich zusammengerufen — sie werden finster dazu blicken, ich weiß es, aber mein Adjutant hat wohl das Recht, mich überall hin zu begleiten. — Höre zu und scheue Dich nicht, zu fragen und Deine Meinung zu sagen — aber," fügte sie mit drohend erhobenem Finger hinzu, „ich sage Dir, wenn diese traurige Politik eine einzige Falte auf Deine schöne Stirn zieht, so wirst Du nie mehr auch nur den Saum ihres Kleides berühren."

„O, Dank, Dank, meine gnädige Kaiserin," rief Beketoff, indem er stürmisch ihre Hand küßte, „meine Stirne wird sich stolz erheben, und Eure Majestät soll helleres Glück als je vorher von meinem Gesicht strahlen sehen, wenn ich gewürdigt bin, auch da an Ihrer Seite zu stehen, wo die Sorgen der Herrscherin Ihr Haupt umwölken."

„So komm'," sagte die Kaiserin, indem sie ihren Arm in den seinigen legte, „aber vergiß über der Kaiserin niemals Deine Freundin."

„Der Einen wie der Andern," rief Beketoff, „gehört meine ganze Seele und alle Kraft meines Lebens."

„Wie gut würde das rothe Band Dich kleiden," sagte die Kaiserin, indem sie ihn mit lächelndem

Wohlgefallen betrachtete, „nun, wir werden sehen — die Freundin kann Edelsteine und Gold in Deinen Schooß werfen — die Kaiserin wird auf höheren Lohn sinnen müssen.“

Beide traten durch den Salon des Vorzimmers auf den Korridor hinaus und schritten an den sich tief verneigenden Lakaien und an den präsentirenden Wachen vorüber nach dem zwischen den großen Festräumen und den inneren Gemächern liegenden Kabinet, in welchem Ihre Majestät die Minister und Großwürdenträger zu ihren Berathungen zu empfangen pflegte.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Das Conseilzimmer war ein viereckiger Raum, dessen Einfachheit gegen die übrigen so glänzenden Gemächer des Palastes auffallend abstach. Ueber dem schwarzen Marmorkamin, dessen Sims eine große Uhr von Goldbronze trug, auf deren Zifferblatt der Genius der Zeit mit Stundenglas und Sense sich stützte, hing ein lebensgroßes Porträt des Kaisers Peter des Großen in Admiralsuniform. Die Wände waren mit Getäfel von altem und fast schwarz gewordenem Eichenholz bedeckt — ein persischer Teppich lag auf dem Parket und dämpfte den Schall der Schritte bis zur Unhörbarkeit. Um den großen runden Tisch in der Mitte, dessen grüne Sammetdecke bis zum Boden herabhing, standen eine große Anzahl hochlehniger geschnitzter Eichenstühle neben dem für die Kaiserin bestimmten vergoldeten Lehnsessel. — Die großen, der Thür gegenüberliegenden Fenster waren mit

schweren Vorhängen von grünem Sammet verhüllt, und zahlreiche Kerzen brannten auf einem bis nahe über dem Tisch herabhängenden Kronleuchter von Bergkrystall, unter welchem das Schreibgeräth von massivem Gold aufgestellt war. In diesem Raum, der in seiner würdigen Einfachheit und in seiner tiefen Stille ganz dazu gemacht schien, den Berathungen und Entscheidungen über das Schicksal eines großen Reiches zur Stätte zu dienen, befanden sich die Grafen Alexander und Cyrill Rasumowsky, der Großkanzler Graf Bestutschew, der Vizekanzler Woronzow, die Grafen Peter und Alexander Schuwalow und der englische Gesandte Sir Charles Hanbury Williams. Diese höchsten Würdenträger des russischen Reiches und der Vertreter des Königs von Großbritannien unterhielten sich ziemlich einsylbig und in gedämpftem Ton über alle möglichen gleichgültigen Gegenstände, nur der Graf Cyrill Rasumowsky, der Großhetman der donischen Kosaken, mischte in die gezwungenen Gespräche, welche nur auf der Spitze der Lippen zu schweben und mit den Gedanken nur wenig zu thun zu haben schienen, ab und zu eine pikante Anekdote oder ein derbes und zugleich komisches Scherzwort, das für einen Augenblick die halb

flüsternde Unterhaltung durch den unwillkürlichen Ausbruch einer allgemeinen Heiterkeit belebte, worauf dieselbe aber sogleich wieder zu ihrer früheren schwerfälligen Gleichgültigkeit herabsank.

Nachdem die Herren eine Zeitlang versammelt waren und schon mehrmals ungeduldig nach der Thür geblickt hatten, trat der Oberkammerherr Graf Jvan Schuwalow ein und nahm in der Thür seinem Kammerdiener die Mappe ab, welche dieser ihm nachgetragen. Die Miene des Grafen Jvan war stolzer und hochmüthiger als je — er grüßte die Versammlung mit einer leichten Neigung des Kopfes, drückte dann dem Grafen Rasumowsky mit einer Mischung von Vertraulichkeit und Ehrerbietung die Hand und begann darauf mit so unbefangener Ruhe, als befände er sich allein in dem Gemach, die verschiedenen Papiere zu durchlesen, die er aus seinem Portefeuille hervorzog. Einige Augenblicke später trat der Großfürst ein. Er sah finster aus und erwiederte die Begrüßung der Herren kalt und fast unfreundlich, indem er den unsicheren Blick scheu zu Boden senkte.

Sir Charles Hanbury Williams näherte sich dem Großfürsten und begann, ohne daß er dessen abstoßend einsylbige Antworten zu bemerken schien,

über die Jagden Rußlands zu sprechen und dann die englischen Fuchshetzen zu schildern, indem er zugleich dem Großfürsten versprach, eine Meute kommen zu lassen und den weltberühmten Sport, zu welchem sich die ebenen Strecken um Oranienbaum ganz besonders eignen müßten, am russischen Hof einzuführen, so daß Peter mit der ganzen Empfänglichkeit seiner augenblicklichen Eindrücken so zugänglichen Natur bald seine kalte Zurückhaltung vergaß und den Grafen Alexander Rasumowsky, welcher das Amt des Oberjägermeisters bekleidete, heranrief, um mit allem Interesse eines passionirten Jägers die Vorschläge des englischen Botschafters zu besprechen.

„Das ist vortrefflich,“ rief der Graf Cyrill, welcher ebenfalls zu dem Großfürsten herangetreten war, „Sir Charles ist mein Mann, ich finde es in der That recht langweilig, stundenlang auf dem Anstand zu stehen oder sich mit den ungeschlachten Bären herumzuzausen — es muß natürlich viel unterhaltender sein, unter Hörnerschall auf flüchtigem Renner der Meute zu folgen.“

„Ja, ja,“ sagte Graf Bestutschew, indem er den Finger in seine Spanioldose tauchte, „das ist eine wahre Stärkung und Erquickung für Leib und

Seele — meine schönsten Erinnerungen sind die Fuchsjagden auf den englischen Ebenen — freilich muß man dazu jung sein," sagte er seufzend, „aber wenn es etwas gäbe, was einem alten Greise wie mir noch einmal für einen Augenblick die Spannkraft der Jugend wiederzugeben vermöchte, so wäre es der Anblick einer Jagdgesellschaft in rothen Röcken, welche wie der Sturmwind über die Stoppelfelder dahinjagt — bald nach rechts — bald nach links hin den listigen Wendungen des Fuchses folgend."

„Ich wette," rief der Graf Cyrill, „daß wir den Großkanzler noch im rothen Rock zu Pferde erblicken werden, wenn Sir Charles die englischen Fuchsjagden hier einführt — und," rief er laut lachend, „wäre es aus keinem andern Grunde, so wünschte ich schon deßhalb, daß Ihre Majestät sich mit dem Könige von England verbinde, damit dessen Gesandter den Humor behält, um uns jenen Sport recht gründlich zu lehren."

Der Graf Ivan blickte bei diesen laut gesprochenen Worten finster von seinen Papieren auf, während ein höhnisches Lächeln um seine Lippen spielte.

Der Großfürst stutzte und schien das Ge-

spräch abbrechen zu wollen, aber Sir Charles zeigte auf seinem ruhigen, lächelnden Gesicht so gar keine Bewegung, als habe er die Bemerkung des Grafen Cyrill Rasumowsky vollständig überhört — er vertiefte sich so lebhaft und eingehend in Schilderung der englischen Jagden, daß der Großfürst, vom Interesse für den Gegenstand hingerissen, seinen Worten eifrig lauschend zuhörte. Er erzählte Abenteuer und Anekdoten, so daß man hätte glauben können, das Conseilzimmer der Kaiserin von Rußland sei ein Versammlungsort für eine Gesellschaft heiterer und lebenslustiger Kavaliere, welche sich anschickten, die Pferde zu besteigen, um an Schnelligkeit und Gewandtheit den verschlagenen Fuchs zu überbieten. Immer finsterer wurde die Miene des Grafen Ivan, die Grafen Peter und Alexander standen verlegen und mißmuthig zur Seite, aber immer lebhafter sprach Sir Charles Hanbury Williams, immer aufmerksamer hörte der Großfürst zu, und immer heiterer lachte er mit dem Grafen Cyrill Rasumowsky um die Wette über die Jagdabenteuer, welche Sir Charles mit einem unwiderstehlichen trockenen Humor zum Besten gab.

Da öffnete sich die Flügelthür, man hörte

draußen die Waffen der präsentirenden Wachen klirren. Das Gespräch verstummte. Die Kaiserin trat ein, auf den Arm Beketoff's gestützt, der beim Anblick der sich tief verneigenden hohen Würdenträger flüchtig erröthete, dann aber mit fast herausforderndem stolzem Blick die Kaiserin zu ihrem Lehnstuhl geleitete

Auf den Wink Ihrer Majestät nahmen die Herren um den Tisch Platz — Alexander Rasumowsky zu ihrer Rechten, Ivan Schuwalow zu ihrer Linken, der Großkanzler und der Vizekanzler mit Sir Charles Hanbury Williams ihr gegenüber.

Der Graf Ivan Schuwalow hatte beim Eintritt der Kaiserin finstere Blicke auf Beketoff geworfen — als die Kaiserin Platz genommen hatte, wendete er hochmüthig den Kopf nach dem jungen Mann um — er schien zu erwarten, daß derselbe, nachdem er Ihre Majestät hiehergeführt, das Zimmer wieder verlassen werde. Aber die Thüren schlossen sich und Beketoff blieb unbeweglich hinter dem Stuhl Ihrer Majestät stehen. Eine dunkle Röthe färbte das Gesicht des Oberkammerherrn. Die Grafen Peter und Alexander sahen ihren Vetter mit unruhigen Blicken an — Graf Bestutschew

senkte mit einem feinen, kaum bemerkbaren Lächeln den Kopf — die beiden Grafen Rasumowsky und Sir Charles schienen die Anwesenheit des Adjutanten der Kaiserin nicht zu bemerken.

„Ich habe Sie Alle zusammen hieherberufen,“ sagte die Kaiserin, indem sie hocherhobenen Hauptes ihre Blicke über die Versammelten hinschweifen ließ, „um Ihren Rath in einer für mein Reich wichtigen Angelegenheit zu hören. Europa steht vor ernsten Ereignissen, vielleicht vor verhängnißvollen Kämpfen — Rußland muß den kommenden Ereignissen gegenüber seine Stellung nehmen. Seine Majestät der König von England bietet mir ein Bündniß an, um die Freundschaftsbeziehungen, welche zu meiner Freude zwischen seinem und meinem Reiche bestehen, durch die That zu bekunden. Ich bitte den hier anwesenden Vertreter Seiner großbritannischen Majestät, die Bedingungen der vorgeschlagenen Allianz mitzutheilen.“

Sir Charles zog einen Bogen Papier hervor und begann mit ruhiger, klarer Stimme in ganz geschäftsmäßigem Ton den wenig umfangreichen Vertragsentwurf vorzutragen. Dieser Vertrag stellte fest, daß der König von England und die Kaiserin von Rußland sich gegenseitig den Besitz aller ihrer

Ländergebiete garantirten und sich verpflichteten, gegenseitig jeden Angriff zurückzuweisen. Die beiden Mächte sollten außerdem aber auch, wenn es die Abwehr gemeinsamer Gefahr verlange und wenn es gelte, den Anschlägen gemeinsamer Feinde zuvorzukommen, nach gemeinsamer Vereinbarung sich zum Angriffskriege verbinden, und sie verpflichteten sich daher zu gemeinsamer und gleichzeitiger Kriegserklärung, wenn die Interessen der einen oder der andern Macht eine solche erheischen würden. Um ein solches gemeinsames Handeln jederzeit möglich zu machen, solle die Kaiserin von Rußland versprechen, sechzigtausend Mann in Livland bereit zu halten, um sie in jedem Augenblick gegen den gemeinschaftlichen Feind marschiren lassen zu können, wogegen der König von England verspräche, eine nach den Bedürfnissen zu ermittelnde Summe zu den Unterhaltungskosten dieser Armee beizutragen, und ebenso in einem festzusetzenden Verhältniß beim Ausbruch des Krieges seinen Theil an den Kosten der russischen Kriegführung zu übernehmen.

„Ein solcher Vertrag scheint mir wenig mehr zu sein als Worte," sagte der Graf Alexander Rasumowsky ruhig, „indem er keine bestimmten Fälle präzisirt, wodurch seine Ausführung jedes-

mal von neuen Erwägungen und Verhandlungen abhängig werden müßte — Rußland übernimmt die Verpflichtung, eine Armee auf dem Kriegsfuß zu halten, ohne doch vorher zu wissen, wann und gegen wen diese Armee gebraucht werden möchte."

Billigend nickte Graf Ivan Schuwalow mit dem Kopf.

„Die Erhaltung einer solchen Armee, gewissermaßen zur Disposition einer andern Macht," sagte er, „kann eine große Last für Ihre Majestät werden und uns unter Umständen hindern, gegen unsere eigenen Feinde wirksam aufzutreten."

„Ich setze voraus," sagte Sir Charles Hanbury Williams, indem er seinen Blick mit einem besonders bezeichnenden Ausdruck auf die Kaiserin richtete, „daß die Feinde Rußlands und Englands immer nur dieselben sein können, sobald die Interessengemeinsamkeit zwischen beiden Mächten durch ein festes Bündniß hergestellt ist. — Beide Mächte werden das gleiche Interesse haben, ihre gemeinsamen Feinde zu besiegen und auf deren Kosten ihre Macht zu vergrößern," fügte er mit Betonung hinzu.

„Ich glaube," bemerkte Graf Bestuschew, „daß

der Herr Botschafter vollkommen Recht hat — die Feinde Rußlands und Englands müssen dieselben sein, wenn nicht etwa eine nach meiner Ueberzeugung falsche Politik der einen oder andern Macht sie selber untereinander zu Feinden macht, was Gott verhüten möge."

„Ich vermag dem Herrn Großkanzler nicht Recht zu geben," rief der Großfürst lebhaft, „und ich sehe keinen Feind, den Rußland und England gemeinsam haben könnten. Ihre Regierung, Herr Botschafter, ist bereit, Frankreich den Krieg zu erklären und zugleich Oesterreich zu unterstützen zum Angriff gegen den König von Preußen, den Verbündeten Frankreichs — Rußland aber hat wahrlich keinen Grund, sich mit dem benachbarten Preußen in Feindschaft zu setzen — noch weniger Grund aber," rief er, indem seine Wangen sich mit lebhafter Röthe färbten, „sich den größten Mann des Jahrhunderts und den überall siegreichen Feldherrn auf dem preußischen Thron zum Feinde zu machen."

Aller Augen richteten sich auf die Kaiserin, als durch diese heftigen Worte des Großfürsten unmittelbar der Punkt berührt war, den man bisher zu umgehen sich bemüht hatte.

Elisabeth aber blickte schweigend vor sich nieder, nur ein bitteres und höhnisches Lächeln zuckte einen Augenblick um ihre Lippen.

„Seine Königliche Hoheit,“ sagte Graf Bestuschew mit einem leichten Anklange von Ironie, „steht dem russischen Thron so unendlich viel näher als ich, und sollte daher auch besser als ich fühlen können, auf welcher Seite die wahren Feinde Rußlands sich befinden — ich indeß kann dem Großfürsten trotz meiner so tief untergeordneten Stellung nicht beipflichten. Es ist ja begreiflich, daß Seine Kaiserliche Hoheit die persönlichen Eigenschaften des Königs von Preußen bewundert, der König hat, so viel ich weiß, bei jeder Gelegenheit seine Freundschaft für Seine Kaiserliche Hoheit zur Schau getragen, indeß,“ fügte er mit scharfer Betonung hinzu, „wenn Seine preußische Majestät seine Rechnung auf die Zukunft stellt, so bin ich zu alt, um eine solche Rechnung in Betracht zu ziehen — ich gehöre der Gegenwart, und in der Gegenwart hat der König Friedrich sich stets als ein Feind Rußlands — als ein Feind unserer allergnädigsten Kaiserin gezeigt, was für mich dasselbe ist.“

Die Kaiserin schlug die Augen mit einem schnellen, feindlichen Seitenblick nach ihrem Neffen

hin auf. Der Großfürst neigte unter diesem Blick das Haupt — er war zu sehr in scheuer Furcht vor der Kaiserin aufgewachsen, um eine weitere Bemerkung zu wagen.

„Der König von Preußen,“ rief Graf Iwan Schuwalow, „hat gewiß vielfach die Ehrfurcht gegen unsere gnädigste und geliebte Monarchin verletzt, doch darf man dabei nicht vergessen, daß Alles, was Ihre Majestät mit gerechtem Unmuth erfüllt hat, uns nur durch die zweite und dritte Hand berichtet worden, und daß der König in der Politik niemals etwas Feindliches gegen Rußland gethan hat. Die Kaiserin ist zu erhaben und steht zu hoch über aller Lästerung, als daß sie wegen einiger taktlosen Ausfälle des Königs Rußland einen opfervollen Krieg auferlegen sollte, dessen Vortheile im Falle einer siegreichen Beendigung nur England zugute kommen würden.“

„Ich wüßte nicht,“ sagte Sir Charles, ohne auf den heftigen Ton und die drohenden Blicke des Oberkammerherrn zu achten, „was Seine Majestät, mein allergnädigster König, mit irgend einem Theile der von dem Könige von Preußen beherrschten Gebiete machen sollte.“

Der Großfürst zuckte zusammen — ein heftiges

Wort schien auf seinen Lippen zu schweben, aber die Kaiserin neigte billigend den Kopf und sagte: „Es scheint mir, daß der Herr Botschafter Recht hat, und ich würde mich in der That wundern," fügte sie mit einer gewissen bitteren Schärfe hinzu, „wenn der Graf Ivan Ivanowitsch voraussetzen sollte, daß ein Fürst der Freund Rußlands sein könnte, welcher so oft die Rücksichten gegen mich aus den Augen gesetzt hat."

„Eure Majestät," rief Graf Ivan, über den Ton der Kaiserin noch mehr erschrocken, als über ihre Worte, „würden es gewiß nicht für möglich halten, daß ich, Ihr allertreuester Diener, zwischen Rußland und seiner glorreichen Herrscherin unterscheiden könnte, aber wenn der König von Preußen in unvorsichtigen Gesprächen die Rücksichten vergessen hat, welche er Eurer Majestät schuldig ist, so straft ihn die stillschweigende Verachtung meiner Kaiserin am besten — in allen seinen Regierungshandlungen hat er immer gezeigt, daß er einen großen Werth auf die nachbarliche Freundschaft Rußlands legt."

„Wer mich beleidigt," rief die Kaiserin heftig „kann kein Freund Rußlands sein."

„Ich glaube Eurer Majestät bemerken zu sollen,"

sagte Graf Bestutschew, indem er einen höhnisch triumphirenden Blick auf Ivan Schuwalow warf, „daß der König von Preußen nicht bloß, wie der Herr Oberkammerherr bemerkt, im unvorsichtigen Gespräch die Achtung gegen die erhabene Gebieterin Rußlands verletzt, sondern daß auch in Berliner Zeitungen Artikel gedruckt worden sind, welche jeden russischen Unterthan mit Schauder und Entrüstung erfüllen müssen, und welche ohne Zweifel aus der Feder des Königs selbst geflossen sind — wenn Seine Majestät solche Artikel schreibt und dieselben der Oeffentlichkeit übergibt, so kann man von augenblicklicher Unvorsichtigkeit nicht sprechen, und es scheint mir, daß ein Monarch, der so handelt, nicht die Absicht haben kann, mit Rußland in nachbarlicher Freundschaft zu leben, daß er sich vielmehr offen als den Feind Rußlands bekennt, und daß deßhalb schon, abgesehen von allen übrigen Rücksichten, seine Feinde unsere Freunde und Verbündeten sein müssen."

Elisabeth neigte beifällig lächelnd das Haupt.

„Wohlan denn," rief Graf Ivan, „wenn Eure Majestät den König von Preußen für seine Vermessenheit, welche auch mich mit Schauder und Entrüstung erfüllt, strafen wollen, so befehlen Sie,

daß Ihre Armee über die Weichsel marschire, und ich werde selbst Eure Majestät bitten, in dieser Armee mir ein Kommando zu geben, oder wenn meine Kaiserin mich dessen nicht für würdig hält, so werde ich als Freiwilliger mit in's Feld ziehen, — lassen Sie unter den Fängen des russischen Doppeladlers diesen kleinen preußischen Raubvogel, welcher kaum die Krone auf seinem Haupte befestigt hat, den Zorn der großmächtigsten Herrscherin des Nordens und Ostens empfinden — aber ich bitte Eure Majestät, thun Sie dieß allein! Rußland ist wahrlich allein mächtig genug, um Den zu strafen, der die Ehrfurcht gegen seine Kaiserin verletzt — aber vermischen Eure Majestät die Sache Rußlands nicht mit den Interessen einer Politik, welche nur ihren eigenen Vortheil kennt, welche keine Bürgschaft der Beständigkeit bietet, welche sich stets dem Meistbietenden anschließen wird, und für welche das Blut der russischen Krieger nur ein käuflicher Handelsartikel ist."

Seine Blicke sprühten Flammen. Bestutschew blickte erschrocken auf den englischen Botschafter. Die Kaiserin schien betroffen und schüttelte mißbilligend den Kopf, doch zeigte der Ausdruck ihres Gesichts, daß die heftigen Worte des Grafen eine

sympathisch anklingende Saite in ihrem Innern berührt hatten.

Sir Charles Hanbury Williams verlor keine Sekunde seine vollkommen gleichmäßige und heitere Ruhe, — im Tone kaltblütigster Diskussion sprach er:

„Die Politik Englands, Majestät, verfolgt allerdings ihre eigenen Interessen, wie das die Politik einer jeden Macht thun muß, wenn sie klug und richtig geleitet wird, aber nach der Ueberzeugung meines königlichen Herrn, sowie seiner Minister und der ganzen Nation, sind die Interessen Englands mit denjenigen Rußlands unauflöslich verbunden; je enger beide Mächte sich aneinanderschließen, um so mehr wird die Wohlfahrt beider gefördert werden — um so mehr wird die verhängnißvolle Möglichkeit ausgeschlossen, daß sie im Kampfe untereinander sich jemals schwere Wunden schlagen. Wie diese Ueberzeugung im englischen Volke unzerstörbar und unveränderlich lebt, ebenso unzerstörbar und unveränderlich ist die Verehrung und Bewunderung für die großen russischen Regenten, deren glänzende Vorzüge sich sämmtlich in Eurer Majestät vereinigen, darum wird die Politik Englands Rußland gegenüber sich niemals ändern, es sei denn, daß sie dazu in einer, so

Gott will noch sehr fernen Zukunft gezwungen werde. Eure Majestät," sagte er endlich mit einem schnellen, scharfen Seitenblick auf den Grafen Ivan, „Eure Majestät wissen wie Jedermann, daß die englische Nation ganz besonders dem Merkur Altäre baut — England ist gewöhnt, überall nach den kostbarsten Waaren seine Schiffe auszusenden — nun wohl, wenn England das Blut russischer Soldaten kaufen will, wie der Herr Oberkammerherr gesagt hat, so weiß doch England auch den Werth dieser Waare zu schätzen, es wird wahrlich um den Preis nicht markten, und es ist reich genug, auch eine so edle Waare Eurer Majestät zu bezahlen. — Das Gold, welches mein königlicher Herr in die Wagschale werfen kann, ist der geringste Theil des Preises — der edlere und höhere Theil desselben wird Rußland aus der Siegesbeute zufallen, welche dem Bündniß, zu welchem ich Eurer Majestät Zustimmung erbitte, nicht fehlen kann."

Graf Ivan wollte erwiedern. Die Kaiserin legte mit einer halb freundlich besänftigenden, halb gebieterischen Geberde die Hand auf seinen Arm und sagte: „Ihr König, Herr Botschafter, würde mit Ihnen zufrieden sein, wenn er Ihre Worte

gehört — ich meinestheils wünsche in einer so wichtigen Sache meine Entscheidung nur nach Anhörung meiner bewährten Rathgeber zu treffen — der Graf Ivan Ivanowitsch hat gesprochen, und ich bin überzeugt, daß seine Meinung ihm nur von der innigsten Ergebenheit für mich eingegeben ist. Ich bitte den Grafen Alexander Rasumowsky um seine Meinung."

Der Oberjägermeister sprach mit seiner ernsten, ruhigen Stimme:

„Ganz Europa steht im Begriff, sich in schwere und gefahrvolle Kämpfe zu stürzen — Rußland hat in seinem Innern zu arbeiten, um das erhabene Werk des großen Kaisers Peter immer weiter seiner Vollendung entgegen zu führen — Rußland hat kein Interesse an den Fragen, welche die europäischen Mächte zum Kampfe gegeneinander treiben, und wenn meine gnädigste Kaiserin meinen Rath verlangt, so kann ich sie nur bitten, sich in diesem verhängnißvollen Augenblick von Europas Politik fern zu halten, die guten Beziehungen mit allen Mächten zu pflegen, aber mit keiner derselben bindende Verträge zu schließen. — Mögen sie ihren Streit allein ausfechten — Rußland wird immer stark genug sein, jeden Eingriff in sein Recht und

seine Macht zurückzuweisen," fügte er stolz hinzu, „und um so mächtiger, je mehr das übrige Europa sich in gegenseitigen Kämpfen aufreibt."

Er verneigte sich gegen die Kaiserin und schwieg.

Sir Charles Hanbury Williams schien durch die so einfachen und klaren Worte des ältesten Freundes der Kaiserin peinlich berührt — er sah Bestutschew an, welcher die Augen zu Boden geschlagen hatte, und richtete dann einen schnellen Blick auf Beketoff, welcher hinter dem Stuhl der Kaiserin stand und mit funkelnden Blicken der Verhandlung folgte, leise die Lippen bewegend, als halte er nur mit Mühe die Gedanken zurück, welche aus seinem Innern heraufzusteigen schienen.

Der Graf Cyrill Rasumowsky stimmte seinem Bruder bei. Graf Alexander Schuwalow schloß sich ein wenig scheu und zögernd der Meinung des Oberkammerherrn an.

Der Graf Peter sagte mit finsterer Miene und rauhem Ton: „Ich habe, wie Eure Majestät mir befohlen, unablässig daran gearbeitet, Ihre Artillerie zu vervollkommnen — ich habe die Zuversicht, daß dieselbe sich mit jeder europäischen Armee messen kann, und ich werde stolz sein, wenn meine Kaiserin es gestattet, meine Kanoniere selbst auf das

Schlachtfeld zu führen — aber ich bitte Eure Majestät, wenn Sie schlagen wollen, und gegen welchen Feind Sie immer schlagen mögen, so schlagen Sie allein — Rußland bedarf keiner Bundesgenossen, und ich werde nur dann mit frohem Muth in den Kampf ziehen, wenn ich weiß, daß die russischen Kanonen nur für Rußlands Vortheil und Rußlands Ehre allein ihre Geschosse den Feinden entgegenschleudern."

Der Großfürst schwieg — er preßte die Lippen aufeinander und blickte düster auf den Tisch nieder, auf den er seine verschränkten Arme stützte. Die Kaiserin schien seine Anwesenheit vergessen zu haben, denn sie richtete an ihn keine besondere Aufforderung, seine Meinung auszusprechen — sinnend lehnte sie sich in ihrem Sessel zurück, in höchster Spannung hingen die Blicke der Uebrigen an ihren Lippen. Beketoff hatte sich ein wenig vorgebeugt — in heftiger Bewegung arbeitete seine Brust — aus seinen wie zum Sprechen geöffneten Lippen drang der heiße Athem hervor und strich über das Haar der Kaiserin. Elisabeth fühlte diesen Hauch — ein leises Zittern durchflog ihren Körper — ihre Wangen färbten sich höher — ein lebhafteres Feuer strahlte aus ihren Augen.

Sie richtete sich langsam auf, wendete den Kopf halb rückwärts und sagte mit weicher und zärtlich schmeichelnder Stimme: „Ich habe den Rath der großen Würdenträger gehört, denen die Kenntniß und Erfahrung in der Leitung meines Reiches zur Seite steht, aber in den Fragen, welche die Wohlfahrt und Größe des Vaterlandes betreffen, hat auch der freudige Muth und die Begeisterung der Jugend ein Recht, gehört zu werden — Sie haben vernommen, um was es sich handelt, Oberst Beketoff — sprechen Sie, was würden Sie Ihrer Kaiserin rathen?"

Sie stützte sich auf die Seitenlehne ihres Sessels und schaute zu dem jungen Mann empor, dessen schönes, von Stolz und Glück strahlendes Gesicht mit ihren Blicken liebkosend. Ivan Schuwalow rückte heftig seinen Stuhl, während flammender Zorn in seinem Gesicht aufloderte. Sir Charles Hanbury Williams athmete erleichtert auf und schien mit einem leichten Wink seines Hauptes den Adjutanten der Kaiserin zu ermuthigen.

Beketoff richtete seine blitzenden Augen auf das dem Stuhl der Kaiserin gegenüber hängende Bild Peter's des Großen und sprach mit seiner frischen, helltönenden Stimme: „Die Begeisterung der Ju-

gend des russischen Reiches gehört unserer erhabenen und geliebten Kaiserin, daneben aber der Erinnerung an ihren großen und erhabenen Vater, dessen Bild auf uns herabsieht und den wir aus vollem Herzen lieben, verehren und bewundern können, ohne daß das Gefühl für seine Tochter durch eine solche Theilung geschwächt würde. In der von ihm gegründeten Erziehungsschule, aus welcher die Gnade Ihrer Majestät mich an Ihre Seite gerufen, habe ich gelernt, Alles, was Rußland angeht, nach seinem Sinn und seinem Geist zu messen und zu beurtheilen. Wenn er," fuhr er immer feuriger, immer lebhafter fort, indem er die Hand nach dem im schimmernden Licht der Kerzen fast belebt erscheinenden Porträt ausstreckte, „wenn er, der hier nur im Bilde auf uns herabsieht, gegenwärtig wäre — was würde er sprechen — was würde er befehlen? — Er hat die Residenz Rußlands, das von ihm zu neuem Leben wiedergeboren wurde, hieher an die Grenzen des Meeres gelegt, weil das Meer der Weg ist, der Rußland die Welt öffnet — er ist in die Ferne hinausgezogen, um den Bau der Schiffe zu lernen — er hat aus dem kleinen Segelboot, das heute noch als eine heilige Reliquie aufbewahrt wird, die russische Flotte er=

stehen lassen, deren Flagge mit Achtung auf dem Ozean gegrüßt wird — im Kleide des russischen Admirals sehen wir ihn dort vor uns — zum Meere hin muß die Politik Rußlands drängen, und das meerbeherrschende England muß den Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit dieser Politik bilden — mit England muß uns entweder eine feste und unerschütterliche Freundschaft verbinden, oder wir werden einst gezwungen sein zu einem Kampfe auf Leben und Tod, wenn wir nicht darauf verzichten wollen, den Weg zur Macht und zur Größe, den der gewaltige Gründer des Reiches uns gezeigt, bis zu seinem Ende zu verfolgen. — Ein solcher Kampf aber, der verhängnißvoll werden müßte, ist unnütz, denn ein festes Freundschaftsbündniß mit England führt uns sicherer und ohne Opfer zu dem Ziele: die Reichthümer Asiens und die Schätze der schaffenden und formenden Kunst Europas miteinander zu vermitteln! — Die Welt hat Raum für England und Rußland, wenn beide als Freunde in offenem Vertrauen miteinander verbunden sind — was können die Staaten des Festlandes uns geben, und was haben wir von ihnen zu befürchten? — Darum, Majestät, wenn der große Kaiser hier gegenwärtig wäre, so würde er

nicht zögern, England seine Hand zu reichen — er würde das Bündniß befehlen, welches dem russischen Handel alle Meere öffnet — und wenn die erhabene Tochter im Sinne und Geiste ihres großen Vaters handeln will, so muß sie das Gleiche thun."

Die Kaiserin hatte lächelnd den begeisterten Worten Beketoff's gelauscht, und als er schwieg, blieb sie noch einen Augenblick in seinem Anschauen verloren in ihrer seitwärts gebeugten Stellung. Der Graf Jvan Schuwalow zerknitterte in zorniger Bewegung mit den Fingern die vor ihm liegenden Papiere.

„Mir scheint," sagte er höhnisch, „daß der große Zar Peter, wenn er unter uns gegenwärtig wäre, vor Allem sehr erstaunt sein würde, die Auslegung seiner Gedanken aus dem Munde eines jungen Mannes zu hören, der gestern noch unter den Schülern seinen Platz hatte."

Die Kaiserin richtete sich auf und warf dem Oberkammerherrn einen zornblitzenden Blick zu.

Beketoff erbleichte; — kalt und stolz, mit bebenden Lippen sprach er: „Eure Majestät haben mir befohlen, meine Meinung zu sagen — wenn sie die Meinung eines Schülers war, so hat derselbe vor Allem gelernt, in der Geschichte des Vater=

landes die Spuren des erhabenen Gründers der russischen Macht zu verfolgen und auch für die Zukunft den richtigen Weg zum Ruhme und zur Größe in der Richtung zu suchen, welche die unauslöschlichen Fußstapfen des großen Kaisers andeuten."

„Der Oberst Beketoff hat Recht," sagte die Kaiserin, „mir, der Tochter, ziemt es vor Allem, die Schülerin meines Vaters zu sein. Herr Botschafter, ich nehme das Bündniß an, das Sie im Namen Ihres Herrn mir vorzuschlagen gekommen sind."

Sir Charles Hanbury Williams verbeugte sich tief, um die triumphirende Freude zu verbergen, welche auf seinem Gesicht aufleuchtete.

Bestutschew hielt die ruhigste Gleichgültigkeit in seinen Zügen fest; Graf Ivan Schuwalow aber, der zum ersten Mal eine so direkte und eklatante Demüthigung erfahren, wendete sich in brüsker Bewegung seitwärts, so daß er der Kaiserin fast den Rücken zukehrte, während Graf Alexander ängstlich und zitternd dem Blick seines Vetters zu begegnen suchte, um denselben durch Zeichen zur Selbstbeherrschung zu mahnen. Der Großfürst beharrte in seiner düsteren, schweigenden Theilnahmlosigkeit.

„Der Entwurf des Vertrags,“ fuhr die Kaiserin fort, indem sie Sir Charles fest fixirte, „legt Seiner Majestät dem König von England die Verpflichtung auf, zu den Kosten der Unterhaltung des Truppenkorps in Livland und zu der späteren Kriegführung seinen Antheil beizutragen — es scheint mir nothwendig, diesen Beitrag in bestimmten Zahlen auszudrücken, denn meine Kassen sind erschöpft und werden jenes Beitrags bedürfen.“

Sir Charles Hanbury Williams neigte in lächelnder Zustimmung den Kopf.

„Eurer Majestät Generale,“ sagte er, „werden leicht im Stande sein, die Berechnung aufzustellen, — Eure Majestät,“ fügte er hinzu, „werden dabei allergnädigst berücksichtigen, daß Rußland vorzugsweise an dem Siegespreis des bevorstehenden Kampfes theilnehmen dürfte.“

„Die Kosten werden groß sein,“ rief Graf Peter Schuwalow mit hartem Ton, „es ist nicht leicht, eine Armee aus den verschiedenen Standquartieren in Livland zusammenzuziehen und sie zur Verfügung Seiner Majestät des Königs von England zu halten, und was die Siegesbeute betrifft, so sagt ein altes Sprüchwort, daß man das Fell des Bären nicht eher vertheilen soll, als bis

man ihn erlegt hat. — Der Bär aber verkauft zuweilen sein Fell theuer — wir in Rußland wissen das," fügte er bitter hinzu, „die Herren in England sind weniger auf so ernste Jagd geübt."

„Ich stimme dem Grafen Peter Iwanowitsch bei," sagte die Kaiserin, „und es wird gewiß richtig sein, da die Verpflichtung Rußlands in dem Vertrage so genau bestimmt ist, daß auch diejenige meines erhabenen Bruders, des Königs von England, in bestimmten Zahlen festgestellt werde."

„Ich erwarte diese Feststellung," erwiederte Sir Charles, während Bestutschew unruhig auf die Kaiserin blickte und ein feines Lächeln über Alexander Rasumowsky's Gesicht flog.

„Graf Peter Iwanowitsch," fragte die Kaiserin, „wie hoch können sich die Kosten der Erhaltung der Armee in Livland belaufen?"

Nach kurzem Besinnen erwiederte der Graf Peter Schuwalow:

„Mindestens auf zwanzigtausend Pfund monatlich, Majestät, — kommt es zum wirklichen Kriege, so wird der Betrag höher steigen."

Die Kaiserin blickte fragend Sir Charles Hanbury Williams an.

Dieser erwiederte ohne Zögern:

„Ich habe über diesen Punkt keine unbedingte Vollmacht — doch weiß ich gewiß, daß der König und seine Regierung beweisen werden, wie hohen Werth sie auf das Bündniß mit Ihrer Majestät legen.“

Ein eigenthümliches Feuer blitzte aus den Augen der Kaiserin.

„Nehmen wir also,“ sagte sie, „die vom Grafen Peter bezeichnete Summe als Grundlage an — die ersten Maßregeln zur Zusammenziehung der Truppen werden am meisten Mühe und Kosten verursachen, es wird deßhalb nöthig sein, den Betrag für die ersten drei Monate auf einmal vorauszuzahlen — fügen Sie die betreffenden Paragraphen dem Vertrage hinzu, Herr Botschafter — und in dieser Vervollständigung ertheile ich demselben meine Zustimmung.“

„Es wird dann nöthig sein,“ sagte Graf Bestutschew schnell, „daß Eure Majestät mir die Vollmacht ertheilen, den Vertrag mit dem Vertreter Seiner großbritannischen Majestät abzuschließen, mit Vorbehalt der Ratifikation der beiden allerhöchsten Kontrahenten.“

Die Kaiserin neigte den Kopf —

„Fertigen Sie die Vollmacht aus und legen Sie mir dieselbe vor.“

„Sie ist ausgefertigt,“ sagte Bestutschew, indem er ein beschriebenes Pergament aus seiner Mappe hervorzog, „ich habe Alles vorbereitet, damit für den Fall der Genehmigung durch Eure Majestät die Sache keinen Aufschub erleide.“

Er legte das bereits mit dem Staatssiegel versehene Dokument der Kaiserin vor und reichte derselben zugleich eine Feder.

„Sie sehen, Herr Botschafter,“ sagte Elisabeth lächelnd, „daß mein Großkanzler die Geschäfte versteht und stets auf alle Fälle vorbereitet ist.“

Mit einem kräftigen Zug setzte sie ihren Namen unter die Vollmacht, welche der Großkanzler dann schnell an sich nahm.

„Schließen Sie nun den Vertrag,“ sagte die Kaiserin, „und wenn Sie mir denselben mit der Unterschrift Ihres königlichen Herrn vorlegen, so wird es mir zur Freude gereichen, meinen Namen neben den seinigen zu setzen.“

Sir Charles zuckte zusammen; durch diese von der Kaiserin so leichthin ausgesprochene Form der Unterzeichnung nahm dieselbe gewissermaßen als etwas Selbstverständliches den Rang über dem

König von England in Anspruch. Er wußte, wie hohen Werth man in England auf das Zustandekommen der Allianz legte — auf der andern Seite aber schien es ihm zweifelhaft, ob man so ohne Weiteres eine solche Konzession zu machen geneigt sein würde. Die triumphirende Miene verschwand von seinem Gesicht. Die Kaiserin hatte in dem Spiel, das er ganz für sich gewonnen glaubte, mit überlegener Sicherheit sich ein bedeutungsvolles Uebergewicht gewonnen und es war schwer, eine weitere Erörterung der von Ihrer Majestät selbst festgestellten Punkte zu beginnen.

Während der sonst so gewandte Diplomat noch nach Worten suchte, erhob sich die Kaiserin.

„Die Sache ist also erledigt," sagte sie, „und ich hoffe, daß die Verhandlungen über die Form ebenso schnell zum Ziele führen werden, wie wir uns hier über die Grundsätze des Bündnisses der beiden Reiche geeinigt haben. In wenigen Tagen werden Sie den Vertrag mit den hier festgesetzten Zahlungsbedingungen aufgesetzt haben, und sobald der Kurier, welcher denselben nach London bringt, zurückgekehrt ist, werde ich mich freuen, den Herrn Botschafter zu empfangen, um aus seinen Händen

das Dokument mit der Unterschrift Seiner großbritannischen Majestät entgegenzunehmen."

Sie grüßte mit einer leichten Neigung des Kopfes.

Seufzend verbeugte sich Sir Charles, welcher begriff, daß eine weitere Bemerkung unmöglich sei.

Elisabeth nahm den Arm Beketoff's und verließ, von demselben geführt, das Conseilzimmer. Unmittelbar nach ihr ging Graf Ivan Schuwalow hinaus, ohne auf die Uebrigen einen Blick zu werfen und ohne zu grüßen. Seine beiden Vettern folgten ihm.

Sir Charles Hanbury Williams näherte sich dem Großfürsten, welcher seiner Tante mit finsteren Blicken nachsah.

„Eure Kaiserliche Hoheit," sagte er, „zürnen mir — das erfüllt mich mit tiefem Schmerz, denn ich bin überzeugt, ebensosehr für das Wohl des russischen Reiches, das Sie einst zu beherrschen bestimmt sind, gehandelt zu haben, als für meinen eigenen König und mein eigenes Land."

„Die Kaiserin ist die Herrin," erwiederte der Großfürst kalt, „und mir gebührt es nicht, über ihre Beschlüsse zu urtheilen. — Sie, mein Herr, sind der Vertreter einer Nation, die des Kaufens

und Verkaufens gewöhnt ist — nun wohl," sagte er mit rauhem Ton und drohendem Blick, „Sie haben sich eine russische Armee gekauft und den König von Preußen verkauft — wünschen Sie sich Glück zu Ihrem Handel, ob derselbe gut ist, wird die Zukunft lehren."

Die beiden Grafen Rasumowsky und der Vizekanzler Woronzow verneigten sich vor dem Großfürsten und verließen ebenfalls das Conseilzimmer.

Peter wendete sich mit einer fast verletzend verächtlichen Miene von dem englischen Diplomaten ab und wollte ihnen folgen, aber Sir Charles Hanbury Williams trat rasch dicht zu dem Großfürsten heran und sagte:

„Die Zukunft wird Eure Kaiserliche Hoheit lehren, daß Sie mir Unrecht thun — ich muß meine Rechtfertigung erwarten — doch bitte ich Sie, gnädigster Herr, mir in einer Stunde einen Augenblick Gehör zu schenken, und Sie werden sich heute schon überzeugen, daß ich nicht so sehr zu den Gegnern Ihrer Freunde gehöre, als Sie es voraussetzen."

Peter sah ihn betroffen an, aber der Ausdruck düsteren Unmuths verschwand nicht von seinem Gesicht.

„Der Botschafter des Königs von England am Hofe meiner kaiserlichen Tante,“ erwiederte er kalt, „hat das Recht, eine Audienz zu verlangen — ich werde jederzeit bereit sein, Sie zu empfangen, nur bitte ich Sie,“ fügte er mit höhnischer Bitterkeit hinzu, „mir nicht von der Politik, sondern lieber von den Fuchsjagden zu sprechen — das ist ja ein Gegenstand, mit welchem der Thronfolger von Rußland sich zu beschäftigen die Erlaubniß hat.“

Er grüßte stolz und hochmüthig und ging hinaus. Sir Charles und Bestutschew blieben allein.

„Alles ist vortrefflich gegangen,“ sagte der Großkanzler, sich die Hände reibend, „diesen kleinen Beketoff hat uns der Himmel gesendet — man muß ihn festhalten und leiten — die Axt ist an die Wurzeln der Macht dieses übermüthigen Iwan Schuwalow gelegt und bald wird der Baum fallen, der in den Himmel wachsen wollte. — Wenn wir diesen Beketoff in den Händen halten, so werden wir ohne Hinderniß die Politik bestimmen.“

„Ohne Hinderniß?“ sagte Sir Charles sinnend, „Graf Iwan Schuwalow mag übermüthig und stolz die Zügel dieses Reiches in seiner Hand halten, — ich bewundere die Geschicklichkeit, mit

welcher Eure Excellenz dennoch den Staatswagen zu Ihren Zielen zu lenken verstehen," fuhr er mit einem leisen Seufzer fort, „wissen Sie, wer an Ihrem Hof der schärfste Geist und der feinste Diplomat ist?"

Bestutschew sah ihn verwundert an.

„Auch Sie selbst," fuhr Sir Charles fort, „dürfen mir nicht zürnen, wenn ich Ihnen erst den zweiten Platz einräume — denn der Diplomat, welcher Alle, auch Sie übertrifft, ist Ihre Kaiserin — wir haben über Schuwalow triumphirt, aber vor Ihrer Majestät habe ich die Waffen strecken müssen."

„Lassen Sie uns schnell den Vertrag schließen und nach England senden," sagte Bestutschew, indem er verlegen die Augen niederschlug — „man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist."

„Und man muß den Handel schließen," sagte Sir Charles, indem er mit dem Großkanzler auf den Korridor hinausschritt, „ehe die Geschichte der sibyllinischen Bücher sich wiederholt."

Achtundvierzigstes Kapitel.

Der Großfürst war finsteren Blickes und schwankenden Schrittes, heftige, abgerissene Worte vor sich hin murmelnd, nach seinen Gemächern zurückgekehrt. Er hatte die militärischen Honneurs der präsentirenden Wachen nicht beachtet, während er sonst fast immer an einzelne Posten herantrat und ihre Adjustirung bis in die kleinsten Details musterte — er hatte die Grüße der ihm begegnenden Hofbeamten nicht erwiedert und trat, ungestüm die Thür aufreißend, in das Vorzimmer seiner Gemächer. Hier fand er Soltikow träumerisch in einem Lehnsessel ausgestreckt, in die Flamme des Kamins blickend; Tschoglokow, welcher ebenso träumerisch wie Jener nach dem sternenfunkelnden Himmel hinübersah, während er in steifer Würde auf einem hochlehnigen Sessel am Fenster saß, — Herrn von Brockdorf, der in selbstbewußter Würde, die Hand auf seinen diamantenbesetzten Degengriff stützend, im Zimmer auf und

nieder ging, und endlich Leo Narischkin, der den kleinen Pudel Ivan Ivanowitsch auf einen Tisch in der Ecke gestellt hatte und eifrig damit beschäftigt war, auf dem Kopf des Thieres eine kleine Drahtperrücke, ganz ähnlich derjenigen des Herrn von Brockdorf, zu befestigen.

Beim Eintritt des Großfürsten erhoben sich Soltikow und Tschoglokow von ihren Sitzen. Herr von Brockdorf begrüßte den Großfürsten mit einer zierlichen Verbeugung, bei welcher er wohlgefällig auf den Glanz der wirklichen Edelsteine herabsah, die an Stelle der früheren Glassteine seine Schuhschnallen schmückten.

Leo Narischkin aber rief, indem er eilig noch eine breite blaue Kravate um den Hals des Pudels schlang:

„Gott sei Dank, daß Eure Kaiserliche Hoheit zurückkommen — es wäre in der That trostlos, wenn alle Tage bei Ihrer Majestät Conseil stattfände und dieser an sich schon so unterhaltende Hof sich selbst überlassen bliebe, — Soltikow blickt in's Feuer," fuhr er lachend fort, „und sucht wahrscheinlich die Erscheinung jener mysteriösen Salamander, welche in der Flamme so vergnügt leben, wie die Aale im Wasser — das mag sehr inter-

essant für ihn sein, aber es ist in der That sehr wenig belustigend für Andere. Herr von Tschoglokow, unser gestrenger Oberhofmeister, studirt den Lauf der Gestirne oder berechnet, ob nicht vielleicht an unserer üppigen Tafel ein Gang gestrichen werden könne, eine Beschäftigung, die für uns auch nicht belustigend, ja sogar beunruhigend erscheint; Herr von Brockdorf blendet und demüthigt uns durch den Glanz und den Geschmack seiner Toilette — ich allein," fügte er mit komischem Ernst hinzu, „beschäftige mich nützlich und wende wenigstens meine Zeit so gut an, indem ich diesen vortrefflichen Ivan Ivanowitsch in den Stand setze, würdig an dem Hof zu erscheinen, dessen Mitglied er geworden ist. Sehen Sie, gnädigster Herr," rief er, indem er den Pudel vom Tisch hob und ihn auf seine Hinterpfoten neben Herrn von Brockdorf stellte, „ist es mir nicht vortrefflich gelungen, diesen Ivan Ivanowitsch zu einem vollendeten Kavalier zu machen? — Nähert er sich nicht in Allem dem Vorbilde geschmackvoller Eleganz, das wir in Herrn von Brockdorf besitzen?"

Der kleine Pudel blieb aufrecht stehen, die Kravate mit der breiten Schleife um seinen Hals und die auf seinem Kopf befestigte Perrücke mit

den Seitenlocken, zu welcher er scheu hinaufschielte, ließen ihn unendlich komisch erscheinen und gaben ihm allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit Herrn von Brockdorf, der wüthenden Blickes zu dem laut lachenden Leo Narischkin hinübersah. Der Großfürst aber blickte finster auf die eigenthümliche Gruppe — noch dichter zogen sich die Falten seiner Stirn zusammen und kaum die Lippen öffnend, sprach er dumpf und rauh:

„Du bringst Deine Possen zu unrechter Zeit an, Leo Alexiewitsch, und triffst eine schlechte Wahl in den Gegenständen derselben — geh' hin — ich gebe Dir Urlaub bis zum Diner, und nimm den Hund mit Dir oder ich werde Tamerlan rufen, damit er dieser lächerlichen Mißgeburt den Garaus macht."

Grimmiger Zorn loderte aus Peter's Blicken — sein abwechselnd erröthendes und wieder erbleichendes Gesicht zuckte krampfhaft — man sah, daß einer jener heftigen Wuthausbrüche, die ihn häufig erschütterten, nicht fern sei — Leo Narischkin aber schien durch diesen Zorn seines Herrn wenig eingeschüchtert zu sein.

„Ich danke Eurer Kaiserlichen Hoheit für die Stunden der Freiheit, die Sie mir gewähren — ich verspreche, dieselben gut anzuwenden. — Komm',

Ivan Ivanowitsch,“ sagte er, indem er die Vorderpfoten des Hundes ergriff und das aufrecht trippelnde Thier mit sich hinausführte, „komm', deine Erziehung ist noch nicht vollendet — du kannst heute noch nicht Kammerherr oder Kommandant werden, aber wir werden uns Mühe geben, nachzuholen, was dir noch fehlt.“

Peter wendete sich heftig nach ihm um, aber bereits hatte er die Schwelle überschritten und man hörte draußen hinter der schnell geschlossenen Thür sein fröhliches Lachen.

Peter warf einen finstern Blick auf die Kavaliere, dann trat er, schnell die Thür öffnend, in das Zimmer seiner Gemahlin. Katharina lag in einem weißen Morgenanzug auf einem Ruhebett — sie war bleich, ihre Augen schienen leicht verschleiert, ihr Haar fiel noch unfrisirt in natürlichen Locken über ihre Schultern herab. Vor ihr saß der Doktor Boerhaave, der Leibarzt der Kaiserin und der Neffe des berühmten Holländers, ein Mann von etwa vierzig Jahren, von ernsten, regelmäßigen Gesichtszügen, in denen sich freundliches Wohlwollen mit einer gewissen phlegmatischen Ruhe verband, welche auf dem Gesicht des Arztes so wohlthätig auf die Kranken wirkt. Er war

schwarz gekleidet, eine Lockenperrücke fiel auf seine hohe, stark gewölbte Stirn herab, und während er mit der einen Hand den Arm der Großfürstin hielt, um ihre Pulsschläge zu messen, folgte der Blick seines grauen, scharfen Auges dem Zeiger einer großen goldenen und mit reichen Edelsteinen besetzten Uhr, die er in der linken Hand hielt.

Der Großfürst sah einen Augenblick mit finsteren Blicken auf diese Gruppe hin, während der Doktor Boerhaave ruhig seine Zählung der Pulsschläge beendete und sich dann erst erhob, um Seine Kaiserliche Hoheit durch eine tiefe Verbeugung zu begrüßen.

„Ah, meine Frau ist krank?“ sagte Peter kurz und heftig, „ich wußte das nicht und will nicht stören — ich wollte,“ fügte er mit bitterem Lachen hinzu, „daß sich ein ebenso geschickter Arzt fände, um das russische Reich ebenso sicher zu heilen, wie dieß der Doktor Boerhaave mit der Großfürstin thun wird — aber dazu ist wenig Aussicht — es sind zu viele Aerzte, die an dem armen Rußland herumkuriren, und wenn sie auch sagen, daß kein russisches Blut in mir fließt, so thut es mir doch jedesmal weh, wenn ich sehe, wie die Fremden in das lebendige Fleisch dieses Reiches schneiden, das mir doch einmal gehören soll.“

„Das russische Reich bedarf keines Arztes,“ sagte Doktor Boerhaave ernst und kalt, „die mütterliche Pflege seiner erhabenen Kaiserin verbürgt sein Wohlsein und Wachsthum.“

„Ja, ja,“ rief Peter, dessen Aufregung durch die Ruhe des Arztes noch zu steigen schien, „meine Tante sorgt ja so mütterlich für Rußland — und für mich, ihren geliebten Neffen — sie fürchtet, daß das Reich einmal für meine schwache Kraft zu groß und zu mächtig sein wird, deßwegen läßt sie ihm von englischen Aerzten einen tüchtigen Aderlaß beibringen.“

Katharina hatte den Großfürsten ängstlich und unruhig angesehen.

„Mein Gott,“ rief sie, „was gibt es — was ist geschehen?“

„Was geschehen ist?“ rief Peter mit zitternden Lippen und wild blitzenden Augen; „man hat den König von Preußen, den natürlichen Freund Rußlands, den ersten Fürsten der Welt, für englisches Gold verkauft — man wird, um dem Könige von England zu gefallen, den großen Friedrich zwingen, eine russische Arme zu zermalmen, statt mit ihm vereint der ganzen Welt Gesetze zu geben, wie es Peter der Große gethan hätte! — Doch was

kümmert mich das," rief er, heftig mit dem Fuß auf den Boden tretend, „ich bin ja nur ein unmündiges Kind in diesem Lande und habe nichts zu thun, als ruhig zuzusehen, wie man Rußlands Ehre und Größe an diesen Engländer ausliefert, den meine Gemahlin so freundlich unter ihren Schutz genommen hat."

Und sich schnell umdrehend, stürmte er heftig hinaus.

„Kommen Sie, Herr von Brockdorf," rief er, „folgen Sie mir in mein Kabinet — ich habe Lust, ein wenig Holstein zu regieren. Meine Frau ist krank, Sergius Semenowitsch," sagte er mit einem düsteren Seitenblick auf Soltikow, „sie bedarf der Zerstreuung, — wenn der Doktor Boerhaave damit fertig sein wird, ihre Pulsschläge zu zählen, so gehe zu ihr und unterhalte Dich mit ihr — Du mußt aber kein so langweiliges Gesicht machen — laß sie lachen, damit ihr Blut wieder seinen richtigen Umlauf nimmt."

Soltikow verneigte sich und in der That nahm sein Gesicht einen glücklichen, strahlenden Ausdruck an, als beeile er sich, dem Befehl des Großfürsten nachzukommen.

Peter's Blick fiel auf Tschoglokow, der bei den

letzten Worten erbleichend seine Lippen aufeinander preßte — ein hämisches, feindliches Lächeln flog über des Großfürsten Gesicht.

„Mir fällt ein, Konstantin Wassiljewitsch,“ sagte er, „ich habe ein Wort mit Dir zu reden — komm’ mit mir. Suchen Sie Zeitz, Herr von Brockdorf, und bringen Sie ihn zu mir.“

Er nahm Tschoglokow’s Arm und führte den Oberhofmeister, der Soltikow noch einen Blick voll Haß und Eifersucht zuwarf, nach seinem Kabinet. Die Dogge sprang ihm mit freudigem Gebell entgegen, aber Peter erwiederte die Begrüßung des Hundes durch einen zornigen Fußtritt, so daß sich der arme Tamerlan ganz erschrocken und leise winselnd unter den Tisch mit der Festung und den Soldatenpuppen zurückzog.

Peter knöpfte seine Uniform auf, warf sich auf die Polster des Divans und sagte, indem er tief aufathmend Tschoglokow’s Hand ergriff:

„Höre, Konstantin Wassiljewitsch — ich weiß, Du bist mein guter Freund.“

„Ich bin glücklich,“ erwiederte Tschoglokow mit etwas zerstreuter Miene, „daß Eure Kaiserliche Hoheit sich davon überzeugen — ich bin aufrichtig und schmeichle nicht.“

„Ich weiß — ich weiß," unterbrach ihn Peter heftig, „und ich will Dir beweisen, daß ich auch Dein Freund bin — Du bist in meine Frau verliebt."

Tschoglokow fuhr zurück und sah den Großfürsten mit starrem Erstaunen an, während eine dunkle Röthe sein Gesicht färbte.

„Gnädigster Herr," rief er, „welcher Gedanke!"

„Mach' keine Redensarten," sagte Peter, „ich gehöre nicht zu den eifersüchtigen und skrupulösen Ehemännern, und ich gestehe meiner Frau das Recht zu, ihren Phantasieen zu folgen, aber ich wünsche, daß diese Phantasieen sich auf zuverlässige Freunde richten, wie Du es bist, Konstantin Wassiljewitsch, — da ist aber dieser Soltikow, der sich erlaubt, meiner Frau den Hof zu machen."

Tschoglokow erbleichte und trat näher zu dem Großfürsten heran.

„Er ist ein Geck," fuhr Peter fort, „er hat ihr jenen Maskenzug arrangirt, in welchem sie den verdammten Engländer zur Kaiserin brachte — er betrügt mich und Dich und Alle — ich will das nicht, — wenn man meiner Frau den Hof macht, so soll das von meinen Freunden geschehen, die sie nicht lehren, gegen mich zu intriguiren! —

Würde ich Soltikow fortschicken — würde ich mich über ihn bei der Kaiserin beklagen, so würde der ganze Hof über mich lachen — und ich will das nicht — aber Du, Konstantin Wassiljewitsch — Du kannst es — Du bist ja von meiner Tante hieher gesetzt, um mich — und meinen Hof zu beaufsichtigen."

„O gnädigster Herr!" rief Tschoglokow.

„Ja, ja," fuhr Peter eifrig fort, „und es ist besser so — Du bist ja mein Freund und Du würdest meine Frau von allen Thorheiten abhalten, in denen jener alberne Narr sie bestärkt — geh' zur Kaiserin, Konstantin Wassiljewitsch — und sage ihr, daß sie Soltikow fortschickt — dann hast Du das Feld frei und ich werde nicht eifersüchtig auf Dich sein."

Tschoglokow's kleine Augen blitzten voll tückischer Freude — er sann einen Augenblick nach.

„Und wenn ich dem gerechten Unwillen Eurer Kaiserlichen Hoheit meine Dienste leihen wollte — wobei mich," fügte er hinzu, „nur meine tiefe Ergebenheit und die Sorge für Ihre Ruhe und Zufriedenheit bewegen würden — was soll ich der Kaiserin sagen — sie würde meine Worte für eine Verdächtigung halten — ich habe nichts, um Eurer

Kaiserlichen Hoheit Vermuthung, die ich allerdings theile, durch Thatsachen zu beweisen."

„Nun," rief Peter mit höhnischem Lachen, „die Thatsachen werden sich finden — wenn Boerhaave fort ist, wird Soltikow zu meiner Frau gehen, warte eine Zeitlang, dann tritt schnell zu ihr ein — Du hast Dich in meinem Auftrage nach ihrem Befinden zu erkundigen — das verlangt wohl meine Pflicht als zärtlicher Gatte — und ich bin gewiß, daß Du dann etwas sehen wirst, was Du als mein Freund und als der Wächter meines Hofes der Kaiserin mitzutheilen die Pflicht hast."

„Eure Kaiserliche Hoheit glauben —" rief Tschoglokow erschrocken, indem Haß und Grimm sein Gesicht entstellte.

„Geh' nur, geh', mein Freund," sagte Peter, „thu', was ich Dir gesagt, und sei meiner Dankbarkeit gewiß, wenn Du diesen Soltikow fortschaffst, ohne daß ich es nöthig habe, mich darum zu kümmern."

Während Tschoglokow noch ganz bestürzt dastand, trat Herr von Brockdorf mit Zeitz in das Zimmer.

Der Großfürst stand auf und drängte Tschoglokow zur Thür.

„Du siehst,“ sagte er spöttisch lächelnd, „die Regierungsgeschäfte nehmen mich in Anspruch — ich muß mein holsteinisches Herzogthum regieren — der Großfürst von Rußland hat nicht Zeit, sich um seine häuslichen Angelegenheiten zu kümmern — geh', geh' — und handle für mich.“

Er öffnete die Thür und schob Tschoglokow hinaus.

„Nun,“ rief er dann, indem er sich wieder auf seinen Divan warf und Brockdorf und Zeitz heranwinkte, „ich habe die Angelegenheiten meines Landes zu lange versäumt und meine getreuen Unterthanen haben wohl das Recht, zu verlangen, daß ich mich ein wenig mit ihnen beschäftige — ich habe hier in Rußland nichts mitzusprechen, aber in Holstein wenigstens bin ich Herr, und man soll sehen, daß dort nur mein Wille gilt. Sie haben mir erzählt, Herr von Brockdorf,“ fuhr er mit einer Miene fort, die durch das Bestreben, sich eine imponirende Würde zu geben, fast komisch wurde, „daß in der Verwaltung meines Herzogthums große Mißbräuche bestehen und daß die Einkünfte des Landes, welcher ich so nöthig bedarf, auf unnütze Experimente verwendet werden — daß man die Bauern reich werden läßt, statt meine Kassen

zu füllen — mit einem Wort, daß man dort an alles Mögliche eher denkt als an den Landesherzog, den man weit in der Ferne verschwunden glaubt und um den man es nicht der Mühe werth hält, sich zu kümmern."

Brockdorf nickte so lebhaft mit seinem breiten Kopf, daß der Puder von seiner Messingperrücke umherflog, während eine hämische Freude in seinen kleinen Augen funkelte.

„Eure Kaiserliche Hoheit haben ganz Recht," rief er, „jener Elendsheim denkt nur an die holsteinischen Bauern — und der ganze Adel wird seinem gnädigsten Herzog sehr dankbar sein, wenn der Mißwirthschaft ein Ende gemacht wird."

Zeitz sagte in ruhig geschäftsmäßigem Ton:

„Eure Kaiserliche Hoheit haben unzweifelhaft das Recht, die Verwaltung Ihres Herzogthums ganz nach Ihrem Willen zu ordnen."

„Das Recht und die Pflicht," rief der Großfürst lebhaft, „ich bin es meinen getreuen Ritterschaften schuldig, sie von der Bauernwirthschaft zu befreien, und mir selbst bin ich es schuldig, auch für meine Kasse aus meinem Herzogthum etwas zu ziehen, damit ich wenigstens nicht ganz abhängig bin von den Almosen, welche die Gnade

der Kaiserin ihrem Neffen und Thronfolger zuwirft."

„Ich habe," fuhr Zeitz immer mit demselben ruhigen Ton fort, „die Berichte und Akten über die holsteinische Verwaltung dem Herrn von Brockdorf zur Verfügung gestellt, derselbe hat sie mehrfach eingesehen und wird gewiß bereits in der Lage sein, Eurer Kaiserlichen Hoheit ganz genau diejenigen Punkte zu bezeichnen, welche der Verbesserung bedürfen, und zugleich Vorschläge zur Abänderung der bisherigen Uebelstände zu machen — ich werde sogleich die Akten holen, damit der Herr von Brockdorf Seiner Kaiserlichen Hoheit seinen ausführlichen Vortrag halten kann."

Brockdorf warf dem Geheimsekretär einen wüthenden Blick zu.

„Ich habe," sagte er schnell, „kaum nöthig gehabt, alle diese Aktenstücke durchzulesen, da ich ganz genau weiß und mit eigenen Augen gesehen habe, wo die Fehler der Verwaltung liegen — es würde indeß eine unendlich zeitraubende und anstrengende Arbeit sein, wenn Seine Kaiserliche Hoheit alle jene einzelnen Punkte hier durchgehen wollten — ich würde zu einem solchen Vortrag mehrere Tage gebrauchen."

Peter blickte ganz erschrocken auf Herrn von Brockdorf, welcher, durch den Ausdruck dieses Blickes ermuthigt, mit größerer Sicherheit und mit einem triumphirenden Blick auf Herrn Zeitz fortfuhr:

„Eine solche mühsame Arbeit ist aber für jetzt gar nicht nöthig, denn der Hauptmißstand in der Verwaltung von Holstein liegt in der Person jenes Herrn Elendsheim, welcher keinen Begriff von den Pflichten gegen seinen Herzog hat — die Verwaltung muß zunächst aus seinen Händen genommen werden, dann wird es leicht sein, nacheinander an allen den verschiedenen Punkten Verbesserungen eintreten zu lassen, und ich werde unserem allergnädigsten Herrn dann darüber meine Vorschläge machen.“

Der Großfürst athmete erleichtert auf.

„Ja, ja,“ rief er, „Brockdorf hat Recht, — so soll es sein — man muß vor allen Dingen Elendsheim die Verwaltung abnehmen und dann werden wir weiter sehen.“

„Elendsheim ist ein Mann von Einsicht und großen Kenntnissen,“ sagte Zeitz unerschütterlich, „und ich zweifle, daß seine bloße Entfernung von den Geschäften die Kassen Eurer Kaiserlichen

Hoheit füllen werde — ich bin gewiß, daß wenn man ihm Vorschläge machen würde, um die Verwaltung zu verbessern und die Einnahmen zu erhöhen, er mit allem Eifer sich die Ausführung derselben angelegen sein lassen wird, und da Herr von Brockdorf über solche Vorschläge vollständig mit sich im Klaren ist —“

„Halt — halt,“ rief Peter heftig, indem seine Augen zu rollen begannen, „das ist ja, als wenn ich meine Frau sprechen hörte, aber sie hat in der Regierung von Holstein ebensowenig mitzusprechen, als ich in Rußland! — Was nützt mir mein Herzogthum, wenn mir dasselbe nichts einbringt? — Ich brauche Geld,“ rief er, indem seine Augen immer wilder funkelten, „Geld brauche ich — und da dieser Elendsheim es mir nicht schafft, so ist er ein Verräther an seinem Herzog — ja, ja, ein Verräther,“ schrie er aufspringend, indem er in höchster Aufregung mit den Händen durch die Luft fuhr, „ein Verräther an seinem Herzog, und er soll es büßen — man soll ihn verhaften — er soll nicht eher wieder die freie Luft athmen, bevor er Rechenschaft abgelegt hat! — Schreiben Sie den Verhaftsbefehl, Zeitz, — schreiben Sie auf der Stelle, oder bei Gott, ich werde meine Tante

um einen Platz in Sibirien für Sie bitten — und eine solche Bitte wird sie mir nicht abschlagen."

Er schüttelte drohend die geballten Hände gegen seinen Geheimsekretär. Dieser ging in unzerstörbarer Ruhe, ohne irgendwelche Furcht vor den Drohungen des Großfürsten zu zeigen, aber auch ohne weiter zu widersprechen, zu dem Seitentisch, auf welchem sich Schreibzeug und Papier befand, und setzte das befohlene Schriftstück auf.

Peter durchflog dasselbe und unterschrieb es mit unruhig zitternder Hand — dann eilte er zur Thür seines Schlafzimmers und rief mit lauter Stimme seinen Sergeanten Stats Burke.

Dieser trat, sein Gewehr im Arm, in steifer, militärischer Haltung ein.

„Hier," sagte Peter, immer vor Aufregung zitternd, indem er ihm das von ihm unterschriebene Papier reichte, „nimm dieß und reise auf der Stelle nach Holstein — Du wirst Dir in meinem Stall einen Schlitten ausrüsten lassen und auf allen Stationen Pferde für meinen Dienst verlangen — dieses Recht wenigstens hat der Großfürst Thronfolger noch in Rußland. Du wirst diesen Befehl dem Kommandeur meiner Truppen übergeben — Du wirst ihm sagen, daß er mir mit seinem Kopf

für die Ausführung haftet, und nicht eher zurückkehren, als bis Du mir zu melden kommst, daß mein Wille vollzogen ist."

Stats Burke steckte das Papier in seine Uniform, präsentirte das Gewehr und ging dann, sich auf dem Absatz umwendend, ebenso kaltblütig hinaus, als handle es sich um einen Gang zur Ausführung eines Auftrages in der nächsten Nähe des Palais.

Der Großfürst blickte ganz stolz über diesen stummen und unmittelbaren Gehorsam umher.

„Man soll sehen," rief er, „daß ich zu befehlen weiß und wenigstens in meinem eigenen Lande Ordnung zu halten vermag."

„Eure Kaiserliche Hoheit," sagte Herr Zeitz, „haben Ihren Entschluß gefaßt — ich fürchte, daß Sie Unrecht gethan und daß die Folgen nicht Ihren Erwartungen entsprechen werden — immerhin aber ist es jetzt nöthig, daß die Verwaltung des Herzogthums, wenn auch nur provisorisch, bis zur Feststellung der einzelnen Verbesserungen irgendwelchen Händen übertragen und daß auch eine Behörde eingesetzt werde, vor welcher der so schwer beschuldigte Elendsheim sich zu verantworten und zu rechtfertigen haben wird."

„Das ist wahr,“ sagte Peter betroffen, „was ist da zu thun?“

„Nichts scheint mir natürlicher,“ erwiederte Herr Zeitz, „als daß Eure Kaiserliche Hoheit den Herrn von Brockdorf, der die Verwaltung des Herzogthums so genau kennt und der so genau weiß, wie dessen Einnahmen zu vermehren sind, dorthin senden und ihm die Vollmacht geben, seine Ideen und Pläne selbst auszuführen — ich zweifle nicht, daß in kurzer Zeit schon eine reiche Flut aus den von Herrn von Brockdorf eröffneten Einnahmequellen sich in die Kassen Eurer Kaiserlichen Hoheit ergießen wird.“

„Das ist richtig — vollkommen richtig!“ rief Peter ganz freudig, „Brockdorf soll hingehen — morgen schon, mit allen Vollmachten, deren er bedarf.“

Herrn von Brockdorf's Augen öffneten sich weit, entsetzt blickte er auf den Großfürsten, der sich ganz vergnügt die Hände rieb — eine Zeitlang suchte er vergebens nach Worten — der so unerwartete Schlag schien ihn betäubt zu haben.

„Rüsten Sie sich zur Abreise, mein lieber Brockdorf,“ sagte der Großfürst, indem er ihm vertraulich auf die Schulter klopfte, „wir wollen

schnell handeln und allen diesen Dingen ein Ende machen — alle Welt soll sehen, daß Sie mein Vertrauen besitzen — ich bin gewiß, daß Sie dasselbe rechtfertigen werden.“

„Eurer Kaiserlichen Hoheit Gnade macht mich glücklich,“ sagte Herr von Brockdorf mit unsicherer Stimme, „es wird immerhin Zeit nöthig sein, um die verwirrte Verwaltung des Herzogthums wieder in Ordnung zu bringen — und ich weiß nicht —“

„Ich habe aber keine Zeit,“ rief der Großfürst, indem abermals ein zorniger Blitz aus seinen Augen sprühte, „man muß nicht warten, um einen guten Entschluß auszuführen — Sie sollen gehen — sogleich gehen — und je schneller Sie dort ankommen, um so früher werden Sie im Stande sein, meinen Kassen neue Mittel zuzuführen.“

Während auf dem blassen, trockenen Gesicht von Herrn Zeitz ein Ausdruck feiner Ironie und spöttischer Schadenfreude sichtbar wurde, irrten Herrn von Brockdorf's Blicke wie hülfesuchend umher — er sah sich im Begriff, rettungslos in eine Grube zu fallen, die er für einen Andern gegraben. Plötzlich schien ein Gedanke in ihm aufzublitzen — er verneigte sich vor dem Großfürsten und sagte:

„Ich würde unverzüglich abreisen, um die so

ehrenvolle Mission meines gnädigsten Herzogs zu erfüllen — allein," fuhr er mit etwas gedämpfter Stimme fort, indem er näher zu dem Großfürsten herantrat, „ich weiß nicht, wie ich dann im Stande sein werde, die hier übernommenen Pflichten zu erfüllen, der Aufbau der Festung, zu deren Kommandanten Eure Kaiserliche Hoheit mich ernannt haben, ist noch nicht vollendet und ich glaube nicht, daß ich dieß wichtige und schwierige Werk anderen Händen anvertrauen kann — die Festung müßte unvollendet bleiben — dann aber wäre sie freilich wieder den frechen Angriffen unverschämter Ratten ausgesetzt."

Peter blickte betroffen nach der Festung auf seinem Tische hinüber, welche etwa erst bis zur Hälfte mit dem übermalten Geflecht von Messingdraht umkleidet war.

„Das ist wahr," sagte er nachdenklich, „was soll aus meiner Festung werden — wie lange Zeit bedürfen Sie," fragte er dann, „um den ganzen Bau zu vollenden?"

„Immerhin vierzehn Tage, vielleicht drei Wochen," sagte Herr von Brockdorf, welchem vor Allem daran gelegen war, irgend einen Aufschub zu gewinnen, „denn die Herstellung des Messingnetzes ist nicht leicht."

„Gut denn,“ sagte Peter, „ich kann meinen Festungsbau nicht aufgeben, verschieben wir Ihre Abreise, bis Sie das Werk, das ich Ihnen hier anvertraut, vollendet haben — wir werden inzwischen noch Zeit finden, die Maßregeln zu besprechen, welche Sie dort zu ergreifen haben.“

Herr Zeitz hatte das halblaut geführte Gespräch nicht genau gehört — verwundert sah er den Großfürsten bei dessen letzten Worten an — dann aber sagte er:

„Wenn Eure Kaiserliche Hoheit die Abreise des Herrn von Brockdorf noch aufschieben wollen, so werden Sie um so mehr Gelegenheit haben, diese ganze Angelegenheit mit dem Baron von Pechlin, Ihrem Minister für Holstein, zu besprechen und auch ihm, der doch wohl dabei zunächst gehört werden müßte, die Vorschläge des Herrn von Brockdorf mitzutheilen.“

„Pechlin hat meine Befehle auszuführen,“ rief der Großfürst heftig, „und ich werde ihm rathen, daß er es nicht wagt, meinem Willen Schwierigkeiten entgegenzusetzen — übrigens,“ fuhr er höhnisch fort, „hat dieser gute Pechlin nicht viel Zeit übrig, um sich mit den Angelegenheiten von Holstein zu beschäftigen — er hat zu viel zu thun,

um sich Bestutschew's Gunst zu erhalten, denn es reizt ja seinen Ehrgeiz, mehr der Commis des russischen Großkanzlers zu sein, als der erste Minister des Herzogs von Holstein — da muß ich mich dann wohl selbst um meine Angelegenheiten kümmern."

„Der Herr Baron von Pechlin," meldete einer der uniformirten Kammerdiener des Großfürsten.

Peter hielt wie erschrocken in seiner heftigen Rede inne. Herr von Brockdorf blickte unruhig nach der Thür, welche der Diener hinter sich halb offen gelassen hatte und durch welche Herr von Pechlin eintrat.

Der kleine, korpulente Mann war wie immer mit der skrupulösesten Eleganz gekleidet — sein frisches Gesicht glänzte wie immer von heiterer Lebenslust — er machte, nachdem er sich zwischen dem großen Tisch und der Wand vorsichtig durchgearbeitet hatte, dem Großfürsten eine tiefe, ceremonielle Verbeugung, grüßte Herrn Zeitz mit einer gewissen herablassenden Vertraulichkeit und streifte Herrn von Brockdorf mit einem Blick voll hochmüthiger Gleichgültigkeit.

„Es ist gut, daß Sie kommen, Pechlin," sagte der Großfürst, indem eine gewisse Verlegenheit aus

seiner unsicheren Stimme hervorklang, „wir beschäftigen uns soeben mit den Angelegenheiten von Holstein.“

„Ah,“ machte Herr von Pechlin.

„Ja,“ fuhr der Großfürst schnell fort, „ich habe beschlossen, Elendsheim abzusetzen und zur Rechenschaft zu ziehen — Sie wissen, daß er niemals Ueberschüsse aus den holsteinischen Kassen hieher an mich abgeführt hat.“

„Ich weiß das,“ erwiederte Herr von Pechlin, „indessen möchte ich dabei dem Herrn Elendsheim keine Schuld beimessen, denn ich glaube nicht, daß irgend ein Anderer an seiner Stelle mehr als er zu thun im Stande sein könnte.“

„Doch, doch,“ rief der Großfürst, „hier, Herr von Brockdorf, den ich hinschicken werde, um die Verwaltung von Holstein zu übernehmen, wird es besser machen — er hat eine Menge Pläne, durch deren Ausführung sich meine Kassen schnell füllen werden.“

Der Baron von Pechlin machte, indem er abermals Herrn von Brockdorf mit einem flüchtigen Seitenblick streifte, eine leichte Bewegung mit dem Kopf, von welcher man nicht hätte sagen können, ob sie die Andeutung eines Grußes oder der Aus=

druck hochmüthig abwehrender Verwunderung sein sollte.

„Eure Kaiserliche Hoheit,“ sagte er dann, „werden mir ohne Zweifel die Ehre erzeigen, über den mir mitgetheilten Beschluß und die in Folge desselben zu treffenden Maßregeln mit mir zu konferiren, sobald Sie dazu Zeit finden.“

„Jetzt in diesem Augenblick,“ rief der Großfürst, „ich habe Zeit — das Alles muß schnell zu Ende gebracht werden — in vierzehn Tagen soll Brockdorf abgehen.“

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit um Verzeihung,“ erwiederte Herr von Pechlin, „aber in diesem Augenblick haben wir nicht die Muße, über eine so wichtige Angelegenheit zu konferiren, denn ich bin gekommen, um Ihnen den Grafen Lynar, den Gesandten des Königs von Dänemark, vorzustellen, welcher bereits auch Ihrer Majestät der Kaiserin angemeldet ist und von dessen Ankunft ich Sie bereits vor einiger Zeit zu benachrichtigen die Ehre hatte.“

„Ich erinnere mich,“ sagte der Großfürst erröthend; „ah, der Graf Lynar ist hier und Sie meinen, daß ich ihn empfangen soll?“

„Der Graf wartet im Vorzimmer,“ sagte Herr

von Pechlin, „und so wenig freundschaftliche Gesinnungen Eure Kaiserliche Hoheit auch für den König von Dänemark hegen, so würde es sich doch nicht ziemen, die äußeren Rücksichten gegen seinen Gesandten aus den Augen zu setzen."

„So mag er kommen," sagte Peter, während Herr Zeitz sich durch das Schlafzimmer zurückzog, „gehen Sie, Brockdorf, Sie sollen heute mein Ceremonienmeister sein — öffnen Sie dem Gesandten des Königs von Dänemark die Thür und," fügte er leise hinzu, „treffen Sie alle Vorbereitungen, um die Vollendung Ihres Baues zu beschleunigen."

Herr von Brockdorf ging hinaus und ließ nach einigen Augenblicken den von dem Baron Pechlin angemeldeten dänischen Gesandten in das Kabinet treten.

Der Graf Lynar war ein Mann von etwa vierzig bis fünfundvierzig Jahren, hochgewachsen, von magerer, eckiger Gestalt, sein Gesicht, von regelmäßigen, aber ziemlich ausdruckslosen Zügen, hatte einen auffallend weißen und durchsichtigen Teint, seine großen, ein wenig aus dem Kopf hervorstehenden Augen waren vom hellsten Wasserblau und schienen fortwährend verwundert umherzublicken, sein Mund hielt unausgesetzt ein etwas geziertes

selbstzufriedenes Lächeln fest, und die ganz weiß gepuderte, aus lauter kleinen, gekräuselten Locken bestehende Perrücke paßte vollkommen zu diesem eigenthümlich milchweiß gefärbten Kopf. Auch sein ganzes Kostüm war von weißer Seide, reich mit Silber gestickt, seine Schuhe waren von weißem Leder mit Diamantenschnallen — weiß war die Scheide seines Degens, und der Elephantenorden hing an der aus Elephanten und Thürmen gebildeten Ordenskette um seinen Hals, während der silberne, mit Diamanten und Perlen geschmückte Stern dieses höchsten dänischen Ordens auf seinem weißen Rock glänzte.

Der Graf ging mit kleinen Schritten in etwas gespreizter Haltung zwischen der Wand und dem großen Tische durch, während seine hellblauen Augen beim Anblick der Festung und der kleinen Soldaten einen Ausdruck noch tieferer Verwunderung als sonst annahmen, dann machte er dem Großfürsten ein regelrechtes, zierliches, aber wenig anmuthiges Kompliment und erwartete die Anrede Seiner Kaiserlichen Hoheit.

Auf Peter's Gesicht mischte sich das Erstaunen über die eigenthümliche Erscheinung des Grafen mit dem Ausdruck der Abneigung, welche er gegen

Alles hegte, was mit Dänemark im Zusammenhang stand. Nachdem er den Grafen einige Augenblicke schweigend betrachtet, sprach er mit der zögernden Unsicherheit, welche ihm Fremden gegenüber eigenthümlich war:

„Ich freue mich, Sie hier zu sehen, Herr Gesandter — Ihre Anwesenheit gibt mir die Hoffnung, daß die verschiedenen Mißverständnisse und Mißhelligkeiten, welche so lange und so oft die gute Nachbarschaft zwischen Seiner Majestät dem König von Dänemark und mir gestört haben, zum Ausgleich kommen werden."

„Eure Kaiserliche Hoheit dürfen überzeugt sein," erwiederte Graf Lynar, indem er, sich abermals verneigend, den weißen Seidenhut mit den weißen Federn, welchen er in der Hand hielt, gegen seine Brust erhob, „daß mein königlicher Herr nichts sehnlicher wünscht, als auch mit dem Herzoge von Holstein in eben der Freundschaft zu leben, welche er dem Neffen und Erben der erhabenen Kaiserin von Rußland entgegenträgt — ich bin glücklich, daß Seine Majestät mich gewählt hat, um diesen Gesinnungen Ausdruck zu geben, und ich werde noch glücklicher sein, wenn es mir gelingen sollte, jede Veranlassung zu Mißverständnissen zwischen dem

Könige von Dänemark und dem Herzog von Holstein ein- für allemal zu beseitigen. Ich habe dem Baron Pechlin bereits mitgetheilt," fuhr er fort, „daß mein allergnädigster Herr den Wunsch hegt, das Herzogthum Holstein, das für den künftigen Kaiser von Rußland ja doch kaum einen Werth haben kann, vertragsmäßig zu erwerben, und ich hoffe, daß Eure Kaiserliche Hoheit dem Herrn Baron erlauben werden, mit mir über diesen Vertrag zu verhandeln."

Peter erröthete — zorniger Unmuth blitzte aus seinen Augen, sein Gefühl empörte sich bei diesem so direkten Vorschlage eines Handels über sein Erbland.

„Die Ehre, Großfürst von Rußland zu werden," sagte er heftig, „hat mich bereits die Krone von Schweden gekostet, soll ich dieser Ehre nun noch mein Herzogthum opfern?"

„Eure Kaiserliche Hoheit," fiel Herr von Pechlin ein, „würden in diesem Augenblick noch keinen Entschluß zu fassen haben — es käme zunächst darauf an, daß ich mit dem Herrn Grafen die Bedingungen genau feststellte, unter denen der von Seiner Majestät vorgeschlagene Vertrag geschlossen werden könnte — diese Bedingungen," fuhr er

halb zu dem dänischen Gesandten gewendet fort, „müßten sehr reiflich erwogen werden, denn das Herzogthum Holstein ist ein reiches Land, und sein Erwerb würde für die dänische Krone nicht nur politische Vortheile bringen, sondern auch einen großen materiellen Gewinn in sich schließen.“

„Pah,“ rief Peter unwillig, „dieß reiche Land bringt mir nichts ein.“

„Eure Kaiserliche Hoheit vergessen,“ warf Herr von Pechlin schnell ein, indem er durch den lauten Ton seiner Stimme die Worte des Großfürsten zu übertönen versuchte, „daß Ihre Entfernung von dem Herzogthum dessen richtige Verwaltung hindert — für Seine Majestät den König von Dänemark, dessen Staaten unmittelbar an das Herzogthum grenzen, würde das etwas Anderes sein — und der Herr Gesandte wird anerkennen, daß — die Möglichkeit einer Abtretung des Herzogthums vorausgesetzt — die Gegenleistung dafür ernster Erwägungen bedarf.“

„Gewiß,“ sagte der Graf Lynar, indem er, mit der Kette des Elephantenordens spielend, wohlgefällig seine weiße, sorgfältig gepflegte Hand betrachtete, „mein allergnädigster Herr wird beweisen, daß er ebensowohl das Herzogthum als die Freund=

schaft des künftigen Kaisers von Rußland nach deren vollem Werthe schätzt — ich darf bemerken," fügte er hinzu, „daß der Preis, über den ich mich mit Herrn von Pechlin ohne Zweifel zur Zufriedenheit Seiner Kaiserlichen Hoheit einigen werde, zum Theil sogleich in baaren Kapitalien gezahlt werden soll — zum Theil würde derselbe, wenn Seine Kaiserliche Hoheit es genehmigen, in einer auf das dänische Krongut zu radizirenden Rente ausgedrückt werden."

„Eure Kaiserliche Hoheit," sagte Herr von Pechlin mit einer Miene, als dächte er über die Worte des Grafen nach, „würden dabei den Vortheil haben, sogleich über ein eigenes und selbstständiges Kapital frei zu verfügen, und außerdem einen regelmäßigen Zuschuß zu Ihrem hiesigen Einkommen zu genießen. Immer aber bleibt die erste Frage," sagte er ein wenig zögernd, „den Werth genau festzustellen, welchen Seine Majestät der König von Dänemark dem Herzogthum zuzugestehen geneigt sein wird."

In den Augen des Großfürsten blitzte eine freudige Bewegung auf.

„Ein Kapital, Herr Gesandter?" fragte er, „und dazu eine laufende, regelmäßige Rente?"

„Das ist der Gedanke," erwiederte Graf Lynar, „welchen Seine Majestät mir ausgesprochen hat und den ich der Erwägung Eurer Kaiserlichen Hoheit anheim zu geben beauftragt bin."

Peter ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Ich würde frei werden an diesem Hof," sagte er, leise mit sich selbst sprechend, während er in lebhafter Gestikulation die Hände bewegte, „frei und mächtig! Während der Großfürst jetzt bitten und betteln muß, um nur seinen Haushalt zu bestreiten — und den Lakaien selbst zum Spott wird, würde er befehlen und herrschen können, und die jetzt so hochmüthig an ihm vorübergehen, würden sich bücken und die Hände öffnen — o, es wäre groß und herrlich, die Hand in eine stets gefüllte Kasse tauchen zu können."

Er trat an das Fenster und blieb noch einige Augenblicke sinnend und sein leises Selbstgespräch fortsetzend stehen, während Herr von Pechlin forschenden Blickes seinen Bewegungen folgte und der Graf Lynar mit wohlgefälligem Lächeln einen schönen Solitär betrachtete, den er an seinem Finger trug.

Peter wendete sich wieder zu den beiden Herren.

„Sie werden begreifen, mein Herr Gesandter," sagte er, indem er in einer gewissen Verlegenheit die Augen niederschlug, „wie schwer es mir werden würde, mich von meinem Herzogthum, dem Stammlande meines Hauses, zu trennen."

„Ich begreife es," rief Herr von Pechlin, indem er einen Ausdruck schmerzlicher Rührung auf seinem Gesicht erscheinen ließ, „ich bin Holsteiner, und so sehr ich auch wünschen muß, Eure Kaiserliche Hoheit von jenen, hier sich immer wiederholenden Verlegenheiten befreit zu sehen, so kann ich doch nur mit tiefem Schmerz an die Möglichkeit einer Trennung von unserem geliebten Landesherrn denken — allein, wenn ich mir dann vorstelle, wie mancher Sorge Eure Kaiserliche Hoheit überhoben sein würden, welche glänzende Stellung der Großfürst von Rußland durch das Opfer seines Herzogthums gewinnen könnte, so —"

„Ich will," fiel der Großfürst ein, „Seiner Majestät dem Könige von Dänemark den Beweis geben, daß ich seine freundlichen Gesinnungen erwiedere und seinen Wünschen, ein- für allemal alle Mißhelligkeiten zu beseitigen, entgegenkomme. — Der Baron Pechlin hat meine Vollmacht, die Verhandlungen zu eröffnen — und wird mir darüber

Bericht erstatten — aber nichts abschließen," fügte er mit dem Ausdruck ängstlicher Besorgniß hinzu.

„Eure Kaiserliche Hoheit," sagte Herr von Pechlin, „können überzeugt sein, daß Alles Ihrer Prüfung und Entscheidung vorbehalten bleibt — und," fügte er mit Betonung hinzu, „daß es meine eifrigste Sorge sein wird, bei den Bedingungen des Vertrages den Werth des Herzogthums zur vollen Geltung zu bringen."

„Und bei mir," sagte Graf Lynar, „wird Herr von Pechlin in dieser Beziehung das vollständigste Entgegenkommen finden."

„So habe ich nur noch zu wünschen," sagte Peter, „daß Sie, mein Herr Graf, den Aufenthalt am hiesigen Hofe so angenehm als möglich finden mögen — ich meine damit nicht meinen Hof, den Hof des Herzogs von Holstein, zu dem Sie gesendet sind, sondern den Hof meiner gnädigsten Tante, der Kaiserin," fügte er bitter hinzu, „welche nicht nöthig hat, Länder zu verkaufen, um Feste zu geben und ihrem Stande gemäß leben zu können."

Der Graf verbeugte sich, ohne auf diese bedenkliche Bemerkung etwas zu erwiedern.

„Eure Kaiserliche Hoheit sprachen vorher," sagte Herr von Pechlin, „von Maßregeln, welche Sie

in Betreff der Verwaltung des Herzogthums zu treffen gedächten — es scheint mir nun wohl angemessen, daß jene Maßregeln während der Verhandlungen, welche Sie einzuleiten befohlen, aufgeschoben bleiben sollen."

„Nein, nein," rief Peter, „der Kurier ist fort, dieser Elendsheim muß für seine schlechte Verwaltung bestraft werden —"

„Herr Elendsheim hat viel Schuld an den vielen Mißverständnissen und Grenzstreitigkeiten mit der Regierung meines allergnädigsten Herrn," fiel Graf Lynar ein.

„Also bleibt es dabei," rief Peter, „er soll sich rechtfertigen, wenn er kann, und man soll sehen, daß mein Herzogthum dennoch seinen Werth hat, auch wenn er keine Einkünfte aus demselben zu ziehen verstand —"

„Herr Elendsheim muß zur Rechenschaft gezogen werden," sagte Herr von Pechlin, „aber die Einsetzung einer neuen Verwaltung, welche Eure Kaiserliche Hoheit beabsichtigen, dürfte jetzt wohl nicht an der Zeit sein. — Wenn man zwei Vertretern der Ritterschaft die Verwaltung provisorisch übertrüge, so dürfte das genügen."

„Ja, ja," rief der Großfürst rasch und freudig,

„so richten Sie das ein — mir ist es lieber, wenn ich Brockdorf hier behalte — ich habe ihn nöthig und würde ihn ohnehin ungern entbehren," fügte er mit einem Seitenblick auf seine Festung hinzu.

Als der Graf Lynar sich verabschieden wollte, meldete der Lakai den englischen Botschafter Sir Charles Hanbury Williams.

Peter's Mienen verfinsterten sich, dennoch gab er einen Wink, den Botschafter einzuführen.

„Ich räume dem Vertreter Seiner Majestät des Königs von England den Platz," sagte Graf Lynar — „und," fügte er hinzu, indem er einen Blick auf Herrn von Pechlin warf, „ich freue mich, daß dieser so ausgezeichnete Diplomat gerade jetzt die Ehre hat, von Eurer Kaiserlichen Hoheit empfangen zu werden — würden Sie, gnädigster Herr, ihm die Angelegenheit, welche mich hiehergeführt, anvertrauen, so würde er, der ein so aufrichtiger Freund Rußlands und seines Großfürsten ist, mit seinem unparteiischen Rath den Wunsch meines Königs gewiß unterstützen."

„Ich habe wahrlich keine Veranlassung, den englischen Botschafter in meiner Angelegenheit um Rath zu fragen," sagte Peter, indem er unwillig und stolz den Kopf emporwarf und seinen finsteren

Blick auf Sir Charles richtete, welcher lächelnd und unbefangen in das Kabinet trat.

„Eure Kaiserliche Hoheit haben mir erlaubt, mich bei Ihnen vorzustellen," sagte er, den Großfürsten ehrerbietig begrüßend, „und ich freue mich, hier dem Herrn Grafen von Lynar zu begegnen — Eure Kaiserliche Hoheit sehen hier zu gleicher Zeit die Vertreter zweier Monarchen vor sich, welche in der Freundschaft für Rußland und in der Bewunderung für dessen Kaiserin miteinander wetteifern."

„Und welche," fügte der Graf Lynar hinzu, „die Verehrung für den Erben des russischen Reiches miteinander theilen, wie es ihnen gewiß gelingen wird, sich dessen Vertrauen zu erwerben."

„Ich zweifle nicht daran," sagte Sir Charles Hanbury, indem eine Sekunde lang ein flüchtiges, spöttisches Lächeln um seine Lippen spielte.

Peter blickte finster vor sich nieder — seine Miene schien, auch ohne daß er seinen Gedanken Worte gab, der von Sir Charles Hanbury Williams so bestimmt ausgesprochenen Erwartung zu widersprechen.

Graf Lynar und Herr von Pechlin zogen sich zurück. Der Großfürst blieb mit Sir Charles Hanbury Williams allein.

„Eure Kaiserliche Hoheit haben mir erlaubt,“ sagte der englische Diplomat, „den Beweis zu führen, daß ich nicht verdiene, zu Ihren Gegnern gezählt zu werden, wie Sie es zu meinem Schmerz gethan haben.“

„Ich bin eine so unbedeutende Person an diesem Hof,“ erwiederte Peter, indem er mit einer Miene voll spöttischer Bitterkeit die Achseln zuckte, „daß es wohl Niemand der Mühe für werth erachten möchte, mein Freund oder mein Gegner zu sein — doch bleibt mir wenigstens, wenn ich auch nichts mit der Politik zu thun habe, das Recht übrig, einen Fürsten zu bewundern, welcher Meister in derselben ist — Sie werden begreifen, daß ich — so gleichgültig das auch sein mag — Niemanden für meinen Freund halten kann, der ein Feind des Königs von Preußen ist.“

Sir Charles verneigte sich leicht.

„So mögen mir denn Eure Kaiserliche Hoheit erlauben, mich zunächst eines Auftrags zu entledigen, den mein Freund Sir Andrew Mitchell, welcher die Ehre hat, meinen königlichen Herrn am Hofe zu Berlin zu vertreten, mir ertheilt. Er hat mich,“ fuhr er fort, „gebeten — Eurer Kaiserlichen Hoheit dieses Schreiben persönlich zu übergeben.“

Er zog einen versiegelten Brief aus seiner Tasche und überreichte denselben dem Großfürsten.

„Dieser Brief ist an Sie gerichtet," sagte Peter, nachdem er zögernd und ein wenig verwundert die Aufschrift gelesen hatte.

„Sir Andrew Mitchell hat mich indeß beauftragt," erwiederte Sir Charles, „Eure Kaiserliche Hoheit zu bitten, daß Sie an meiner Statt die Gnade haben möchten, das Couvert zu öffnen."

Peter hielt eine Zeitlang schwankend den Brief in seiner Hand.

„Nun denn," sagte er endlich, „da Sie selbst mich dazu autorisiren, so begehe ich keine Indiskretion."

„Durchaus nicht," erwiederte Sir Charles, „wohl aber würde ich indiskret sein, wenn ich diesen an mich gerichteten Brief öffnen wollte, von dessen Inhalt, wie ich vermuthe, wohl der Freund des Sir Andrew Mitchell, aber nicht der Vertreter der großbritannischen Regierung etwas wissen soll."

Peter löste immer noch unschlüssig und zögernd das Siegel. In dem ersten Umschlag befand sich ein zweiter Brief, und kaum hatte Peter den Blick auf die Adresse desselben geworfen, als eine helle Röthe über sein Gesicht flog und seine Augen voll strahlender Freude leuchteten.

„Ah, mein Gott," rief Peter, „ein Brief Seiner Majestät des Königs — welches Glück!"

In der That trug der innere Brief die Adresse des Großfürsten von der Hand des Königs von Preußen geschrieben und war mit Friedrich's kleinem Wappensiegel verschlossen. Der Großfürst öffnete, alles Andere vergessend, mit zitternder Hand das Couvert und durchflog den Inhalt des Schreibens.

„Ich muß das später mit Ruhe lesen, mein Herr," sagte er, „jedes Wort, das Seine Majestät der König schreibt, ist ein Goldkorn tiefer Weisheit — ich danke Ihnen, mein Herr — ich danke Ihnen tausendmal für die Freude, die Sie mir gemacht — und doch," fuhr er fort, Sir Charles mit prüfenden und mißtrauischen Blicken betrachtend, „begreife ich das Alles nicht — der König schreibt, daß seine Zeilen durch einen gemeinsamen Freund, dem ich Vertrauen schenken dürfte, in meine Hände gelangen werden — wie ist das möglich, mein Herr, — wie könnten Sie der Freund Seiner Majestät sein, da Sie hier Alles aufbieten, um eine russische Armee gegen ihn in's Feld zu stellen?"

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit," erwiederte

Sir Charles, „dem Vertreter der englischen Regierung und der Politik, welche dieselbe heute öffentlich verfolgt, jede Erklärung zu erlassen, die derselbe hier heute zu geben außer Stande wäre — wenn aber Eure Kaiserliche Hoheit den Worten Seiner Majestät des Königs von Preußen vertrauen —" .

„O, ich vertraue ihm wie einem Befehl des Himmels," rief Peter enthusiastisch, indem er den Brief an sein Herz drückte.

„Nun denn," sagte Sir Charles, „so vergessen Sie in mir den englischen Gesandten und vertrauen Sie, den Worten Seiner Majestät des Königs folgend, dem Freunde des Sir Andrew Mitchell — lassen Sie diesen Freund gewähren und seien Sie überzeugt, daß derselbe nichts thun und nichts unternehmen wird, was in seinen letzten Zielen zum Schaden des großen Königs gereichen könnte."

Peter sah den so gewandten und vielgestaltigen Diplomaten, der in diesem Augenblick mit der Miene treuherzigster Offenheit vor ihm stand, einen Augenblick mit großen Augen voll tiefen Erstaunens an.

„Ich verstehe das nicht, mein Herr," sagte er dann, „aber angesichts dieses Briefes Seiner Majestät des Königs vertraue ich Ihnen."

Er reichte Sir Charles Hanbury Williams die Hand, welche dieser mit ehrerbietiger Verbeugung ergriff und kräftig drückte.

„Und wenn Eure Kaiserliche Hoheit mir vertrauen," sagte er dann, „so werden Dieselben vielleicht auch auf meinen Rath etwas geben."

„Sie haben mir einen Brief Seiner Majestät des Königs gebracht," sagte Peter mit dem Ausdruck einer fast kindlich naiven Hingebung, „der König nennt Sie unsern gemeinschaftlichen Freund — er will also, er befiehlt, daß Sie mein Freund sein sollen, und der Rath eines solchen Freundes wird mir stets von hohem Werth sein."

„Der Graf Lynar," sagte Sir Charles Hanbury Williams, „welcher Sie soeben verläßt, drückte in meiner Gegenwart den Wunsch aus, daß Eure Kaiserliche Hoheit über die Angelegenheit, welche ihn hiehergeführt, mit mir sprechen möchten."

Peter's Gesicht verfinsterte sich.

„Ich weiß, was er will," fuhr Sir Charles Hanbury Williams fort, „es ist ein wenig meine Pflicht, als Diplomat Alles zu wissen — und in diesem Fall ist mir jene Pflicht sehr leicht gemacht, denn der Graf Lynar erwartet eine Unterstützung seines Wunsches von mir und von meiner Regierung."

„Er will mir mein Herzogthum Holstein abkaufen,“ rief Peter unwillig.

„Und Eure Kaiserliche Hoheit wollen auf einen solchen Handel eingehen?“ fragte Sir Charles.

„Er scheint geneigt, einen hohen Preis zu bieten,“ erwiederte Peter zögernd, indem er vor dem klaren Blick des englischen Gesandten die Augen niederschlug, „mein Herzogthum hat mir nie etwas eingetragen — was würden Sie mir rathen?“

„Ich glaube,“ erwiederte Sir Charles fest und bestimmt, „daß wenn Seine Majestät der König von Preußen an meiner Stelle hier stände, er Eurer Kaiserlichen Hoheit nur denselben Rath geben würde, den ich nach meiner innigsten Ueberzeugung aussprechen muß — den Rath nämlich, um keinen Preis der Welt Ihr angestammtes Herzogthum zu veräußern! — Ein solcher Handel wäre eines so erhabenen Fürsten unwürdig und außerdem ein großer politischer Fehler — Eurer Kaiserlichen Hoheit Stellung als Reichsfürst gibt Ihnen, so lange Sie Großfürst sind, einen Rückhalt und wird Ihnen, wenn Sie einmal Kaiser geworden, einen wichtigen Einfluß sichern, und auch der Besitz des Hafens von Kiel wird für den Kaiser von Rußland von großer Bedeutung sein — von um so größerer

Bedeutung, wenn Rußland als der Freund und Verbündete Englands seine Seemacht nutzbar macht."

„Aber," sagte Peter, indem er fast scheu zu Sir Charles aufblickte, „mein Herzogthum Holstein bringt mir nichts ein — und der Großfürst von Rußland ist so arm, daß er kaum seine Tafel bezahlen kann! — Was soll ich machen?" rief er in trotzigem Unwillen, „muß ich mir nicht um jeden Preis Geld verschaffen, und käme es aus der verhaßten Hand dieses Königs von Dänemark?"

„Kein Gold der Welt," sagte Sir Charles, „kann für Eure Kaiserliche Hoheit den politischen Werth des Besitzes von Holstein aufwiegen."

„So spricht meine Frau auch," rief Peter, „Sie waren bei ihr — hat sie Ihnen den Auftrag gegeben, mir das zu sagen?"

„Ich habe mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin über diese Angelegenheit nicht gesprochen," erwiederte Sir Charles, „aber wenn sie mir den Auftrag gegeben hätte, den Eure Kaiserliche Hoheit voraussetzen, so würde das nur beweisen, wie begründet die hohe Achtung ist, welche Seine Majestät der König von Preußen vor dem Geist und dem politischen Scharfblick der Großfürstin hegt."

„Ah," rief Peter, „ist das wahr? — In dem Briefe steht eine angelegentliche Empfehlung an meine Frau."

„Sie ist jedenfalls," erwiederte Sir Charles Hanbury Williams, „nur der Ausdruck der höchsten Bewunderung, welche der König jedesmal zu erkennen gibt, so oft er von Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin spricht; — ich weiß, daß er keine Gelegenheit vorübergehen läßt, ohne Sir Andrew Mitchell zu erkennen zu geben, welche hohe Meinung er von dem Geiste der Großfürstin habe."

„Ja, ja," sagte Peter nachdenklich, „der König mag Recht haben — zuweilen spricht meine Frau sehr gut, und ich hätte vielleicht besser gethan, öfter ihrem Rath zu folgen — aber," rief er dann wieder mit trotzigem Unmuth, „ich kann die künftigen politischen Vortheile des Kaisers von Rußland nicht durch die unwürdigste Entbehrung erkaufen, wenn mein Herzogthum keine Revenüen für mich abwirft, und wenn der König von Dänemark mir ein gutes Kapital und eine Rente verspricht — die Kaiserin läßt mich in größerer Noth als jemals, — es scheint, daß sie mich zu diesem Handel zwingen will — was soll ich thun?"

„Solche Rücksichten dürfen für den künftigen

Kaiser von Rußland niemals maßgebend sein," sagte Sir Charles Hanbury Williams, „und wenn Eure Kaiserliche Hoheit dem Freund des Sir Andrew Mitchell, dem Bewunderer des Königs von Preußen, gestatten wollen, so niedere Sorgen bekämpfen zu helfen, so bitte ich Sie, über mich zu verfügen."

Er zog ein Portefeuille hervor und nahm aus demselben drei Noten der englischen Bank von tausend Pfund.

„Würden Eure Kaiserliche Hoheit," sagte er mit dem Ausdruck demüthiger Bitte, „diese kleine Beihülfe zur Befreiung Ihres Geistes von der Sorge Ihrer unwürdigen Verlegenheiten aus der Hand eines Mannes annehmen, den Sie soeben die Gnade hatten, Ihren Freund zu nennen?"

Peter streckte mit blitzenden Augen die Hand nach den Banknoten aus.

„Aber," sagte er dann, in stolzer Aufwallung den Kopf schüttelnd, „ich kann, ich darf ein solches Geschenk nicht annehmen."

„Ein Geschenk?" fragte Sir Charles, „wer würde es wagen, einem so erhabenen Fürsten ein Geschenk anzubieten — es ist ein Darlehen, Kaiserliche Hoheit, das ich dem Großfürsten unter=

thänigst anbiete, um es dereinst von dem Kaiser mit Zinsen zurückzufordern."

„Und wenn die Kaiserin von diesem Darlehen erfährt?" fragte der Großfürst ängstlich.

„Für den ergebenen Diener Eurer Kaiserlichen Hoheit," erwiederte Sir Charles, „ist die Diskretion eine nothwendige Pflicht, denn er darf die Stellung des Gesandten nicht kompromittiren — es würde also nur durch Eure Kaiserliche Hoheit selbst dieses kleine, ganz freundschaftliche und private Geschäft bekannt werden können."

„O, was das betrifft," rief der Großfürst, „so können Sie ruhig sein — wenn man jemals etwas davon erfährt, so würde man hier meine Revenüen um so mehr einschränken."

Er verschloß die Banknoten und den Brief des Königs von Preußen sorgfältig in ein Schubfach seines Schreibtisches.

„Und doch," sagte er dann wieder nachdenklich, mit unsicherem Ton, „was soll ich mit diesem Grafen Lynar anfangen, — ich habe die Einleitung von Verhandlungen gestattet — ich habe Pechlin Vollmacht gegeben."

„Lassen Sie Herrn von Pechlin verhandeln, gnädigster Herr — hören Sie an, was er Ihnen

sagt, — halten Sie Ihre Entscheidung zurück, — binden Sie sich durch kein Wort, bis der Augenblick gekommen sein wird, um die Sache abzubrechen, wofür sich immer ein Vorwand finden läßt, — vor allen Dingen aber vergessen Sie niemals, daß man hier den Wunsch des Königs von Dänemark unterstützt, um für diesen Preis die Theilnahme Dänemarks an den Feindseligkeiten gegen den König von Preußen zu gewinnen —"

„So würde ich mit meinem Herzogthum zugleich Seine Majestät den König verkaufen?" rief Peter heftig, „niemals — niemals wird das geschehen; — aber," fuhr er dann fort, indem er ganz verwirrt den Kopf schüttelte, „Sie, mein Herr, Sie rathen mir von diesem Handel ab, während doch, wenn ich Ihren Rath befolge, der König von Dänemark seine Theilnahme an dem Bündniß verweigern wird, das Sie hier mit so vielem Eifer zu Stande gebracht haben, und dessen Spitze sich so deutlich und entschieden gegen den König von Preußen richtet? — Ich begreife nicht —"

„Es gibt manche Räthsel, gnädigster Herr," erwiederte Sir Charles Hanbury Williams lächelnd, „deren Lösung im Schooße der Zukunft liegt — ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit, dem Freund des

Sir Robert Mitchell da zu vertrauen, wo Sie den Gesandten Englands nicht begreifen — und nur des Einen gewiß zu sein, daß Sie in Sir Charles Hanbury Williams stets einen Freund finden werden, der bereit ist, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen. Jetzt aber bitte ich Eure Kaiserliche Hoheit, mich zu entlassen, — die Audienz darf nicht zu lange dauern, denn man würde sonst die Vermuthung hegen, daß wir über etwas Anderes gesprochen hätten, als," fügte er, sich zu dem großen Tisch wendend, hinzu, „über diese allerliebste Festung und über diese vortrefflichen kleinen Soldaten, von denen ich wünsche, daß jeder einzelne sich einst in ein Regiment verwandeln möge, um dem Willen des Kaisers von Rußland Nachdruck zu geben."

„O, ich werde Ihnen das Alles einmal erklären, wenn Sie mich wieder besuchen," sagte Peter ganz entzückt über die Bemerkung des englischen Botschafters, „nicht wahr, Sie werden bald wiederkommen?"

„So oft es Eure Kaiserliche Hoheit wünschen," erwiederte Sir Charles Hanbury Williams, indem er sich zur Thür zurückzog, „und so oft Sie meiner bedürfen."

„Ihre Kaiserliche Hoheit — die Frau Großfürstin," rief der Lakai, hastig die Thür öffnend.

„Meine Frau," sagte Peter erstaunt, „was kann sie wollen?"

„Eure Kaiserliche Hoheit werden es hören," sagte Sir Charles Hanbury Williams, „vergessen Sie nicht, daß die Frau Großfürstin der beste Minister und Rathgeber des Herzogs von Holstein ist."

Er eilte, sich auf der Schwelle noch einmal tief verbeugend, in das Vorzimmer hinaus, während Peter, ganz verwirrt über alle die außergewöhnlichen Ereignisse des Tages, den angekündigten Besuch seiner Gemahlin erwartete.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Soltikow war allein im Vorzimmer zurückgeblieben — in heftiger Bewegung, schwer athmend, ging er auf und nieder, abgebrochene Worte vor sich hinmurmelnd und zuweilen seine in düsterem Feuer brennenden Blicke auf die Thür heftend, welche zu den Gemächern der Großfürstin führte.

„Kaum weiß ich noch," sagte er endlich, die Hand auf sein hochklopfendes Herz drückend, „was in mir vorgeht — war es doch der stolze Ehrgeiz fast mehr noch als die Liebe, der mich antrieb, den Kampf zu wagen um das Herz der Großfürstin, welche einst Kaiserin sein wird — aber fast kommt es mir vor, als hätte sich der Adler, der so kühn der Sonne entgegenflog, in eine kleine Fliege verwandelt, welche bereit ist, geblendet und versengt von dem glühenden Strahl des königlichen Gestirns in den Staub zurückzusinken — ich hoffte ihr Herz zu unterjochen — sie zu einem Werkzeug in meinen

Händen zu machen, durch das ich einst Rußland beherrschen würde, und oft habe ich jetzt kaum noch eine Erinnerung für jenen stolzen Gedanken — ich habe die Großfürstin, die künftige Kaiserin, vergessen und schmachtend hängt meine Seele an den Augen der Frau — das Blut meines Herzens wallt ihr entgegen und fast möchte ich wünschen, daß sie meinesgleichen wäre, damit ich ungestört vor aller Welt verborgen zu ihren Füßen liegen und das süße Gift ihres Lächelns einsaugen könnte! — Doch das darf nicht sein," rief er, heftig mit dem Fuß auftretend und sich hoch aufrichtend, „ich will nicht zu ihrem Spielzeug herabsinken — ich will nicht vor mir selbst erröthen wie ein Schulknabe, der zitternd zusammenfährt, wenn er das Gewand der Dame rauschen hört, welcher sein erster schüchterner Liebestraum gehört und welche mit mitleidigem Spott auf ihn herabblickt! — Nein," rief er, den Kopf schüttelnd und mit fast drohenden Blicken die Hand gegen die Thür der Großfürstin ausstreckend, „ich will ihr Herr sein, der Herr des Weibes und der künftigen Kaiserin."

Als er noch so dastand, als wolle er mit den aus seinen Augen schießenden Flammenstrahlen die Scheidewand durchdringen, welche ihn von dem

Gegenstand seiner Leidenschaft trennte, öffnete sich die Thür und mit ruhig bedächtigem Schritt, in würdevoller Haltung, trat der Doktor Boerhaave in das Vorzimmer.

Soltikow unterdrückte seine Bewegung, begrüßte artig den Leibarzt der Kaiserin und sagte, seine Stimme zu gleichgültigem Ton zwingend:

„Ich hoffe, Ihre Kaiserliche Hoheit ist nicht ernsthaft leidend.“

Doktor Boerhaave erwiederte die Begrüßung des Kammerherrn mit der freundlichen, aber ruhig überlegenen Miene eines Mannes, dessen Stellung von den Intriguen des Hofes und von der Gunst oder Ungunst irgend eines Menschen nicht berührt werden kann.

„Die Großfürstin,“ sagte er in seiner trocken pedantischen, etwas phlegmatischen Weise, „bedarf heiterer Unterhaltung und Zerstreuung — vor Allem muß sie vor heftigen und erschütternden Gemüthsbewegungen bewahrt werden — es ist die Pflicht ihrer Umgebung, in diesem Sinne zu wirken, und ich werde auch Ihre Majestät die Kaiserin bitten, ihre Befehle deßhalb zu ertheilen.“

„Der Großfürst,“ sagte Soltikow, „hat mir befohlen, seine erhabene Gemahlin zu unterhalten

— ich darf es also wagen, diesem Befehl nachzukommen?“

„Eine leichte, heitere Unterhaltung ist die beste Arznei,“ sagte der Doktor Boerhaave, indem er, mit einer kurzen Verbeugung an Soltikow vorbeischreitend, das Vorzimmer verließ.

Soltikow sah ihm einen Augenblick hoch erglühend nach — dann rief er:

„Ich will dem Befehl des Gemahls und des Arztes folgen — fort mit dem knabenhaften Gefühl — die Schwingen des Adlers sollen dießmal nicht zu schwächlichen Mückenflügeln werden.“

Schnellen Schrittes eilte er zur Thür und trat hoch erhobenen Hauptes, mit glühenden Blicken, in das Zimmer der Großfürstin.

Katharina lag noch auf ihrem Ruhebett — ein halb träumerisches, halb glückliches Lächeln spielte um ihre Lippen — sie hatte die schönen Arme über der Brust gekreuzt und glich einer jener üppigen Madonnen von Correggio, welche übersinnlich und sinnlich zugleich in Hingebung und Hoffnung zu schimmernden Wolken aufblicken und so sehr verschieden sind von der einfach strengen Reinheit der Züge, in welche Raphael’s Pinsel das Mysterium des Christenthums kleidet. Bei dem schnellen und

heftigen Eintritt Soltikow's zog eine flüchtige Röthe über ihr Gesicht — sie richtete sich ein wenig empor und sah ihn mit einem fast unmuthig fragenden Blick an, der sich jedoch vor der leidenschaftlichen Flamme, welche aus seinen Augen sprühte, zu Boden senkte.

„Ich komme," sagte Soltikow mit gepreßter Stimme, „auf Befehl des Großfürsten und des Doktor Boerhaave, um meiner gnädigsten Gebieterin Gesellschaft zu leisten."

„Ich danke Ihnen, Sergius Semenowitsch," erwiederte Katharina, ohne die Augen aufzuschlagen, „doch ich bedarf der Ruhe," fügte sie ein wenig schüchtern mit abwehrender Kälte hinzu.

„Darnach," fiel Soltikow bitter ein, „hätte ich also nichts weiter zu thun, als mich zurückzuziehen und Eurer Kaiserlichen Hoheit Einsamkeit nicht zu stören — allein," rief er in heftiger Erregung, einen Schritt näher zu dem Divan der Großfürstin herantretend, „auch ich bedarf der Ruhe — nicht der Ruhe der Einsamkeit und der Träumerei — sondern entweder der wonnevollen Ruhe im Bewußtsein eines seligen, unnennbaren Glückes — oder der Ruhe der schmerzlichen Entsagung, welche wie ein finsteres, schweigendes Grab die Seele umfängt

— das eine oder das andere Urtheil mir zu holen, ist die Gelegenheit da — ich halte sie fest und ich habe wohl ein Recht, von Ihnen ein solches Urtheil zu verlangen."

Katharina hob stolz den Kopf empor — mit strafendem Unwillen sah sie Soltikow an, wieder aber senkte sie ihre Augen nieder vor seinen in fast drohender Leidenschaft ihr entgegenflammenden Blicken.

„Ja, Katharina," rief Soltikow, „ja, ich habe ein Recht, meine Ruhe von Ihnen zu verlangen, denn Sie treiben ein Spiel mit meinem Herzen, das meine Seele zu Grunde richtet und meine Kraft zerstört — ich habe ein Recht, ein Wort von Ihnen zu verlangen, das über mein Leben sein Urtheil spricht — und ich habe auch ein Recht," fuhr er mit weicher Innigkeit fort, indem er, ganz nahe zu ihr herantretend, ihre Hand ergriff, „Sie zu bitten, daß dieses Urtheil ein freundliches, ein belebendes sei, daß Sie Denjenigen nicht für ewig unglücklich machen, der Ihr Bild allein als höchstes Heiligthum auf dem Altar seines Herzens anbetet."

Katharina zog ihre Hand aus der seinigen.

„Welche Sprache, mein Herr!" rief sie, indem sie erschrocken aufsprang und eine Bewegung machte, um nach ihrem Schlafzimmer zu fliehen.

„Es ist die Sprache des Gefühls, das Sie kennen," rief Soltikow, indem er ihr den Weg vertrat, „des Gefühls, das leise und scheu sein Haupt erhob — das aber mächtiger und mächtiger emporgewachsen ist zu allgewaltiger, Alles zerstörender Kraft — emporgewachsen durch Ihre Schuld, Katharina," sagte er, abermals ihre Hand ergreifend und dieselbe mit überlegener Kraft festhaltend, „Sie haben durch Ihre Blicke, durch Ihr Lächeln meiner Liebe Hoffnung gegeben, dieselbe zu immer höheren Flammen auflodern lassen — wollen Sie jetzt, da Sie mir allein gegenüberstehen, da die Gelegenheit günstig ist, mich mit einem einzigen Wort zu den Himmelshöhen des Glücks zu erheben, wollen Sie jetzt mich fremd zurückweisen? Wollen Sie Ihre Blicke, Ihr Lächeln Lügen strafen? — Wollen Sie," sagte er leiser, sich zu ihr herabbeugend und mit seinem heißen Athem ihre Stirn streifend, „wollen Sie die Thränen Lügen strafen, die Sie um mich geweint haben?"

In höchster Verwirrung versuchte Katharina sich loszureißen .— zornig blickte sie jetzt fest in Soltikow's glühende Augen und rief:

„Es ist nicht meine Schuld, mein Herr, wenn Ihre Vermessenheit meine Güte und Nachsicht falsch

deutete — diese Mißdeutung wird mich lehren, künftig vorsichtiger zu sein, damit die Diener meines Gemahls nicht wieder vergessen, was sie mir schuldig sind."

Immer wildere Flammen sprühten aus Soltikow's Blicken.

„Zu einem Spielzeug wollen Sie mich erniedrigen," rief er knirschend, „das soll Ihnen nicht gelingen und mag der nächste Augenblick mich dem qualvollsten Tode überliefern — Sie sollen die Verheißung einlösen, welche Ihre Augen und Ihre Lippen mir gegeben — und wenn die Frauen nur den Mann lieben, den sie fürchten, nun wohl, so sollen Sie vor mir zittern."

Er drückte sie gewaltsam auf das Kanape nieder — dann aber sank er vor ihr in die Kniee, und indem er, ihre Hände mit Küssen bedeckend, sie zu sich herabzog, sprach er mit leiser, glühender Bitte:

„Meine angebetete Herrin wird mich nicht verstoßen, ich weiß es ja, — o, der Blick der Liebe täuscht sich nicht, — ich weiß es, daß die Stimme Ihres Herzens für mich spricht — ich sehe das Licht der holden Flamme in diesen geliebten Augen aufblitzen und meine Lippen sollen von diesem

geliebten Munde mein Urtheil küssen, das ein Urtheil der Huld und Erhörung sein wird."

„Sie täuschen sich, mein Herr," rief Katharina ihn zurückdrängend, „Ihre Vermessenheit ist Wahnsinn!"

„Ja," rief er, sie in seine Arme pressend, „Wahnsinn der Liebe — und diesem Wahnsinn gab der Himmel die Kraft, Alles zu überwältigen, was die kalte Berechnung der Welt ihm entgegenstellt! — Auch mein Wahnsinn wird siegen — für mich und für Dich siegen, Katharina, denn Du liebst mich, ich weiß es, ob Deine Liebe auch zögert, das Wort zu sprechen, das mich zu seliger Wonne entzückt."

Fester umschlang er sie — er zog ihr Haupt zu sich herab und drückte seine Lippen auf ihren Mund — einen Augenblick schloß sie wie überwältigt von den Flammen seiner Leidenschaft die Augen, dann aber riß sie sich mit gewaltiger Anstrengung los und indem sie mit stolz aufleuchtenden Blicken die Hand gebieterisch gegen ihn ausstreckte, rief sie:

„Verwegener Frevler — weiche zurück vor der Gemahlin und der Mutter Deines künftigen Kai-

sers — weiche zurück vor dem Blut der Romanow, das unter meinem Herzen keimt.“

Soltikow wurde todtenbleich, starres Entsetzen malte sich auf seinen Zügen — mit gebrochenen Blicken starrte er Katharina an — seine Arme sanken schlaff herab und schnell aufspringend trat sie mit hochwogender Brust zur Seite.

In diesem Augenblick wurde die Thür heftig geöffnet und Tschoglokow trat hastig ein — er blieb fast unmittelbar neben der Schwelle stehen und blickte mit grimmigem Haß auf die Szene, welche er vor sich sah. Soltikow schien seinen Eintritt kaum zu bemerken, er blieb auf seinen Knieen liegen und starrte wie betäubt vor sich hin.

Katharina's starke Willenskraft gab ihr ihre volle Selbstbeherrschung wieder.

„Ich sehe es ein, Sergius Semenowitsch,“ sagte sie mit würdevoller Hoheit, „daß die Familienverhältnisse, die Sie mir vorgetragen, Ihre Anwesenheit in Moskau nöthig machen, und ich werde meinen Gemahl bitten, sich, so schwer es ihm auch werden mag, für einige Zeit Ihrer Gesellschaft zu berauben und Ihnen einen Urlaub nach Moskau zu ertheilen — Herr von Tschoglokow,“ fuhr sie mit unbefangener Miene fort, „wird gewiß eben=

falls Ihre Bitte unterstützen und vielleicht," sagte sie mit einem flüchtigen Lächeln, „wird sein Fürwort noch wirksamer sein als das meine."

Tschoglokow gab sich kaum die Mühe, die Gefühle zu verbergen, welche sein Gesicht entstellten.

„Ja," rief er mit hämischem Lachen, indem seine Hand sich drohend ballte, „ja, ich werde für den Urlaub sorgen, den Soltikow bei dem Großfürsten nicht zu erbitten wagt — er soll ihn haben — heute noch — und nichts soll seine Abreise aufhalten."

Er stürmte ebenso hastig, wie er gekommen war, davon und ließ die Thür heftig hinter sich in's Schloß fallen.

„Und nun, mein Herr, gehen Sie," sagte Katharina zu dem noch immer unbeweglich auf seinen Knieen liegenden Soltikow, „gehen Sie und benützen Sie den Weg, den ich Ihnen geöffnet, um sich vor den Folgen Ihrer Tollkühnheit, die ich vergessen will, zu retten."

Soltikow stand langsam, mit fast mechanischer Bewegung auf — ganz verstört blickte er auf die Großfürstin.

„Die Mutter des Kaisers — das Blut der Romanow," flüsterte er tonlos — dann drückte

er die beiden Hände auf sein Herz und mit schwankenden Schritten verließ er das Zimmer.

Katharina blickte ihm lange nach — und hätte er die weiche, träumerische Sehnsucht gesehen, welche aus ihren Augen hervorschimmerte, so wäre er vielleicht dennoch umgekehrt, um sich trotz des zerschmetternden Wortes, das sie gesprochen, nochmals zu ihren Füßen zu werfen.

„Es muß sein,“ sagte sie, „das höchste Ziel steht leuchtend vor meinen Blicken, die Wallungen des Herzens müssen herabsinken in die Tiefe, aus der sie niemals emporsteigen dürfen zu den leuchtenden Höhen, von denen der Glanz der Krone herabstrahlt.“

Lange noch stand sie träumerisch, in tiefe Gedanken versunken da, dann erhob sie ihr Haupt so stolz und kühn, als ob schon das schimmernde Diadem der Macht von ihrer Stirn blitzte, und schwebenden Schrittes eilte sie durch das Vorzimmer nach dem Kabinet des Großfürsten. An der Thür desselben begegnete sie Sir Charles Hanbury Williams und, mit stolzer Kopfneigung dessen ehrerbietige Begrüßung erwiedernd, trat sie zu ihrem Gemahl, der sie finsteren Blickes erwartete.

„Es ist gut, daß Sie kommen, Madame,“

sagte der Großfürst mit rauhem Ton, „Sie interessiren sich ja," fügte er spöttisch hinzu, „für die Angelegenheiten meines Herzogthums Holstein, das uns so vortreffliche Austern liefert — aber von Austern allein kann man nicht leben, wie Sie begreifen werden, und da meine gnädigste Tante für die übrigen Gänge meiner Tafel in einer gewiß sehr weisen Sparsamkeit nur äußerst unzureichend sorgt, so muß ich selbst darauf bedacht sein, die Ebbe in meinen Kassen verschwinden zu lassen — ich habe deßhalb," fuhr er schnell sprechend fort, als dränge es ihn, der Großfürstin etwas Unangenehmes zu sagen, „einen Kurier hingesendet, um Elendsheim, der mir kein Geld schafft, verhaften zu lassen, und dann soll Brockdorf hingehen, um die Verwaltung in Ordnung zu bringen."

Katharina lächelte sanft und sagte:

„Ich zweifle, daß es Herrn von Brockdorf gelingen wird, Ihre Kassen zu füllen — doch," fuhr sie mit einem flüchtigen Lächeln kaum bemerkbarer Ironie fort, „da Sie Ihren Entschluß gefaßt haben, so werden Sie sich ja selbst durch die Probe überzeugen."

„Nun," rief Peter heftig, indem eine boshafte Schadenfreude aus seinen Augen blitzte, „wenn

das nicht genügt, so gibt es noch ein anderes Mittel — ich habe soeben den Grafen Lynar empfangen, den der König von Dänemark zu mir geschickt — er wird sich auch bei Ihnen melden, und ich wünsche, daß Sie ihn freundlich und gnädig empfangen."

„Und Sie haben die Anerbietungen des Grafen angehört," rief Katharina erschrocken, „Sie denken an die Möglichkeit, auf die beleidigende Zumuthung des Königs von Dänemark einzugehen?"

Peter rieb sich die Hände — er schien ganz froh, daß es ihm endlich gelungen, seine Gemahlin zu reizen.

„Warum nicht," rief er, „ich werde ein Kapital haben und eine Rente — ich werde endlich einmal Geld in meinen Kassen sehen und werde im Stande sein, Denen, die ich liebe, Diamanten und Perlen zu schenken, während der arme Herzog von Holstein, dem man die Krone von Schweden genommen, um ihn zu der traurigen Existenz eines Großfürsten von Rußland zu verurtheilen, kaum seine eigene Garderobe bezahlen kann."

Katharina trat zu ihrem Gemahl heran, legte ihre Hand auf seinen Arm und sah lächelnd in sein Gesicht, während er sie ganz verwundert an=

blickte, da er eine unwillige, heftige Antwort erwartet haben mochte.

„Nein, mein Gemahl," sagte sie sanft, aber mit zuversichtlichem Ton, „Sie werden auf jene Zumuthungen des Königs von Dänemark nicht eingehen — Sie werden Ihr Erbland nicht um schnödes Geld hingeben — und wenn Herrn von Brockdorf's Versuch, wie ich gewiß bin, gescheitert sein wird, so werden sich andere Mittel finden, um zu den Austern der weißen Küste von Holstein noch andere Erträge aus jenem reichen Lande zu schaffen."

Peter's Gesicht färbte sich mit zorniger Röthe — heftig und rauh zog er seinen Arm zurück und sagte mit schneidendem Ton:

„Ich habe mich mit meinem Minister berathen, Madame — und erinnere mich nicht, daß ich Sie gebeten habe, mir Ihre Meinung zu sagen."

„Und dennoch," sagte Katharina immer mit derselben sanften Stimme, „dennoch werde ich sprechen, denn ich habe ein Recht, zu sprechen — freilich ist die Zeit vorüber, in welcher die Liebe meines Gemahls mir dieses Recht gab — Sie haben jene Vergangenheit vergessen — die Gegenwart steht kalt und fremd zwischen uns, aber ich habe eine heilige Erinnerung an jene Vergangenheit,

und diese Erinnerung gibt mir zugleich das Recht, für die Zukunft zu sprechen."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Peter kalt, indem er sich achselzuckend von ihr abwendete.

„Hören Sie mich an — mein Gemahl," fuhr Katharina fort, „was würden Sie sagen, wenn Ihr Vater sein Herzogthum an Dänemark verkauft hätte, und wenn das Gold, das er dafür erhalten, heute schon nicht mehr da wäre, Sie aber die Unterthanen Ihres Hauses unter einer fremden Herrschaft sehen müssen!"

Peter sah sie verwundert an — er schien den Sinn ihrer Worte nicht zu begreifen.

„Ich bin gewiß," fuhr Katharina fort, „Sie würden über Ihren Vater zürnen — Sie würden ihm das Recht nicht zuerkennen, so viele treue Unterthanen Ihres Hauses von Ihrem Herzen losgerissen zu haben — und Sie würden Recht haben! — Nun denn," sagte sie, wieder zu ihm herantretend und wieder ihre Hand auf seinen Arm legend, „was sollten Ihre Nachkommen einst sagen — was würden Sie Ihrem Sohn antworten, wenn er einst vor Sie hinträte mit der Frage, wohin sein Erbe, sein angestammtes Herzogthum, gekommen sei?"

„Meine Nachkommen? — Mein Sohn?“ fragte Peter ganz verwirrt, dann aber zuckte ein höhnisches Lächeln um seine Lippen und mit einem feindlichen Blick fügte er hinzu: „Ich habe nicht nöthig gehabt, mit Herrn von Pechlin diesen Punkt zu erörtern, und ich wundere mich, daß Sie von solchen Voraussetzungen sprechen.“

„Und doch habe ich das Recht, davon zu sprechen,“ sagte Katharina, indem sie ihr Haupt an seine Schulter lehnte, „ich habe das Recht, zu sprechen im Namen eines Lebens, dessen Erwachen mich an die vergangene Zeit der Liebe meines Gemahls erinnert, im Namen eines Lebens, das einen Anspruch hat auf das alte Erbland seines Vaters, der früher Herzog von Holstein war, als er Großfürst von Rußland wurde.“

„Was?“ rief Peter, indem wie durch einen Zauberschlag der Ausdruck seines Gesichts sich veränderte und helle Freude aus seinen Augen strahlte, „was sagst Du — ein Leben, das sich regt, das einst von seinem Vater Rechenschaft fordern wird über das Erbe von Holstein — ist es wahr? — Wäre es möglich?“

„Es ist wahr, mein Gemahl,“ erwiederte Katharina, indem sie ihre glänzenden Augen zu ihm

aufschlug, „und wenn der Herzog von Holstein die Meinung seiner Gemahlin verachtet, weil er seine Gemahlin nicht mehr liebt, so wird er doch auf die Mutter seines Kindes hören, welche für dessen Recht zu seinem Vater spricht."

„Katharina," rief Peter zitternd, indem er seine beiden Hände auf ihre Schultern legte, „sprichst Du die Wahrheit? — Bist Du gewiß, die Wahrheit zu sprechen? — O, es wäre ein Verbrechen, mich zu täuschen! — O welches Glück, welches Glück!" rief Peter, indem er, Katharina umarmend, sich mit ihr im Kreise herumdrehte, — „welches Glück — welch' eine Gnade des Himmels — wir werden einen Sohn haben!"

Katharina schlug lächelnd die Augen nieder.

„Ja, ja," rief Peter, „einen Sohn — es wird ein Sohn sein — ein solches Glück kann nicht halb sein — o, warum bin ich noch nicht Kaiser, ich würde in diesem Augenblick ein Füllhorn von Gnade über die ganze Welt ausschütten! — Siehst Du — ich werde ihn auf meinem Arm tragen — ich werde ihn erziehen — ihn unterrichten — hier," rief er, in hastiger Geschäftigkeit zu seinem Tisch hin eilend, „hier mit diesen Soldaten wird er das Exerzieren lernen — und dann

später soll er ein kleines Gewehr haben — er soll die preußischen Griffe lernen — Seine Majestät der König soll ihn zum Kornet in seiner Armee machen — er wird mir das nicht abschlagen — er hat mir einen so gnädigen Brief geschrieben."

„Der König von Preußen?" fragte Katharina erstaunt.

„Ja," rief Peter, „soeben habe ich ihn erhalten — Sir Charles Hanbury Williams hat ihn mir gebracht."

„Sir Charles Hanbury Williams?" fragte Katharina noch mehr erstaunt, indem ein feines Lächeln über ihre Lippen glitt.

Peter antwortete nicht — er stand mit glückstrahlenden Augen vor seinem Tisch und rangirte die kleinen Soldatenpuppen, als müsse er dieselben in ungeduldiger Eile für den Unterricht des Sohnes, den der König von Preußen zu seinem Kornet machen sollte, zurechtstellen.

Katharina blickte mit einer gewissen mitleidigen Theilnahme zu ihrem Gemahl hinüber.

„Und," fragte sie dann lächelnd, „wird es der Mutter erlaubt sein, dem Spiel ihres Sohnes zuzusehen — oder wird die Erinnerung an die Vergangenheit für immer begraben bleiben?"

Peter eilte zu ihr hin und schloß sie ungestüm in seine Arme.

„Nein," rief er, „nein — Du sollst zusehen, wie er exerzieren wird — Du bist eine gute Frau — Du sollst zusehen, wie er sein Gewehr hält — wie er die Griffe lernt — Du hast ein Recht, das zu verlangen — aber seine Erziehung werde ich allein leiten — sie sollen ihn mir nicht verderben! — Du bist eine gute Frau," wiederholte er, indem er ihr derb die Hand schüttelte, „sie haben Dir Unrecht gethan — ich werde Deinen Rath hören — Du bist eine kluge Frau — Sir Charles hat Recht."

„Sir Charles?" fragte Katharina.

„Ja, ja," rief Peter treuherzig, „er hat mir gesagt, daß meine Frau mein bester Freund und mein bester Minister wäre."

„So darf denn dieser Minister," fragte Katharina, „auch für den Erben von Holstein sprechen und darum bitten, daß der Vater sein Erbland nicht an Dänemark verkaufe?"

„Niemals — niemals," rief Peter, „es wäre ein Verbrechen — er soll sein altes schönes Land mit den weißen Küsten und den grünen Wäldern behalten; — hier in Rußland," fuhr er traurig

fort, „werden sie ihn vielleicht hassen und quälen, wie sie mich gehaßt und gequält haben — aber dort wird er treue Herzen finden — und es thut so wohl," sagte er, wehmüthig seufzend, „zu wissen, daß man irgendwo geliebt wird! — Nein," rief er, indem er wie betheuernd die Hand erhob, „nicht ein Fuß breit holsteinischer Erde soll an dieses verhaßte Dänemark kommen — Sir Charles Hanbury Williams hat Recht — ich werde diesen Gecken von Lynar hinhalten und dann fortschicken."

„Auch darin hat Sir Charles Recht? — Auch das hat er Ihnen gerathen?" fragte Katharina.

„Er hat gesprochen wie Du," rief der Großfürst, „und schon hatte ich ihn im Verdacht," sagte er heiter lachend, „daß er mit meiner Frau konspirire, aber jetzt sehe ich, daß die klugen Leute und die guten Freunde einerlei Meinung haben, und ich werde meinen guten Freunden folgen, deren erster und bester meine Frau ist."

Er drückte sie an sich und küßte sie herzlich, dann begann er, während sie lächelnd an seiner Seite stand, wieder seine Soldaten nebeneinander aufzustellen und ganz glücklich mit kindlichem Eifer der Großfürstin die verschiedenen Stellungen zu

erklären, als sehe er schon den Sohn, der seine ganzen Gedanken erfüllte, neben sich.

Da öffnete der Diener schnell die Außenthür, aber noch ehe er seine Meldung machen konnte, trat bereits Frau von Tschoglokow in höchster Aufregung in das Zimmer.

„Welche Wunder bringt der heutige Tag!“ rief Peter, „mein bescheidenes Zimmer, nach welchem sonst Niemand fragt, empfängt heute den Besuch fremder Diplomaten — meine Frau kommt zu mir und nun sucht mich gar meine gestrenge Oberhofmeisterin auf — fast könnte ich stolz werden und glauben, daß der Großfürst-Thronfolger einige Bedeutung am russischen Hofe zu gewinnen anfängt.“

„Es ist keine Zeit, zu scherzen,“ rief Frau von Tschoglokow, indem sie ohne Gruß und Verbeugung schnell zu den Herrschaften herantrat, „die Kaiserin ist in großem Zorn — sie kommt, um die Großfürstin aufzusuchen, und ich bin nur vorausgeeilt, um meine gnädigste Herrin zu benachrichtigen.“

Peter blickte ganz zitternd in das aufgeregte Gesicht der Frau von Tschoglokow.

Katharina blieb ruhig und fragte mehr neugierig als erschrocken:

„Und was hat den Zorn Ihrer Majestät er-

regt — ich bin mir nicht bewußt, ihr irgend welchen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben zu haben."

„O, ich," rief Frau von Tschoglokow, „ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit, mir zu glauben, daß ich es nicht war, die diesen Sturm veranlaßte — ich werde niemals das Vertrauen täuschen, das meine gnädigste Herrin mir geschenkt hat — es war dieses Ungeheuer von Konstantin Wassiljewitsch — er ist in seiner wahnsinnigen Tollheit zur Kaiserin geeilt und hat ihr gesagt —"

Sie stockte mit einem Blick auf den Großfürsten.

„Nun?" fragte Katharina.

„Er hat ihr Dinge erzählt," sagte Frau von Tschoglokow etwas zögernd, „von Soltikow — und von Eurer Kaiserlichen Hoheit — Dinge, die lächerliche Verleumdung sind — aber die Kaiserin ist sehr böse geworden — ich begreife nicht, wie Ihre Majestät solchen plumpen Verdächtigungen auch nur einen Augenblick hat Glauben schenken können — sie hat sogleich einen ihrer Kammerherren zu Soltikow geschickt mit dem Befehl, daß er auf der Stelle nach Moskau abzureisen habe — seine Ungnade wird in einer Stunde am ganzen Hofe bekannt sein, — die Bosheit aller dieser giftigen Zungen wird meine gnädigste Gebieterin

nicht schonen — und an dem Allem ist dieser unglückselige Konstantin Wassiljewitsch schuld — aber er soll es büßen!"

Peter blickte verlegen erröthend zu Boden — er erinnerte sich seines Gesprächs mit Tschoglokow und die Vorwürfe der erregten Oberhofmeisterin trafen ihn in seiner jetzigen Stimmung mit peinlicher Schärfe.

„Lassen Sie uns in mein Zimmer gehen, mein Gemahl," sagte Katharina, zuversichtlich und stolz das Haupt erhebend, „wir wollen die Kaiserin empfangen — Ihre Majestät ist zu gerecht, um ungehört zu verurtheilen."

Sie nahm den Arm des Großfürsten, der zögernd und befangen neben ihr stand, um ihn fortzuführen — aber schon riß der Lakai die Flügel der Thür auf mit den Worten:

„Ihre Majestät die Kaiserin."

Elisabeth trat mit zornig erröthetem Gesicht und blitzenden Augen ein.

Katharina blieb neben ihrem Gemahl stehen und ließ seinen Arm nicht los, während sie sich vor Ihrer Majestät verneigte.

„Ich war gegangen," sagte Frau von Tschoglokow ganz zitternd und mit unsicherer Stimme,

„um die Frau Großfürstin von dem Besuch Ihrer Majestät zu benachrichtigen.“

„Es ist überflüssig,“ unterbrach sie die Kaiserin schnell, „ich habe vor Allem mit meinem Neffen zu thun und habe ihn deßhalb hier aufgesucht, um ihm selbst mein Bedauern darüber auszusprechen, daß er an seinem Hof nicht die Ordnung hält, welche seine Würde erheischt. Er ist zu nachsichtig gegen seine Diener und durch diese Nachsicht ist es möglich, daß dieselben ihre Stellungen vergessen und die Ehrerbietung aus den Augen setzen, welche sie seiner Gemahlin schuldig sind. — Ich habe den Schuldigen fortgeschickt und das wird hoffentlich als Beispiel für die Uebrigen genügen — aber ich bitte meinen Neffen, künftig strenger zu sein, damit nicht der Schein Grund zu Mißdeutungen gebe.“

Sie hatte während dieser Worte nur den Großfürsten angesehen, indem sie Katharina's Anwesenheit nicht zu bemerken schien.

Die Großfürstin blieb in der vertraulichen Stellung, welche sie neben ihrem Gemahl einnahm, und sagte, während Peter ängstlich zu Boden blickte, mit sanfter Stimme, aber voll sicheren Selbstbewußtseins:

„Ich bedaure, daß meine gnädigste Tante durch irgend eine falsche Mittheilung, deren Grund ich mir nicht erklären kann, gegen mich eingenommen ist — ich bedaure das heute um so mehr, als ich soeben mit meinem Gemahl mich zu Eurer Majestät begeben wollte, um Ihnen eine Mittheilung zu machen, an der Sie gewiß freudigen Antheil nehmen werden."

Die Kaiserin wendete den Kopf nach Katharina hin, als ob sie dieselbe jetzt erst bemerkte, und sagte mit einem Blick voll höhnischer Verachtung:

„Ah, Madame — da Sie da sind, so werde ich Sie hier in Gegenwart Ihres Gemahls fragen, durch welche ungeziemende Nachsicht es hat möglich werden können, daß der Kammerherr Soltikow seinen verwegenen Blick bis zu der Gemahlin seines Herrn zu erheben wagte?"

„Ich bin es gewöhnt," erwiederte Katharina, ohne ihre Augen vor dem feindlichen Blick der Kaiserin niederzuschlagen, „ich bin es gewöhnt, daß die Verleumdung der niedrigsten Art sich von allen Seiten gegen mich erhebt, aber ich hätte nicht erwarten können, daß meine gnädigste Kaiserin boshafter Verleumdung Glauben schenkt und ungehört ihre dem Thron nahestehenden Verwandten verurtheilt."

„Man steht dem Throne," erwiederte Elisabeth hart und scharf, „nur durch meinen Willen nahe und ein Wink von mir kann ebenso erniedrigen, wie er erhöht hat."

„Ich muß," sagte Katharina, immer sich auf Peter's Arm schmiegend und sich fast unmittelbar an ihn anlehnend, „meinem Gemahl meine Vertheidigung überlassen — er ist heute mehr als jemals verpflichtet, mich von einem unwürdigen Verdacht zu reinigen."

„Es wäre besser gewesen," rief die Kaiserin, deren Zorn sich durch die überlegene Sicherheit der Großfürstin zu vermehren schien, „den Verdacht zu vermeiden und dem Kammerherrn Soltikow einen passenderen Platz anzuweisen, als zu den Füßen der Gemahlin seines Herrn!"

Peter zuckte zusammen.

Katharina schmiegte sich noch fester an ihn an und erwiederte:

„Soltikow hat mich um meine Vermittlung gebeten, um ihm bei meinem Gemahl, der seine Gesellschaft ungern entbehrt, Urlaub zu einer Reise nach Moskau zu erwirken, da er eine wichtige Erbschaftsangelegenheit zu ordnen hat, bei der es sich um einen Theil seines Vermögens handelt; —

da ich zögerte, mich in die Angelegenheiten des Dienstes des Großfürsten zu mischen, bat er mich fußfällig, für ihn zu sprechen."

„Nun, sein Wunsch wird erfüllt werden," sagte Elisabeth schneidend, „ich habe ihm den Befehl geschickt, unverzüglich nach Moskau abzugehen, und er mag es meiner vielleicht zu großen Milde danken, daß ich ihn seinen Weg nicht nach den Grenzen Sibiriens nehmen ließ."

„Das ist unmöglich," rief Katharina lebhaft, „eine solche Verbannung wegen eines solchen Verdachts würde mich beschimpfen — das darf nicht sein —"

„Wer hat in Rußland das Recht, zu sagen: das darf nicht sein — wenn ich befehle?" rief Elisabeth.

„Es darf nicht sein!" sagte Katharina fest, „ich bitte Sie, mein Gemahl, sagen Sie Ihrer Majestät, daß es nicht sein darf, daß heute auch nicht der Schatten eines Verdachts an Ihrer Gemahlin haften darf."

Peter, der bis jetzt in ängstlicher Scheu zu Boden geblickt hatte, schlug die Augen mit einem fast trotzigen Ausdruck zu seiner Tante auf und sagte: „Nein, Majestät — meine Frau hat Recht —

das darf nicht sein — der arme Soltikow — es ist wahr, — ich lasse ihn ungern von mir und habe ihm früher öfter einen kurzen Urlaub verweigert, nun aber soll er ihn haben, weil meine Frau für ihn bittet — er hat Recht gehabt, sich an sie zu wenden, denn heute darf ich ihr nichts abschlagen — und heute dürfen auch Ihre Majestät nur Gnade walten lassen und keiner Verleumdung gestatten, sich gegen meine Frau zu erheben — denn —"

Er stockte.

„Denn," rief Katharina, indem sie den Großfürsten zur Kaiserin hinzog, „dem russischen Reiche ist heute die Bürgschaft gegeben, daß das Blut Peter's des Großen, welches unsere erhabene Kaiserin in meinem Gemahl zu ihrer Nachfolge berufen hat, nicht aussterben werde auf dem Thron der russischen Kaiser."

Elisabeth fuhr zusammen — es war beinahe Schrecken, was aus den verwunderten Blicken aufblitzte, die sie auf ihren Neffen und Katharina richtete.

„Der Himmel hat die Gebete des ganzen Landes erhört," rief Frau von Tschoglokow, „Gott und seine Heiligen mögen Eure Majestät segnen!"

Sie machte das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust und faltete dann mit aufwärts gerichteten Blicken die Hände.

„Wir waren auf dem Wege zu Eurer Majestät," sagte Katharina, „um Ihnen diese Gnade des Himmels mitzutheilen, über welche der Doktor Boerhaave mir jeden Zweifel genommen hat — und," fügte sie hinzu, die Hand der Kaiserin an ihre Lippen führend, „Eure Majestät werden uns Recht geben, daß heute nur Gnade walten darf und daß ich heute das Recht habe, jeden unreinen Schatten von mir zu weisen."

Elisabeth blickte noch immer finster vor sich nieder.

„Sollte es Gottes Wille sein?" sagte sie ganz leise mit halb abgewendetem Haupt, „wenn es ein Sohn ist, so wird er in Rußland geboren — wird er unter der Obhut der heiligen Kirche erzogen sein — Gottes Willen darf Niemand vorgreifen."

Dann sah sie Peter und Katharina mit liebevoller Theilnahme an — sie küßte die Großfürstin auf beide Wangen und reichte ihrem Neffen die Hand, die dieser an seine Lippen führte, indem der Ausdruck kindlicher Freude wieder auf seinem Gesicht erschien.

„Ihr habt Recht, meine Kinder," sagte sie, „laßt uns Gott danken für seine Gnade und die wirksame Vermittelung der heiligen Kirche anrufen, damit sein gnädiger Wille sich vollende — bringen Sie Ihrem Gemahl meinen Befehl," sagte sie streng, zu Frau von Tschoglokow gewendet, „daß er die thörichten Gedanken, die er heute vor mir ausgesprochen, nicht wieder über seine Lippen treten lasse, und morgen soll der ganze Hof in der Kathedrale der großen Heiligen St. Peter und St. Paul den Himmel um Schutz und Segen für die Großfürstin anrufen."

„Der ganze Hof aber," sagte Katharina halb schmeichelnd und halb vorwurfsvoll, „kennt Soltikow's Ungnade und wird nach dem Grunde für dieselbe suchen."

„Ueberlassen Sie das mir," erwiederte Elisabeth, „und Sie, mein Neffe, sollen heute Abend mit Ihren Kammerherren ohne Ausnahme bei meinem Souper erscheinen — Soltikow soll seine Abreise verschieben, für die er um Urlaub gebeten — ich werde dafür sorgen, daß alle Stimmen der flüsternden Bosheit verstummen. Kommen Sie, meine Nichte," sagte sie, Katharina's Arm nehmend, „ich werde Sie in Ihr Zimmer begleiten — wir müssen

Anordnungen treffen, um Ihre Gesundheit, die jetzt dem ganzen russischen Reiche ein kostbarer Schatz ist, zu erhalten."

Sie nickte noch einmal gnädig dem Großfürsten zu und führte Katharina, aus deren Lippen ein leichter, halb unterdrückter Seufzer hervordrang, fort.

Frau von Tschoglokow folgte und Peter wendete sich ganz glücklich wieder zu seinen Soldaten.

Fünfzigstes Kapitel.

Wenn schon der ganze Hof durch das plötzliche Emporsteigen des Obersten Beketoff in der Gunst Ihrer Majestät in eine unruhig schwankende Bewegung versetzt war, so steigerte sich dieselbe noch mehr bei der Nachricht, daß die Kaiserin dem Kammerherrn Soltikow den Befehl gesendet habe, den Hof zu verlassen und ihre weiteren Bestimmungen in Moskau zu erwarten. Da es nicht hatte fehlen können, daß der leidenschaftliche Eifer, mit welchem Soltikow stets die Nähe der Großfürstin aufsuchte, von tausend neugierigen Blicken bemerkt wurde, und da die boshaften Bemerkungen, welche die Prinzessin von Kurland flüsternd verbreitete und welche Peter selbst oft mit lauter Rücksichtslosigkeit hinwarf, in die stets offenen Ohren der Höflinge gefallen waren, so zweifelte Niemand an dem Grunde dieser so scharf ausgesprochenen Ungnade des bisher von der Kaiserin und den großfürstlichen Herrschaften so

hoch begünstigten Kammerherrn. Die geschäftige und bei fremdem Mißgeschick stets bereitwillig thätige Einbildungskraft hatte sich bereits daran gemacht, die Thatsache zu vergrößern und auszuschmücken — man wollte wissen, daß Soltikow, noch bevor er abgereist, verhaftet worden sei, daß die Großfürstin in ihrem Zimmer bewacht werde, und daß in den Zimmern des Großfürsten, wohin sich die Kaiserin begeben, eine heftige Szene stattgefunden habe, da man Ihre Majestät ganz erregt von dort habe zurückkommen sehen. Es war daher kein Wunder, daß die Gesellschaft, welche sich am Abend in den großen Empfangssälen zum Spiel und Souper bei der Kaiserin versammelte, sich in einer nicht geringen Erregung befand, und daß Jedermann sich bemühte, die Mienen der Uebrigen zu studiren und in hier und dort angeknüpften Gesprächen mehr über die große Angelegenheit zu erfahren, welche alle Gemüther bewegte. Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich besonders auf die Großwürdenträger, aber die Mienen derselben gaben keinen Aufschluß, wenn sie allerdings auch auf etwas Außergewöhnliches zu deuten schienen. Graf Peter Schuwalow blickte finster vor sich hin und wich jedem Gespräch aus. Graf Alexander

bewegte sich mit fieberhafter Lebhaftigkeit hin und her, die Nerven seines Gesichts zuckten heftiger als je, und seine peinliche Hast, seine gezwungene Heiterkeit schienen eine tiefe innere Unruhe verbergen zu sollen. Der Oberkammerherr, welcher erst spät, nachdem der ganze Hof versammelt war, erschien, um die Kaiserin an der aus dem Thronsaal nach ihren Gemächern führenden Thür zu erwarten, schien ebenfalls von finsteren Gedanken bewegt — er blickte zwar noch stolzer als je umher, und er hatte für keinen der an ihn gerichteten Grüße eine Erwiederung — seine Augen glitten achtlos über die glänzende Gesellschaft hin, aber ein düsterer Trotz schien aus denselben hervorzublitzen und zuweilen preßten sich seine Lippen heftig aufeinander, während seine Hand wie in mühsam zurückgehaltenem Zorn den von Edelsteinen funkelnden Stab mit der kaiserlichen Krone umspannte. Nur die Grafen Rasumowsky waren unverändert — Alexander höflich und freundlich gegen Jedermann, ohne doch gegen irgend Jemand aus seiner vornehmen Zurückhaltung herauszutreten, Graf Cyrill, der Großhetman, laut scherzend und lachend und bald hierbald dorthin ein übermüthiges keckes Wort werfend, bei welchem die erschrockenen Höflinge ängstlich

zitternd umherblickten, denn es konnte für Manchen von ihnen gefährlich werden, ein Wort nur gehört zu haben, das der Graf Cyrill ungestraft aussprechen durfte. Auch der Großkanzler Bestuschew, welcher sonst sich so viel als möglich von den großen Festen fern hielt, um den schützenden Nimbus seiner altersschwachen Kränklichkeit nicht aufzugeben, hatte es sich heute nicht versagen können, am Hofe zu erscheinen, denn es reizte ihn, nach dem Vorgange im Conseil der Kaiserin dem Grafen Iwan vor dem versammelten Hof als Sieger gegenüber zu treten, und außerdem schien es ihm, als könne es bei der gewitterschwülen Atmosphäre, welche über dem ganzen Hof lag, zu irgend einem Ausbruch kommen, bei welchem er dann sowohl aus Neugier als aus Vorsicht persönlich gegenwärtig zu sein wünschte. — Er war vor Allen heiter und strahlend, und wenn erschütternde Katastrophen im Anzuge waren, so warfen sie ihren vorausfallenden Schatten nicht auf das lächelnde Gesicht des Großkanzlers, der allen Damen verbindliche Artigkeiten sagte und jedem Gespräch der wißbegierig und gespannt sich ihm nähernden fremden Diplomaten mit glatter Gewandtheit auswich. Nur mit dem Fürsten Repnin hatte er gleich nach

seinem Eintritt in den Saal eine Unterredung von einigen Minuten gehabt, welche ihn sehr heiter gestimmt haben mußte, denn er hatte, während der Fürst mit ihm sprach, mehrmals mit leichtem Kopfnicken den Finger in seine goldene Dose getaucht und dann, während er durch den Saal nach den Plätzen der Damen hinschritt, noch mehrmals still vor sich hingelächelt, so daß man nicht daran zweifelte, der als heiterer Lebemann bekannte Fürst habe dem Großkanzler eine jener pikanten Anekdoten erzählt, wie sie dieser so sehr liebte und wie sie das Hofleben täglich lieferte. Man hatte daher nicht weiter auf jene flüchtige Unterhaltung geachtet, denn heute hatte Niemand ein Interesse für kleine Anekdoten und mochten dieselben noch so pikant sein, da ja die festesten Grundsäulen des ganzen Hofes selbst in's Schwanken gerathen zu sein schienen. Sir Charles Hanbury Williams allein fand Gelegenheit, dem sich zwischen den Damen wie ein Schmetterling auf einem Blumenbeet hin und her bewegenden Großkanzler einige Worte zuzuflüstern, in welchen er ihm seine ängstliche Besorgniß über die, auch zu seinen Ohren gedrungenen Gerüchte aussprach.

„Seien Sie unbesorgt," erwiederte ihm Graf

Bestutschew mit einer Miene, an deren aufrichtiger Heiterkeit der scharfe Blick des englischen Diplomaten nicht zweifeln konnte, „seien Sie unbesorgt — das hat Alles nichts zu bedeuten und machen Sie sich auf eine vollständige journée des dupes gefaßt,“ worauf er laut und lachend hinzufügte: „Lassen Sie mich, mein Herr, die Politik gehört zum Departement der Minerva, und heute gehören meine Dienste der Göttin von Cythere, deren reizende Priesterinnen mich in so großer Zahl umringen.“

Er wendete sich wieder den Damen zu.

Sir Charles verstand zwar nicht vollkommen, aber er begriff doch so viel, daß es gerathen sei, gegen den Strom zu schwimmen, welchem der ganze Hof folgte, und er beschloß, seine Haltung darnach einzurichten.

Bald öffneten sich die Eingangsthüren und die großfürstlichen Herrschaften traten unter einem fast athemlosen Schweigen der ganzen Versammlung in den Saal. Peter hatte seiner Gemahlin den Arm gegeben — er blickte so glückstrahlend umher, grüßte so freundlich nickend nach allen Seiten, und neigte sich dann so vertraulich flüsternd zu Katharina herab, daß der ganze Hof vom höchsten Erstaunen

ergriffen wurde, das sich aber bis zur Erstarrung steigerte, als man unter dem Gefolge den Kammerherrn Soltikow bemerkte, welcher zwar bleich war, als sei alles Blut zu seinem Herzen zurückgeströmt, der aber seine tiefliegenden, dunkel- und fiebergläuzenden Augen stolz und herausfordernd über die Gesellschaft hinschweifen ließ. Die unerwartete Erscheinung dieses Mannes, den man bereits auf dem Wege nach Moskau oder hinter den Mauern der Festung wähnte, machte es völlig unmöglich, den Schlüssel zu den Räthseln zu finden, welche den Hof bewegten — die Höflinge niederen Ranges zogen sich in scheuer Entfernung von der Gruppe des Großfürsten und seines Gefolges zurück, während die Würdenträger wie immer feierlich abgemessen dem Thronfolger und seiner Gemahlin ihre Huldigung darbrachten.

Die peinliche Spannung sollte nicht lange dauern, denn unmiltelbar nachdem er den Großfürsten durch eine stumme Verbeugung begrüßt, ging der Oberkammerherr durch die weit sich öffnenden Flügelthüren nach den Gemächern der Kaiserin, und wenige Augenblicke darauf hörte man die Schläge seines Stabes das Nahen Ihrer Majestät verkünden.

In einer Robe von Silberstoff, ein Diadem von Diamanten auf dem Haupt, trat Elisabeth ein. Ein gewisser feierlicher Ernst schien auf ihren Zügen zu liegen und man hätte in dem Augenblick, als der ganze Hof sich tief vor der Herrscherin beugte, das Rauschen eines fallenden Blattes in dieser großen Versammlung vernehmen können. Einen Schritt hinter der Kaiserin folgte Beketoff, auf dessen harmlos glücklichem und kindlich fröhlichem Gesicht heute zum ersten Mal ein Zug von stolzem Selbstbewußtsein sich zu zeigen schien. Eine Wolke von Ehrendamen und Kammerherren zog wie der glänzende Schweif eines Kometen hinter der Kaiserin her, welcher fast am Eingange des Saales der Großfürst und die Großfürstin entgegentraten. Die Spannung hatte den höchsten Grad erreicht — Aller Augen richteten sich auf die Gruppe der höchsten Herrschaften und Wenige nur bemerkten, daß Graf Bestutschew, sich unter das Gefolge des Großfürsten mischend, dem Kammerherrn Soltikow mit einer gewissen Vertraulichkeit die Hand drückte. Peter und Katharina waren jetzt unmittelbar vor Ihrer Majestät angekommen. Elisabeth schloß die Großfürstin in ihre Arme und küßte sie zärtlich, worauf sie einige Worte mit ihrem Neffen sprach.

Immer höher stieg die Spannung in allen Blicken, denn jetzt mußte die Kaiserin Soltikow bemerken, der ihrem Verbannungsurtheil zu trotzen wagte und sich in unmittelbarer Nähe hinter dem Großfürsten hielt — aber Elisabeth wendete sich um und machte einen kleinen Cercle unter den fremden Diplomaten. Sie ging ziemlich flüchtig an Sir Charles Hanbury Williams vorüber, sprach dann längere Zeit mit dem Grafen Esterhazy und unterhielt sich besonders freundlich mit dem Marquis de l'Hôpital.

Graf Bestutschew trat zur Großfürstin.

„Ich bringe Eurer Kaiserlichen Hoheit meine Glückwünsche," sagte er leise, „das Glück hat die Zügel der Zukunft in Ihre Hände gelegt — Ihr Geist wird sie festzuhalten und zu führen wissen."

Katharina lächelte fast wehmüthig.

„Das Glück ist warm und jung," sagte sie, „der Geist muß kalt und alt sein — werden Beide sich vereinen können?"

„Der wahrhaft große Geist," erwiederte Bestutschew, „beherrscht auch das Glück und weiß ihm zu gebieten, während kleine Seelen ihm nachseufzen, ohne es je zu erreichen."

„Ich will eine Tournée machen," sagte die Kaiserin, „man soll sich nicht um mich kümmern

— Graf Ivan Ivanowitsch soll das Spiel der Großfürstin arrangiren, die ich bitte, vorläufig meine Stelle einzunehmen."

Graf Ivan winkte. In der Nähe des Thronsaals wurde der Spieltisch, von Rosenholz und Elfenbein und Perlmutter ausgelegt, aufgestellt. Peter und Katharina nahmen an demselben Platz, einige Großwürdenträger und die Diplomaten setzten sich zu ihnen. Die übrige Gesellschaft vertheilte sich an die große Anzahl kleiner Spieltische, welche von den Lakaien im Nu in der ganzen Ausdehnung des Saals aufgestellt wurden, und es begann jene eigenthümliche Scheinbeschäftigung, welche man das Spiel bei Hofe nennt, bei welcher Jedermann Karten in der Hand hält und auch gelegentlich eine der Karten auf den Tisch wirft, ohne darum einen Augenblick an die Wechselfälle des Spiels zu denken oder den Blick von dem Alles beherrschenden Mittelpunkt der höchsten Herrschaften abzuwenden. Niemals vielleicht waren diese buntbemalten Blätter, welche sonst so große Leidenschaften zu erregen vermögen, gleichgültiger behandelt worden als an jenem Abend. — Selbst die flüsternden Unterhaltungen unter den scheinbar zum Spiel vereinigten Gruppen fielen überall nach einigen gleich-

gültigen Bemerkungen wieder zu Boden, denn alle Blicke richteten sich mit unverminderter Spannung auf den Spieltisch des Großfürsten und der Großfürstin, oder folgten der Kaiserin, welche sich im Saale von einer Gruppe zur andern hinbewegte, hier und dort Einen und den Andern anredend und augenscheinlich überall Huld und Gnade spendend. Peter allein schien das Spiel ernst zu nehmen — er hatte einige Rollen Goldstücke vor sich auf den Tisch gehäuft und folgte ganz eifrig der Partie, welche er mit dem Grafen Cyrill Rasumowsky und dem Marquis de l'Hôpital begonnen hatte, wobei er Katharina, welche Sir Charles Hanbury Williams und den Grafen Esterhazy zu Partnern hatte, häufig um Rath fragte, indem er sich vertraulich zu ihr herüberbeugte und ihr seine Karten zeigte. So aufmerksam sich aber auch alle Blicke auf die beiden Gruppen richteten, welche den Mittelpunkt dieser so glänzenden Gesellschaft bildeten, die nur zu heiterer Freude versammelt schien, so vermochte doch keiner derselben in die so wunderbar verschiedenen Gefühle einzudringen, welche so mächtig die von allen Seiten Beobachteten bewegten. — Wer konnte durch die großen Augen Katharina's, welche bald stolz aufleuchteten,

bald sich träumerisch verschleierten, während sie die Karten durch ihre feinen weißen Hände gleiten ließ, in die Tiefe ihrer Seele hineinblicken, in der die glänzenden Hoffnungen künftiger Größe mit der schmerzlichen Sehnsucht nach dem warmen Liebesglück der Gegenwart kämpften — wer hätte ergründen können, was in Soltikow's Brust vorging, der hoch aufgerichtet in unbeweglicher Starrheit wie ein ehernes Bild hinter der Großfürstin stand, zuweilen den Blick auf ihre glänzenden Schultern herabsenkend, welche noch weißer und schimmernder erschienen unter dem dunkelrothen Bande des Sankt Katharinenordens. Tschoglokow stand in der Nähe — Erstaunen und zurückgehaltene Wuth malten sich auf seinen Zügen — seine Gemahlin hatte ihm nichts von der Szene im Zimmer des Großfürsten mitgetheilt, er konnte sich die Tollkühnheit des jungen Kammerherrn, hier zu erscheinen, nicht erklären, und mit Ungeduld erwartete er den Augenblick, in welchem, wie er nicht zweifelte, der volle Zorn der Kaiserin über den Ungehorsamen sich ergießen müßte. Die Prinzessin von Kurland hatte ihren Platz unter den den Spieltisch der höchsten Herrschaften umgebenden Ehrendamen so gewählt, daß der Großfürst sie sehen konnte — aber trotz aller ihrer

Blicke, deren Ausdruck sich von schmachtender Sehnsucht bis zu zorniger Ungeduld steigerte, wendete sich Peter nicht zu ihr hin, sondern fuhr fort, sein ganzes Interesse auf das Spiel zu konzentriren. Vor der Kaiserin schritt auf ihrem Umgange der Graf Ivan Schuwalow her, immer finster, nachdenkend träumerisch, und oft, wenn die Kaiserin weiterging, wie erschrocken auffahrend und verwundert umherblickend, als sei er erstaunt, sich an diesem Ort und in dieser Umgebung zu befinden; — er beachtete den Obersten Beketoff nicht, welcher einige Schritte hinter der Kaiserin folgte und mit leuchtenden Augen und lächelnden Lippen wie von einer goldenen Wolke des Glücks umflossen schien; der ganze Hof aber beobachtete scharf und prüfend diese beiden Planeten, welche das Sonnengestirn der Macht umkreisten und deren Bahnen nach Aller Berechnung früher oder später in feindlichem Zusammenstoß sich kreuzen mußten.

Endlich hielt die Kaiserin auf ihrem Rundgange an, sie schien ermüdet und kehrte, immer von dem Grafen Ivan und Beketoff begleitet, zu dem Spieltisch in der Mitte des Saales zurück.

Katharina erhob sich, um der Kaiserin den Platz in der Mitte zwischen sich und ihrem Gemahl frei

zu machen. Peter hatte gerade in diesem Augenblick seinen Einsatz verloren — er wendete sich zu Soltikow und rief:

„Komm' zu mir, Sergius Semenowitsch — sieh' in meine Karten und gib mir Deinen Rath, Du verstehst das Spiel besser als ich und sollst mir helfen, mein Geld wieder zu gewinnen."

Soltikow folgte dem Befehl und stand gerade in dem Augenblick hinter dem Stuhl des Großfürsten, als die Kaiserin herantrat.

Elisabeth blieb stehen und richtete den Blick ihres klaren, durch die grellen Farben der Schminke noch schärfer hervortretenden Auges auf den Kammerherrn ihres Neffen, der sich unmittelbar ihr gegenüber befand. Man hörte die Athemzüge der ganzen Gesellschaft wie einen einzigen Laut ängstlicher Erwartung durch den Saal rauschen — etwas Außergewöhnliches mußte geschehen — der Zorn der Kaiserin mußte den jungen Mann, der so verwegen ihrem Willen trotzte, zerschmettern.

„Ah, Sergius Semenowitsch," sagte Elisabeth mit einer hellen, klaren Stimme, die bis in die fernsten Ecken des Saales vernehmbar war, „es scheint, daß Sie glücklich im Spiel sind, da mein Neffe Sie zu seinem Beistand ruft — bringen

Sie ihm Glück, und ich wünsche, daß Sie dafür belohnt werden und daß auch Ihnen überall das Glück lächeln möge, wie Sie's durch Ihre Ergebenheit für Ihren Herrn verdienen. Sie haben einen Urlaub erbeten," fuhr sie fort, während das höchste Erstaunen sich auf allen Gesichtern malte, „und ich habe Ihre Bitte gern erfüllt — kehren Sie bald zurück — denn ich weiß, der Großfürst wird Sie vermissen, und ich wünsche meinen Neffen von treuen und ergebenen Dienern umgeben zu sehen."

Soltikow blickte stolz umher, aber diese huldvollen Worte der Kaiserin verscheuchten den wehmüthig schmerzlichen Ernst nicht von seinem Gesicht, — er verneigte sich tief und erwiederte, ebenfalls durch den ganzen Saal hin vernehmbar:

„Eurer Majestät Gnade ist mir eine große Wohlthat — ich werde so schnell als möglich wieder zum Dienste Seiner Kaiserlichen Hoheit zurückkehren und, stolz auf das Vertrauen Eurer Majestät und meines gnädigsten Herrn, den Neid und die Bosheit meiner Feinde verachten."

„Sie werden Recht haben," erwiederte Elisabeth mit einer Miene voll unnachahmlicher Hoheit und Würde, „und Sie dürfen überzeugt sein, daß die Feinde der treuen Diener meines Neffen auch

die meinigen sind — ich werde ihren Neid und ihre Bosheit unschädlich zu machen wissen."

Bei den letzten Worten richteten sich ihre Blicke so scharf, so flammend und drohend auf Tschoglokow, daß dieser ganz zitternd die Hand auf die Lehne eines Sessels stützte, während eine fahle Blässe sein Gesicht überzog und er die Augen zu Boden senkte.

„Graf Ivan Ivanowitsch!" rief die Kaiserin.

Der Oberkammerherr verneigte sich.

„Ich werde morgen," fuhr Elisabeth fort, „mich in feierlicher Prozession nach dem Dom von Sankt Peter und Paul begeben — der ganze Hof wird mich begleiten, und Sie werden dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof meine Bitte übermitteln, daß es ihm gefallen wolle, durch seine Gegenwart den Gebeten eine größere Kraft zu geben, welche ich im Namen des ganzen russischen Reiches an Gott und seine mächtigen Heiligen richten will für die Gesundheit meiner theuren Nichte Katharina Alexiewna und für die segensreiche Erfüllung der Hoffnungen, welche die Gnade des Himmels in ihrem Schooße erweckt hat —"

Katharina stand in bescheidener Haltung da, eine leichte Röthe färbte ihr Gesicht — demüthig

neigte sie den Kopf, aber unter ihren halb gesenkten Wimpern hervor blickte sie in stolzem Triumph über alle diese Höflinge hin, welche vor Kurzem noch bei ihrem Eintritt in den Saal scheu vor ihr zurückgewichen waren und welche jetzt, in laute Freudenrufe ausbrechend, von allen Seiten herandrängten, um ihre entzückte Theilnahme auszudrücken. Sie war mit einem Schlage der Mittelpunkt des ganzen Hofes geworden — wohl hielt die Kaiserin den Blitzstrahl der Macht in ihrer Hand, aber mit diesem Augenblick begannen die ersten Strahlen der Sonne eines künftigen Tages am Horizont heraufzudämmern, und dieser künft'ge Tag mit all' seinem lichten Glanz gehörte ihr, — ihr, welche bestimmt war, das Blut der Romanow auf dem russischen Thron zu erhalten — höher wogte ihre Brust, langsam hoben sich ihre Wimpern empor, und ein leuchtender Herrscherblick, der erste Strahl der aufgehenden Zukunftssonne, schoß aus ihren Augen über den Saal hin.

Sie hörte einen schmerzlichen Athemzug, wie den Todesseufzer eines Sterbenden hinter sich — erschreckt sah sie sich um und ihr Blick traf das düstere Auge Soltikow's, der, ein bitteres Lächeln auf den bleichen Lippen, hinter dem Stuhl des

laut lachenden und nach allen Seiten hin grüßenden Großfürsten stand. Einen Augenblick verschleierte sich Katharina's Blick, dann aber wendete sie sich schnell wieder von dem traurigen jungen Mann ab — höher färbten sich ihre Wangen — kühner blitzten ihre Augen, und mit lächelnden Lippen erwiederte sie die Komplimente, welche die ersten Würdenträger und die Diplomaten an sie zu richten kamen — Allen voran Graf Bestutschew und Sir Charles Hanbury Williams.

Peter nahm die Glückwünsche seines Hofstaates entgegen — er schüttelte den Kammerherren die Hand, ging etwas schnell und verlegen an dem ganz gebrochenen Tschoglokow vorüber, der ihn vorwurfsvoll ansah, und sagte den Ehrendamen so viel Artigkeiten, wie seit lange nicht über seine Lippen gekommen sein mochten. — Die Prinzessin von Kurland sah ihn, als er ein wenig zögernd zu ihr herantrat, mit thränenfeuchten Blicken und einem Lächeln voll schmerzlicher Resignation an. Peter zitterte bei diesem Blick.

„Sie wünschen mir nicht Glück, Prinzessin,“ sagte er leise, „zu den Hoffnungen, für deren Erfüllung meine allergnädigste Tante morgen die Heiligen Sankt Peter und Paul anrufen wird?“

„Ich wünsche Eurer Kaiserlichen Hoheit alles Glück der Welt," erwiederte die Prinzessin, indem es wie unterdrücktes Schluchzen aus ihrer Stimme hervorklang — „aber vielleicht müssen Ihre Freunde trauern, die Sie wohl auf dem Gipfel all' Ihrer Wünsche nun vergessen werden."

Peter sah flüchtig in die Augen der Prinzessin, deren Blick er nicht ertragen zu können schien — und als wolle er seine Bewegung gewaltsam unterdrücken, sagte er mit einer fast plumpen Derbheit:

„Was wollen Sie, Prinzessin — ich bin Rußland wohl einen künftigen Kaiser schuldig, und den kann mir Niemand geben als die Großfürstin."

Eine Flamme sprühte in dem Blick der Prinzessin auf.

„Vielleicht," sagte sie, indem sie ihre leisen Worte scharf betonte, „wäre die Tochter des Herzogs von Kurland ebenso würdig gewesen, Rußland einen Kaiser zu geben, als es die erhabene Mutter unserer großmächtigsten Gebieterin einst war — jedenfalls," fügte sie mit flüsterndem Ton hinzu, der dem Zischen der Schlange ähnlich in Peter's Ohr drang, „jedenfalls wäre der Großfürst sicher gewesen, einst sein Erbe dem wahren

Blute der Romanow zu hinterlassen — dafür hätte die Liebe der Prinzessin von Kurland Bürgschaft geleistet, und der Großfürst muß es selbst wissen, ob er diese Bürgschaft bei seiner Gemahlin findet."

Peter zuckte zusammen, wie von einem elektrischen Schlage getroffen — seine Stirn legte sich in düstere Falten — mit fast entsetzten Blicken sah er die Prinzessin an, welche wie von schmerzlicher Bewegung überwältigt den Kopf auf die Brust sinken ließ.

„Prinzessin von Kurland!" rief Katharina freundlich, aber mit dem Ton der gebietenden Herrin.

Die Prinzessin näherte sich in demüthiger Haltung der Großfürstin.

„Nehmen Sie meine Karten," sagte die Großfürstin, „ich will, wenn es Ihre Majestät erlaubt, mit meinem Gemahl einen Gang durch den Saal machen, um Jedermann Gelegenheit zu geben, mir seine ergebene Theilnahme zu zeigen."

„Gehen Sie," sagte die Kaiserin, indem sie auf ihrem Sessel Platz nahm und die Karten ergriff, welche der Oberkammerherr ihr reichte, „Ihre Begegnung muß Glück bringen — ich will, daß heute Jedermann glücklich sei."

Sie winkte Beketoff hinter ihren Stuhl — die Grafen Rasumowsky und die fremden Diplomaten nahmen ihr gegenüber Platz. Peter war in finsterem Sinnen stehen geblieben.

Als Katharina zu ihm trat und ihren Arm in den seinigen legte, sah er sie einen Augenblick mit düster forschenden Blicken an — dann schritt er an ihrer Seite und von ihr fortgezogen mit unsicheren Schritten durch den Saal, nur mit stummem Kopfnicken die ehrerbietigen Grüße und Glückwünsche des Hofes erwiedernd, während die Großfürstin für Jeden ein huldvolles Lächeln oder ein freundliches Wort hatte.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Neben der großen Bewegung, welche den ganzen Hof in Aufregung und Unruhe versetzte, fanden aber auch die kleinen persönlichen Interessen ihren Platz, die ja auch ebensoviel unsichtbare Fäden in dem vielverschlungenen Intriguengewebe bildeten, und die den unmittelbar betheiligten Personen jedenfalls wichtiger erschienen, als das große Jagen des Ehrgeizes und der Habsucht, welches den Mittelpunkt der Macht umkreiste.

Herr von Reventlow hatte den ganzen Tag in vergeblichen Nachforschungen nach dem Aufenthalt seiner auf so räthselhafte Weise verschwundenen Geliebten zugebracht. Er war zu allen den Bürgermädchen gegangen, welche an der Aufführung des Korew mitgewirkt hatten, um eine Spur zu entdecken — alle aber hatten ihm übereinstimmend gesagt, daß, als sie den Palast verlassen, Anna Michaelowna noch dort geblieben sei, und daß sie

geglaubt hätten, Herr von Reventlow werde das junge Mädchen wie sonst immer nach Hause führen, — ja einige hatten wohl deutlich merken lassen, daß sie ihn für den Entführer der Tochter Yevreinoff's hielten. Seine schmerzliche Unruhe um das Schicksal seiner Geliebten ließ ihn diesen Verdacht nicht mit derselben Bitterkeit empfinden, wie es bei einer ruhigeren Gemüthsverfassung der Fall gewesen sein würde, aber als er dann wieder zu Yevreinoff kam, welcher inzwischen in allen Klöstern Nachfrage gehalten, und auch bei diesem einem finsteren und kaum zurückgehaltenen Mißtrauen begegnete, da steigerte sich sein Schmerz und seine Entrüstung bis zur hellen Verzweiflung, und zitternd vor Erregung eilte er zur Fürstin Gagarin, um ihr sein Leid zu klagen und sie an das Versprechen ihrer Hülfe zu erinnern.

Die Fürstin sah ihn lange mit eigenthümlich sinnenden Blicken an und sagte dann mit einem leisen Seufzer: „So lieben Sie wirklich dieß Mädchen so sehr, daß Sie für ihre Befreiung den Kampf mit den Gewaltigsten in Rußland aufnehmen wollen, von deren furchtbarer Macht Sie noch kaum eine Ahnung haben?“

„Und geböten sie über alle Geister der Hölle,“

rief Herr von Reventlow, „ich trotze ihnen — ich will Anna Michaelowna retten — oder mit ihr vereint sterben!“

„Nun,“ sagte die Fürstin, indem sie, abermals seufzend, den schönen, von Liebe und Schmerz glühenden jungen Mann ansah, „dann muß ich Ihnen wohl beistehen, um ein so junges und hoffnungsreiches Leben nicht zu Grunde gehen zu lassen; — versprechen Sie mir, ganz ruhig zu sein — ich habe wohl ein Mittel, zu erfahren, wo sich das Mädchen befindet, das Sie so sehr lieben, und ich hoffe,“ fügte sie düsteren Blickes hinzu, indem ein spöttisches Lächeln um ihre Lippen zuckte, „daß dieses Mittel zum Ziele führen wird — Sie werden dann sehen, was weiter zu thun ist — und wenn Sie gewiß sind, daß jene Anna Michaelowna Ihrer Liebe ganz würdig ist, daß sie ebenso fest an der Treue zu Ihnen hält —“

„O,“ rief Herr von Reventlow, die Arme ausbreitend, „ich glaube an sie, wie ich an das Licht der Sonne glaube, das die Erde erleuchtet und erwärmt, wie ich an Gott glaube, den ich um Schutz für meine Liebe anrufe.“

„Und wenn es dennoch zu spät wäre?“ fragte die Fürstin, „wenn sie dennoch für Sie verloren

wäre? — Graf Iwan vereinigt Alles, um ein weibliches Herz zu gewinnen — Macht, Reichthum, Schönheit —"

„Nein, Fürstin, nein," rief Herr von Reventlow entsetzt, „sprechen Sie solche Worte nicht, denn wenn sie wahr wären — dann," fügte er mit dumpfem Ton und furchtbar drohendem Blick hinzu, „dann würde mein Leben keinen Werth mehr haben, — aber bevor ich sterbe, würde ich das Blut des Frevlers, der mir das Glück meines Lebens entriß, zum Himmel rauchen sehen — das schwöre ich bei allen Rachegeistern des Abgrunds!"

Die Fürstin schüttelte den Kopf.

„Welche Flammen!" sagte sie, in seinen Anblick verloren. — „Wird es mir gelingen, sie zu zügeln und zu leiten? — Doch jetzt gehen Sie — Sie dürfen nicht zu lange hier bleiben, denn man darf nicht ahnen, daß wir Verbündete sind — gehen Sie — heute Abend bei dem Empfang der Kaiserin werde ich Ihnen mehr sagen — bis dahin haben Sie Geduld."

Herr von Reventlow küßte feurig ihre Hand — sie nahm seinen Arm und drängte ihn mit sanfter Gewalt zu dem Vorzimmer hin, durch welches er ganz zitternd vor Erregung, mit glühender

Stirn und funkelnden Augen hinausstürmte, nachdem er in der Thür noch einmal die Hand der Fürstin an seine Lippen gezogen. Er bemerkte das hübsche Kammermädchen nicht, das im Vorzimmer stand und ihm lächelnd nachsah, indem sie zu sich selber sprach: „Ah, Diesen da laß ich mir gefallen — die großen Damen haben zwar zuweilen ganz eigenthümliche Geschmacksverirrungen — aber Jener — das wäre doch ein wenig zu stark gewesen! — Dieser aber hat mich nicht einmal bemerkt, und es wäre doch wohl der Mühe werth gewesen, einen Blick auf mich zu werfen — aber so sind diese Herren, sie beachten die weiblichen Augen nur, wenn sie unter dem Glanz der Diamanten hervorblicken."

Und indem sie schmollend den Kopf aufwarf, folgte sie dem hellen Klange der Glocke, der sie in das Zimmer ihrer Herrin rief.

Herr von Reventlow war am Abende im Gefolge des Großfürsten am Hof erschienen — er hatte von allen den Vorgängen, welche so sehr das Interesse der ganzen Gesellschaft erregten, kaum etwas wahrgenommen, seine Blicke hingen, während er hinter dem Stuhl des Großfürsten stand, unverwandt an der Fürstin Gagarin, welche an der Spitze

der Ehrendamen Ihrer Majestät, strahlend von Edelsteinen, ihren Platz einnahm. Wäre nicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf die allerhöchsten Personen gerichtet gewesen, so hätte man bemerken müssen, daß die Fürstin bleicher als sonst war, — daß ein wehmüthiger Zug ihre sonst so übermüthig lächelnden Lippen umgab, und daß ihre sonst in keckem Uebermuth sprühenden Augen weich und träumerisch blickten, wodurch zwar der gewöhnlich so blendende Glanz ihrer Erscheinung weniger hell strahlte, aber ihre Schönheit einen anmuthigeren Reiz erhielt.

Außer den ungeduldig, erwartungsvoll und sehnsüchtig bittenden Blicken des Herrn von Reventlow hefteten sich aber auch die kleinen Augen des Herrn von Brockdorf unverwandt auf die Fürstin.

Herr von Brockdorf hatte heute in seinem Kostüm Alles vereinigt, was die Ausdehnung eines menschlichen Körpers nur an farbigem Sammet, Seide und Goldstickerei zu tragen vermochte — große Diamantringe funkelten auf seinen eckigen Fingern, an seinem Degengriff und seinen Schuhschnallen überbot eine wundersame Zusammenstellung farbiger Edelsteine den Glanz des Regenbogens.

Er hatte sich so viel als möglich in die Nähe der Fürstin gestellt und wendete kein Auge von der schönen Frau, indem er in dem Bestreben, leicht und anmuthig zu erscheinen, eine Haltung annahm, wie sie der geschickteste Komiker auf der Bühne nicht grotesker hätte erfinden können. Sein Bestreben, die Blicke der Fürstin auf sich zu ziehen, war nicht vergeblich — sie sah mehrmals zu ihm hinüber, und ihre Augen winkten ihm sogar einen ganz kleinen, vertraulichen Gruß zu, der ihn mit Entzücken erfüllte und ihn veranlaßte, eine noch siegesgewissere, noch herausforderndere Haltung anzunehmen, welche Leo Narischkin ohne Zweifel zu einer Reihe äußerst erheiternder Bemerkungen Veranlassung gegeben haben würde, wenn derselbe nicht zu sehr durch die Beobachtung seines Freundes Soltikow in Anspruch genommen worden wäre.

Als die Kaiserin an dem Spieltisch Platz genommen und die großfürstlichen Herrschaften ihren Rundgang durch den Saal begannen, schritt die Fürstin an Herrn von Reventlow vorüber, indem sie ihm leise zuflüsterte:

„Folgen Sie mir nicht — ich werde in Ihrem Interesse handeln."

Während Herr von Reventlow, dem Gebot der

Fürstin gehorchend, sich von ihr abwendete, um mit Blicken voll finsteren Zorns dem Grafen Ivan zu folgen, der ebenso düster neben der Kaiserin herschritt, näherte sich die Fürstin Herrn von Brockdorf und legte ihren Arm in den seinigen.

„Die Hitze und Unruhe greift mich an — mein Herr," sagte sie, „haben Sie einen Augenblick zu vertraulicher Plauderei mit einer Freundin übrig?"

Herr von Brockdorf fuhr bei der Berührung der Fürstin wie von einem elektrischen Funken getroffen zusammen — dunkle Röthe färbte sein breites Gesicht, und er vermochte nur einige unzusammenhängende Worte zu stammeln, indem er mit unsicheren Schritten der Fürstin folgte, welche ihn hastig, mit fast gebieterischer Eile mit sich fortzog, als suche sie so schnell als möglich die Gesellschaft in dem großen Saal zu verlassen, in welchem sich trotz der durch die Ereignisse des Abends so ausschließlich in Anspruch genommenen Aufmerksamkeit dennoch hie und da verwunderte Blicke auf die Fürstin und ihren Begleiter zu richten begannen.

Die Fürstin führte Herrn von Brockdorf, der immer stolzer und sicherer neben ihr her schritt, durch eine Reihe der kleineren Seitengemächer, welche heute fast ganz leer geblieben waren, da das neu-

gierige Interesse die ganze Gesellschaft in dem großen Thronsaal zurückhielt — und blieb endlich in dem kleinen lauschigen Gemach stehen, in welchem sie einst Herrn von Reventlow begegnet war, nachdem dieser die verhängnißvolle Unterredung zwischen dem Grafen Bestutschew und dem Fürsten Repnin wider seinen Willen belauscht hatte. Die Fürstin blickte seufzend auf den von der großen Blätterlaube umgebenen Divan und ließ sich dann auf die schwellenden Kissen desselben niedersinken, — während sie Herrn von Brockdorf einlud, neben ihr Platz zu nehmen.

„Ah," sagte sie, indem sie mit einer Bewegung voll reizender Anmuth den schönen Kopf in die Kissen niedersinken ließ, „wie wohl thut ein Augenblick der Einsamkeit nach dem unruhigen Treiben dort — ich habe mich gesehnt, mit Ihnen zu plaudern, mein Herr," fuhr sie fort, „denn ich war neugierig, zu erfahren, was in Folge unserer letzten Unterredung geschehen ist — Sie hatten mir versprochen, jenes kleine Idyll Ihres Landsmannes ein wenig zu stören und zugleich meinem alten Freunde, dem Grafen Iwan Schuwalow, behülflich zu sein, eine seiner kleinen Launen zu befriedigen — ich habe zwar hier und da etwas gehört von

dem Verschwinden jener wunderbaren Anna Michaelowna — man spricht in der Stadt davon, aber Sie sollen mir das Alles ausführlich erzählen, während man dort im großen Saal jenes langweilige Spiel treibt.“

Sie hatte sich ein wenig zu Herrn von Brockdorf herübergeneigt — ihr voller weißer Arm streckte sich auf der dunkelrothen Seide des Kissens aus und schimmerte in dem durch die grunen Blätter gebrochenen Licht der von der Decke herabhängenden Ampel. Herr von Brockdorf war geblendet von dem Anblick der schönen Frau, welcher er hier in der dämmernden Blätterlaube so nahe saß, daß er fast die Schläge ihres Herzens hören konnte — die duftige Atmosphäre der anmuthig lockenden Schönheit berauschte ihn — das Blut pochte in seinen Schläfen. Er beugte sich auf die schöne Hand der Fürstin, welche fast unmittelbar neben ihm auf den Kissen lag, herab und drückte seine Lippen so glühend und so fest auf dieselbe, als wolle er sie nicht wieder von ihr lösen. Die Fürstin zuckte bei dieser Berührung zusammen, als empfände sie ein peinlich unbehagliches Gefühl, aber sie zog ihre Hand nicht zurück und beugte sich noch etwas mehr zu Herrn von Brockdorf hinüber.

„Das ist keine Erzählung, mein Herr," sagte sie mit neckischer Koketterie, „und wenn auch eine solche Sprache der Lippen voll Empfindung und beredtem Reiz sein mag, so bleibt sie doch dem Geist unverständlich — erzählen Sie mir also immerhin, was Sie gethan haben, um meine Empfehlung an den Grafen Ivan zu rechtfertigen — und," fügte sie, halb die Augen schließend, mit gedämpfter Stimme hinzu, „um für Ihre Dienste die Belohnung zu verdienen, die Sie so eifrig erbaten."

„O Fürstin, für eine solche Belohnung würde ich es mit der ganzen Welt aufnehmen," rief Herr von Brockdorf, indem er von Neuem seine breiten Lippen der Hand der Fürstin näherte.

Diese aber zog jetzt in rascher Bewegung ihre Hand zurück und sagte mit leichter Ungeduld:

„Erst die Erzählung, mein Herr, dann werden wir sehen, ob Ihr Dienst des Lohnens werth ist."

„Die Erzählung ist kurz und einfach," sagte Herr von Brockdorf, indem er die Augen niederschlug, als fühle er nicht die Kraft, dem Anblick der bestrickenden Schönheit der Fürstin zu widerstehen, „ich habe die kleine Anna Michaelowna entführt, was mir sehr leicht wurde, da sie mich für einen Freund und Vertrauten ihres Geliebten hielt

— und sie an einen Ort gebracht, wo weder ihr Vater, noch ihr Geliebter sie finden werden, und wo der Graf Ivan volle Freiheit hat, jenen Gecken von Reventlow aus ihrem Herzen verschwinden zu lassen."

„Und wo befindet sie sich?" fragte die Fürstin rasch.

Herr von Brockdorf stockte und zögerte mit der Antwort. — So sehr sich auch alle seine Sinne unter der Herrschaft der schönen Frau befanden, so dachte er doch bei dieser Frage an die Folgen, welche die Preisgebung eines so wichtigen Geheimnisses des mächtigen Oberkammerherrn für ihn haben konnte.

Ein eigenthümliches Feuer blitzte in den Augen der Fürstin auf, als sie dieß Zögern bemerkte.

„Sie werden begreifen, mein Herr," sagte sie mit strengem Ton, „daß ich meiner Sache gewiß sein will. — Wenn jene kleine Schäferin sich nicht an einem Orte befände, der sie vollkommen gegen alle Nachforschungen schützt — wenn ihr zärtlicher Liebhaber eine Spur von ihr entdeckte, so begreifen Sie, daß die Sache böse Folgen haben könnte. Die Kaiserin würde diese Entführung vielleicht streng beurtheilen — es liegt mir deßhalb daran,

zu wissen, ob jene Kleine gut verwahrt ist, auch schon meines Freundes, des Grafen Ivan, wegen — nennen Sie mir daher schnell ihren Aufenthaltsort, und ich werde dann beurtheilen können, ob diese ganze Sache gut geleitet worden ist."

Herr von Brockdorf zögerte.

„Es ist nicht mein Geheimniß, Fürstin," sagte er mit ängstlicher Unsicherheit, „vielleicht wird der Graf Ivan Ihnen mittheilen wollen —"

„Ah," rief die Fürstin, indem sie sich aufrichtete und Herrn von Brockdorf mit ihren Blicken niederschmetterte, „Sie haben Mißtrauen, mein Herr — so lohnen Sie es mir, daß ich Ihnen den Weg öffnete, um Ihrem Feinde einen Streich zu spielen und dem Grafen Ivan einen Dienst zu leisten? — Gehen Sie — gehen Sie, mein Herr, — wir haben nichts miteinander zu thun — ich habe mich geirrt, als ich Sie für meinen Freund hielt."

Sie wendete sich, ohne von dem Divan aufzustehen, ab und stützte schmollend den Kopf auf ihre Hand. Wenn sie durch diese Bewegung ihr Gesicht auch dem Herrn von Brockdorf verbarg, so zeigten sich doch seinen glühenden Blicken ihre Schultern und ihr Nacken, über welchen kleine

Locken ihres leicht gepuderten Haares herabfielen im Dämmerlicht der Blätterlaube.

Herr von Brockdorf athmete schwer — wie von mechanischer Gewalt angezogen beugte er sich vor und drückte seine Lippen auf die volle, perlmutterweiße Schulter der Fürstin.

Diese fuhr heftig auf und sah ihn mit zornigen Blicken an.

„Was wagen Sie, mein Herr? — Sie vergessen, daß die Fürstin Gagarin Niemanden als ihren bewährten Freunden erlaubt, sich ihr zu nähern.“

„O Fürstin,“ rief Herr von Brockdorf, indem er ihre Hand ergriff und sein flammendes Gesicht immer mehr zu ihr herüber neigte, „gebieten Sie über mich — ich verkaufe mein Leben für einen Blick von Ihnen.“

Wie betäubt, von zitterndem Rausch umfangen, schloß er die schöne Frau in seine Arme und bedeckte ihre Wangen und Lippen mit heißen Küssen — sie ließ ihn einen Augenblick gewähren, dann entzog sie sich durch eine schnelle Bewegung seiner immer stürmischeren Umarmung und sagte lächelnd:

„Sie sind ein Thor! — Will ich Ihr Leben? — Glauben Sie, daß ich Sie verrathen könnte?

— Ich will nichts als Ihr Vertrauen und die Sicherheit meiner Rache an jenem Unverschämten; — wohin also haben Sie jene Anna Michaelowna gebracht?"

Wildes Feuer zitterte in Herrn von Brockdorf's kleinen, stechenden Augen, deren gierige Blicke die Fürstin zu verschlingen schienen.

„Sie ist im Hause der Schwestern Reifenstein in der Fontankastraße," sagte er schnell und ungeduldig, indem er bittend die abwehrend gegen ihn ausgestreckte Hand der Fürstin ergriff.

„Ah," sagte die Fürstin einen Augenblick nachsinnend, „das sind die Freundinnen des Grafen Peter — es bleibt also Alles in der Familie," fügte sie lächelnd hinzu.

Herr von Brockdorf antwortete nicht — von Neuem preßte er die schöne Frau voll heißer Leidenschaft in seine Arme — wiederum gab sie sich einen Augenblick seinen Küssen hin — dann sich ihm schnell entziehend, rückte sie an das andere Ende des Divans und sagte:

„Ich will Ihnen glauben, mein Herr, — obgleich Ihr Mißtrauen eigentlich nicht so schnell Vertrauen verdient — doch da erfaßt mich ein Gedanke — eine Laune, wenn Sie wollen — ich

will sie sehen, jene wunderbare Zauberin, deren Reiz so unempfindlich macht gegen alle übrige weibliche Schönheit — ich erinnere mich ihrer kaum noch von den Vorstellungen her — ich will unerkannt in jenes Haus gehen, um sie zu sehen und mich zugleich zu überzeugen, ob der Versteck sicher und unauffindbar sei."

„Unmöglich!" rief Herr von Brockdorf erschrocken, „unmöglich —"

„Unmöglich?" fragte die Fürstin spöttisch und schmeichelnd zugleich, „das Wort spricht der Mann aus, der mein Freund sein will und der für seine Freundschaft den Lohn verlangt, den man nur bewährten Ritterdiensten zugesteht? — Es ist gut, mein Herr, ich werde von Ihnen lernen, das Wort ‚unmöglich' auszusprechen, das bis jetzt in meinem Wörterbuch keinen Platz hat."

„Mein Gott," rief Herr von Brockdorf unruhig und ängstlich, indem er zugleich seine glühenden Blicke keine Sekunde von der Fürstin abwendete, „bedenken Sie, wenn ich Sie dort einführte — und man würde fragen — forschen —"

„Sie sollen mich nicht einführen, — ich will allein hingehen, — Sie sind der Vertraute des Grafen Ivan — Sie werden mir ein Erkennungs-

zeichen geben, das mir die Thüre des Hauses öffnet und mir Zutritt zu der Gefangenen verschafft — ich werde ihr irgend eine Botschaft überbringen — eine Blume — einen Ring — was es sein mag — seien Sie ruhig, ich werde erfinderisch sein — aber ich muß sie sehen, das reizt mich — und wenn ich etwas will, so bin ich nicht gewöhnt, vor Schwierigkeiten zu weichen! — Wer einer Dame dienen will, muß ihre Launen erfüllen — merken Sie sich das, mein Herr — es ist ein schlimmes Wort: ‚unmöglich‘, einer Dame gegenüber, denn sie wird immer Gelegenheit finden, dasselbe in einem Augenblick zu wiederholen, in welchem es wie Winterfrost auf die jungen Triebe fällt, für welche in den Männerherzen immer Frühling zu sein scheint; — also, mein Herr, — wiederholen Sie mir jetzt das Wort ‚unmöglich‘, so mögen Sie gewiß sein, das Echo davon dann zu hören, wenn Sie es am wenigsten wünschen!“

„Es wäre nur möglich,“ sagte Herr von Brockdorf, „wenn ich Ihnen ein Billet an Fräulein Klara Reifenstein gäbe, um Sie mit einem Auftrage des Grafen zu Anna Michaelowna zu führen.“

„So schreiben Sie, mein Herr — schreiben

Sie das Billet, aber sorgen Sie dafür, daß dasselbe mir wirklich die Thüren des Hauses öffnet, denn wenn dieß nicht geschehen sollte, so seien Sie überzeugt, daß Sie auch meine Thür stets verschlossen finden werden."

„Aber woher ist denn solcher Auftrag zu nehmen?" fragte Herr von Brockdorf, welcher vergebens versuchte, seine Blicke von der Fürstin abzuwenden, um einen Augenblick ruhigen Nachdenkens zu gewinnen.

„Das lassen Sie meine Sache sein," erwiederte die Fürstin, „ich bin erfinderisch und werde um einen solchen Auftrag nicht in Verlegenheit sein."

„Wenn es der Graf erführe," sagte Herr von Brockdorf mit dumpfem Ton, indem die Furcht vor dem Grafen Ivan einen Augenblick den berauschenden Zauber, welchen die verführerische Frau auf ihn ausübte, zu brechen schien.

„Ich werde Sie schützen," rief die Fürstin, „und wenn bei einem Ritterdienste keine Gefahr wäre, auf welchen Lohn könnte er Anspruch machen? — Schnell, schnell, mein Herr, schreiben Sie das Billet — Sie wissen nicht, was es heißt, wenn eine Frau eine Laune gefaßt hat."

„Und wenn ich," fragte Herr von Brockdorf,

indem er abermals versuchte, die Hand der Fürstin zu ergreifen, „und wenn ich aller Gefahr trotze — wenn ich Ihren Wunsch erfülle, unbekümmert um alle Folgen — werde ich dann des Lohnes würdig befunden, für den ich Alles wage?“

„Wenn ich aus jenem Hause zurückkehre,“ erwiederte die Fürstin, indem sie ihre Augen voll dunkler Glut unter den halb gesenkten Wimpern hervorleuchten ließ, „so wird meine Thür allezeit für Sie offen stehen, und ich werde Demjenigen, der mir seine Ritterpflicht erfüllt hat, keinen Lohn zu verweigern haben.“

Herr von Brockdorf wollte abermals seine Arme um sie schlingen — sie aber drängte ihn zurück und sagte:

„Das Billet, mein Herr — das Billet — ich habe das Nöthige für solche Fälle stets bei mir — es soll keine Schwierigkeiten mehr geben — hier —“

Sie zog aus ihrem Gürtel ein kleines, zierliches Etui von Elfenbein hervor und reichte Herrn von Brockdorf eine der in demselben enthaltenen goldgeränderten Tabletten mit einem goldenen Crayon.

Herr von Brockdorf zögerte noch einen Augen-

blick, aber die Fürstin lehnte ihren schönen Kopf zurück, streckte ihre Arme über den rothen Sammet der Polster hin und sah ihn mit einem schmelzenden, verheißungsvollen und zugleich neckischen Blick an — verwirrt senkte er den Kopf und schrieb mit unsicherer, zitternder Hand einige Zeilen auf das Blatt, das er dann der Fürstin reichte. Sie las das Geschriebene flüchtig durch.

„Es ist gut," sagte sie dann, „ob es genügt, wird die Probe zeigen — doch merken Sie wohl," fuhr sie mit drohenden Blicken fort, „wenn Sie mich getäuscht haben — wenn Ihre Zeilen mir nicht den Weg zu Derjenigen öffnen, welche meine Laune zu sehen mich antreibt, so wird dieses Blatt in die Hände des Grafen Ivan gelangen, und Sie werden die Folgen einer doppelten Indiskretion zu tragen haben."

Herr von Brockdorf streckte unwillkürlich mit dem Ausdruck des Schreckens die Hand aus, als wolle er der Fürstin das Papier wieder entreißen — sie aber versenkte dasselbe schnell in ihrem Busen und sagte lächelnd:

„Was ich habe, wird mir die Hölle selbst nicht entreißen — Sie sind ein wenig in meinen Händen, aber seien Sie unbesorgt, ich werde gnädig sein,

wenn Sie aufrichtig gegen mich waren, denn wenn Ihr Billet mir den Weg zu jener Anna Michaelowna öffnet, so werde ich dem Grafen einen Dienst leisten, den er dann später Ihrer Klugheit anrechnen und Ihnen danken soll — ich werde jener Kleinen erzählen, daß ihr Geliebter todt sei — nein, noch besser, daß er ihr untreu sei, — daß er sie in den Strahlen der allmächtigen Gunst, welche sie ja selbst auf sein Haupt hat fallen sehen, vergessen — und sie wird dann der Liebe des Grafen Ivan kein Hinderniß mehr entgegensetzen."

Sie hatte bei den letzten Worten ihre Blicke forschend und durchdringend auf Herrn von Brockdorf geheftet — freudige Bewegung blitzte in dessen Augen auf.

„O, Sie haben Recht, Fürstin — Sie haben Recht," rief er, „Ihr Geist weiß für Alles Mittel zu finden — ja, ja, so wird es gelingen — der Graf wird entzückt sein, wenn endlich diese eigensinnige Dirne ihren trotzigen Widerstand aufgibt, der ihn so traurig und verstimmt macht."

„Jene Kleine," fragte die Fürstin, „hat also ganz gewiß der Liebe des Grafen Ivan nicht nachgeben wollen, um welche doch die schönsten Damen des Hofes wetteifernd geworben haben?"

„Nein," erwiederte Herr von Brockdorf, „der Graf verzehrt sich in Sehnsucht — diese thörichte Närrin weist das Glück von sich, durch seine Liebe über alle Schätze Rußlands zu gebieten, und quält ihn mit Jammer und Klagen."

„Nun," sagte die Fürstin, „ihm soll geholfen werden — .Sie aber, mein Herr, nehmen Sie meinen Dank für Ihre Bereitwilligkeit, meine Wünsche zu erfüllen."

Sie streckte ihm ihre Hand hin — er drückte seine Lippen auf dieselbe. Er umschlang sie mit seinen Armen; und indem er sie immer fester an sich preßte, irrten seine Lippen in trunkener Verirrung über ihre Arme und ihre Schultern hin.

„Man kommt!" rief sie plötzlich, indem sie heftig emporfuhr und sich aus seinen Armen riß — und im nächsten Augenblick war sie leichten Schrittes im Nebengemach verschwunden.

Herr von Brockdorf erhob sich halb taumelnd — das Blut pochte in seinen Schläfen — seine glühenden Augen schienen aus ihren Höhlen hervorzutreten — die Arme ausgestreckt, schien er ihr folgen — sie halten zu wollen — aber er verwickelte sich in seinem Degen — er schwankte — nach einem Halt suchend griff er umher und fiel

mit den ausgestreckten Händen in eine stachlige Kaktuspflanze, bei deren Berührung er mit einem ächzenden Wehelaut zurückfuhr. Wie verwundert betrachtete er seine schmerzenden Hände — dann fuhr er über seine Stirn hin und sprach nach einigem Besinnen:

„Was habe ich gethan? — Ich habe das Geheimniß des Grafen Ivan preisgegeben — er wird mich in seinem Zorn zerschmettern, wenn er es je erfährt! — Doch er wird es nur erfahren, wenn seine Wünsche erfüllt sind," sagte er dann, „der Plan der Fürstin ist gut — sie haßt jenen übermüthigen Herrn von Reventlow mehr wie ich — ihre List wird Anna Michaelowna dem Grafen überliefern — er wird sein Gold über mich hinströmen lassen, und diese schöne Frau, welche mir alles Blut in Flammen verwandelt, wird mein sein — schon denke ich nicht mehr an jene Klara Reifenstein mit ihren albernen Possen — ich bin zu Höherem bestimmt! — Der Vertraute des Grafen Schuwalow und der Geliebte der Fürstin Gagarin — das ist ein gutes Stück Weges in der kurzen Zeit."

Und die Hand auf seinen Degenknopf gestützt, den Kopf hoch erhoben, die kleinen, stechenden Augen

halb geschlossen, schritt er mit selbstbewußtem Lächeln durch die Gemächer nach dem großen Saal hin.

Hier war inzwischen das Spiel der Kaiserin und der Umgang des Großfürsten mit seiner Gemahlin beendet, — man erhob sich, um zur Tafel zu gehen, huldvoll reichte die Kaiserin dem Großfürsten den Arm und winkte Katharina an ihre Seite.

Während der Zug sich ordnete, um den höchsten Herrschaften in den Speisesaal zu folgen, näherte sich die Fürstin Gagarin Herrn von Reventlow, der bereits voll Ungeduld nach ihr umhergespäht hatte — sie redete ihn mit der Miene gleichgültiger Konversation an und führte ihn wie zufällig einige Schritte seitwärts nach einer der Nischen in der Wand des großen Thronsaals.

„Ich habe mein Wort gehalten," flüsterte sie ihm zu, „und wenn Sie je an meiner Freundschaft zweifeln, so sind Sie der undankbarste Mensch auf Erden, denn ich habe Ihnen ein Opfer gebracht, wie es schwerer nicht zu finden ist."

„Mein Gott, Fürstin," rief Herr von Reventlow, der nur mit der höchsten Anstrengung vermochte, seine äußere ruhige und gleichgültige Haltung zu bewahren, „Sie wissen?"

„Ich weiß," erwiederte die Fürstin, „wo Ihre Anna Michaelowna ist, — und ich habe ein Mittel, sie zu befreien."

„Ich beschwöre Sie, Fürstin," rief Herr von Reventlow in höchster Erregung, „wo ist sie? — Sagen Sie mir, wo ich sie finde — daß ich zu ihr eilen kann, um —"

„Wie thöricht!" unterbrach ihn die Fürstin, „ich werde es Ihnen nicht sagen — denn ich sehe, daß Sie durch wahnsinnige Unternehmungen Alles zerstören und verderben würden."

Herr von Reventlow blickte ganz traurig zu Boden — verschiedene Gruppen gingen in der Nähe vorüber, er hielt mit Anstrengung den Ausbruch seiner Ungeduld zurück.

„Doch," sagte die Fürstin, welche einen Augenblick nachgedacht hatte, „vielleicht wäre es dennoch gut, wenn Sie es wüßten — Sie könnten beobachten und überwachen, denn es wäre immerhin möglich, daß ich getäuscht wäre — ja, es könnte sein, daß man versuchen möchte, das arme Mädchen an einen andern Ort zu bringen, um ihre Spur verschwinden zu lassen — aber Sie müssen lernen, Ihre Ungeduld beherrschen, — nur die List kann uns zum Ziele führen. — Geben Sie mir

Ihr Ehrenwort, daß Sie nichts ohne meine Erlaubniß thun — daß Sie nicht versuchen wollen, zu Ihrer Geliebten zu dringen oder sie gewaltsam zu befreien — geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort und ich werde Ihnen sagen, wo sie ist."

„Sprechen Sie, Fürstin, — sprechen Sie —" rief er.

„Ihr Wort," sagte die Fürstin.

„Ich gebe es," sagte er eifrig, „ich schwöre, gehorsam und geduldig zu sein, — aber sagen Sie mir, wo meine so peinvoll umherschweifenden Gedanken meine unglückliche Geliebte zu suchen haben."

Die Fürstin beugte sich zu ihm und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

„Ich danke," rief er entzückt.

Dann aber sagte er bleich und zitternd, indem er die Fürstin angstvoll ansah:

„Und wenn es zu spät wäre —"

Die Fürstin ließ über den schönen jungen Mann einen Blick voll leidenschaftlicher Glut streifen.

„Die Versuchung ist groß, für mich selbst zu kämpfen," flüsterte sie leise, „doch nein — er war der Erste, der an mich glaubte — sein Glaube soll ihn nicht täuschen — ich würde mich selbst verachten, wenn er mich verachten müßte. Es ist

nicht zu spät," sagte sie dann laut mit zuversichtlichem Ton, „glauben Sie mir, Sie werden Ihre Geliebte treu und rein wiederfinden — wenn Sie geduldig warten und meiner Leitung folgen."

„Sie geben mir das Leben wieder!" rief er.

Doch schnell wendete sie sich von ihm ab. Die dichten Wogen der Höflinge, welche sich nach dem Speisesaal drängten, hatten sich gelichtet. Herr von Brockdorf ging vorüber und sah mit verwunderten Blicken auf die Beiden hin.

Die Fürstin trat schnell zu ihm und nahm seinen Arm.

„Führen Sie mich zu meinem Platz," sagte sie, „das Gedränge hat mich verhindert, der Kaiserin zu folgen."

„Sie hatten ein tête-à-tête mit Herrn von Reventlow?" fragte Brockdorf mit forschendem Mißtrauen.

„Ich freute mich an seiner Unruhe und seiner Pein," erwiederte die Fürstin, „was wäre die Rache, wenn man nicht die Wunde zucken und bluten sähe, die man geschlagen? Diese höchste Freude eines heißen und stolzen Herzens danke ich Ihnen," fügte sie mit einem Ton hinzu, der Herrn von Brockdorf's Blut heftiger wallen ließ.

Er drückte ihren Arm an sich und schritt ganz stolz an der Seite der schönen Frau durch die Säle, um dieselbe zu ihrem Platz an der Tafel der Kaiserin zu führen.

Das Souper verlief unter ebenso allgemeiner und lauter Heiterkeit, wie der Beginn des Festes ängstlich und gedrückt gewesen war — die Kaiserin trank auf die Hoffnung der Zukunft, und mit lautem Jubel stimmte die ganze Gesellschaft in ihren Trinkspruch ein. Katharina blickte glücklich und stolz umher, im Gefühl ihrer neugesicherten Stellung und der Bedeutung, welche sie in den Augen des ganzen Hofes gewonnen. Auch Peter hatte seine gute Laune wieder erlangt, nur schien seine Fröhlichkeit ein wenig gewaltsam, und bittere, höhnische Bemerkungen mischten sich zuweilen in seine Scherze — doch war seine Umgebung solche Ausfälle gewöhnt, und man war geneigt, seine fast fieberisch erregte Stimmung auf die Wirkung des Madeiras zu schieben, den er aus großen Kelchgläsern trank. Nur Soltikow saß schweigend da, und auch der Graf Ivan Schuwalow blickte finster umher und wies jedes Gespräch mit hochmüthiger Kälte zurück, während er die verschiedenen Speisen und Weine, welche die Lakaien ihm servirten, kaum

berührte, aber man achtete darauf nicht, denn Soltikow hatte das Interesse verloren, und die Verstimmung des Grafen Iwan schob man auf die fast zärtliche Aufmerksamkeit der Kaiserin für den Adjutanten Beketoff, den sie zwar, um die Etikette nicht allzu scharf zu verletzen, in einiger Entfernung von sich hatte placiren lassen, den sie aber fast unausgesetzt mit ihren Blicken liebkoste und dem sie häufig irgend eine besonders ausgesuchte Leckerei von ihrem eigenen Teller durch einen ihrer Pagen sendete.

Die Kaiserin hob die Tafel auf — sie verabschiedete die großfürstlichen Herrschaften und die Großwürdenträger an der Thür zu ihren Gemächern, indem sie Beketoff's Arm nahm, um sich von ihm zurückführen zu lassen.

Der Graf Iwan verließ unmittelbar, nachdem sich die Thür hinter der Kaiserin geschlossen, den Saal, ohne selbst den Großfürsten und Katharina zu grüßen. Herr von Reventlow sah diese Entfernung des Grafen mit flammenden Blicken und hochklopfendem Herzen, aber er mußte auf seinem Platz aushalten, denn der ganze Hof umdrängte nach der Entfernung der Kaiserin noch eifriger als vorher den Großfürsten und seine Gemahlin, so

daß dieselben nur langsam nach ihren Gemächern zurückkehren konnten — endlich aber wurde auch der Hofstaat der großfürstlichen Herrschaften entlassen. —

Katharina suchte die Einsamkeit, um die Bilder des glänzenden Zukunftstages, dessen erster Strahl heute ihr Haupt berührt, ungestört vor sich aufsteigen lassen zu können. Peter aber ging schwankenden Schrittes am Arm von Leo Narischkin in ein Schlafzimmer, um sich von den mannigfachen Eindrücken und Erschütterungen des heutigen Tages in dem schweren und tiefen Schlaf zu erholen, den seine reizbare Natur bedurfte, und den er durch ein letztes großes Glas spanischen Weines an sein Lager fesselte. Herr von Reventlow aber eilte in sein Zimmer, vertauschte die Hofuniform mit einem einfachen Anzug, zog hohe, mit Pelzwolle gefütterte Stiefel über seine seidenen Strümpfe, gürtete einen starken Degen um und hüllte sich in seinen Pelz, um das Haus in der Fontankastraße aufzusuchen, das die Fürstin ihm bezeichnet, — um voll Sehnsucht und quälender Angst zu spähen, ob er eine Spur von seiner Geliebten entdecken könnte, und um zu wachen, daß man dieselbe nicht weiter fortführe.

Er aber war nicht der Einzige, den der Schlaf

floh, während tiefe Ruhe sich über die Stadt und den Palast herabsenkte, denn die so seltsam verschlungenen Fäden, welche die letzten Tage geknüpft, schienen alle von denselben berührten Personen unruhig zu bewegen, und während die Sterne still auf die schneebedeckte Residenz des russischen Reiches herabfunkelten, regte sich ein verborgenes, unruhiges Leben an verschiedenen Punkten, an denen die Geschicke des weiten Zarenreiches entschieden wurden.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Graf Alexander Schuwalow hatte vergeblich versucht, seinen Vetter, den Oberkammerherrn, anzureden, denn dieser war für den Chef der Staatsinquisition ebenso kalt und unnahbar geblieben wie für alle Uebrigen, und sein schnelles Verschwinden hatte es, auch nachdem die Kaiserin sich zurückgezogen, seinem Vetter unmöglich gemacht, sich Gehör bei ihm zu verschaffen. Graf Alexander trat, während der Hof sich von dem Großfürsten und der Großfürstin verabschiedete, zu seinem Bruder, dem Chef der Artillerie, heran und sagte hastig:

„Komm' mit mir, Peter Iwanowitsch — ich habe mit Dir zu sprechen."

Graf Peter, der seinem Bruder Alexander stets einen gewissen Einfluß einräumte, weil er in dessen geschmeidigem und erfindungsreichem Geist eine Ergänzung seines eigenen, militärisch einfachen und stolz rücksichtslosen Wesens fand, folgte, ohne weiter

ein Wort zu sprechen, der Aufforderung und Beide stiegen in den harrenden Schlitten, um nach dem Hause des Grafen Alexander am Newskyprospekt zu fahren. Der Graf befahl, den heißen Champagnerpunsch in sein Zimmer zu bringen, der, wenn er spät vom Hofe zurückkehrte, immer für ihn bereit gehalten werden mußte, — er füllte aus der silbernen Terrine zwei kleine Henkelgläser für sich und seinen Bruder und sprach, indem er sich in einem tiefen Lehnstuhl ausstreckte und prüfend in kleinen Zügen die heiße, duftige Flüssigkeit schlürfte:

„Die Gefahr wird mit jeder Stunde größer — Peter Ivanowitsch — und wir dürfen nicht müßig zusehen, bis der Wahnsinn unseres Vetters Ivan, der mir fast wie eine unheilbare Geisteskrankheit erscheint, die Grundlage unserer Stellung zertrümmert haben wird; — er sieht die Leidenschaft der Kaiserin für diesen Beketoff, er kann nach der Szene im Conseil darüber nicht im Zweifel sein, daß jener junge Mensch den ernsten Willen und auch die Fähigkeit hat, mehr als ein Spielzeug der Laune zu sein, und dennoch bleibt er gleichgültig gegen diese Gefahr — er trotzt der Kaiserin und denkt nur an seine unvernünftige Liebe — wir dürfen das nicht ruhig mit ansehen — wir müssen handeln."

„Ich habe Dir schon gesagt,“ erwiederte Graf Peter, welcher ruhig auf und ab schreitend sein Glas Punsch geleert hatte, „daß ich keine Lust mehr habe, mich auf alle diese Intriguen und Kabalen einzulassen — mag er sich zu Grunde richten, wenn er's nicht anders will — die Kaiserin wird immer einer schlagfertigen Armee und insbesondere einer tüchtigen Artillerie bedürfen, und sie wird, um ihr Beides zu schaffen und zu erhalten, keinen Ersatz für Peter Schuwalow finden — ich werde ruhig abwarten, was geschieht — meine Stellung stützt sich auf die Kanonen Rußlands, und ich habe keine Lust mehr, mich um die Kabalen des Hofes zu kümmern.“

„Du bist verblendet,“ rief Graf Alexander, indem er mit heftig zuckendem Gesicht aufsprang und sein Glas aus der silbernen Terrine wieder füllte, „und wir müßten Alle zu Grunde gehen, wenn ich nicht die Augen für euch offen hielte; — es ist wahr, die Kaiserin wird nicht leicht Jemand finden, der Dich in der Organisation ihrer Armee ersetzte — sie wird auch nicht leicht einen Chef der Staatsinquisition finden, der wie ich alle Geheimnisse durchdringt und die Allgegenwart der Regierung in dem weiten Reiche verkörpert, aber das

Alles wird nicht hindern, daß wir in den Sturz dieses wahnsinnigen Ivan Ivanowitsch mit hineingerissen werden, denn jener Beketoff handelt nicht nach seinem eigenen zufälligen Instinkt, sein Einfluß auf die Kaiserin dient einem bestimmten Plan unserer Feinde — ich weiß," fuhr er fort, „daß Sir Charles Hanbury Williams bei ihm gewesen ist, und so vorsichtig sich Bestutschew auch zurückhält, so ist er dennoch unser Todfeind. — Er sucht Annäherung an die Großfürstin, welche uns ebenfalls haßt, und dieser unermüdliche und undurchdringliche englische Diplomat hat auch eine lange Unterredung mit dem Großfürsten gehabt, wie Brockdorf, den wir dort als Spion hingestellt, ermittelt hat — mit einem Wort, alle unsere Feinde sind untereinander einig und nach gemeinsamem Plan thätig — wenn es gelingt, Ivan Ivanowitsch zu stürzen, so werden sie wahrlich nicht ruhen, bis sie auch uns vernichtet haben, und das wird ihnen leicht werden. — Bedenke, daß jene unglückselige Dirne, welche unserem Vetter diese tolle Leidenschaft eingeflößt hat, sich in Deinem Hause befindet, daß ich als Chef der geheimen Polizei dieß wissen muß — wird es nicht leicht sein, den heftigsten Zorn der Kaiserin gegen uns zu erregen

und uns als die Mitschuldigen unseres Vetters darzustellen? — Die Entführung des Mädchens macht Aufsehen in der Stadt — das Geheimniß wird sich kaum halten lassen, denn auch unsere Feinde haben ihre Späher — man kann Ivan's Ausgänge verfolgen, und glaubst Du, daß jener Brockdorf, den er in dieser verhängnißvollen Angelegenheit zu seinem Vertrauten gemacht, nicht fremdem Golde ebenso zugänglich sein möchte, als dem unsrigen? — Unsere Verdienste, unsere Unentbehrlichkeit, auf die Du pochst, wird uns schwerlich retten, die Kaiserin gibt es nicht zu, daß Jemand unentbehrlich sei — läßt sie nicht Münnich, den bewährten General, im Exil verkümmern, während er doch vielleicht der Einzige wäre, der den Krieg, in welchen sie trotz unserer Vorstellungen sich hineinziehen läßt, erfolgreich und ruhmvoll zu führen im Stande sein möchte? — Glaube mir, dem Wege Münnich's folgen auch wir, wenn es unseren Feinden gelingt, Ivan zu stürzen, und die Erbitterung der Kaiserin über seine Untreue zu benützen, um das ganze Feld für sich zu gewinnen. — Wir müssen der Sache ein Ende machen — wir müssen Ivan von seiner Verblendung heilen und zum Kampfe

um seinen Einfluß und seine Stellung zwingen, die er jetzt gleichgültig aufgibt."

„Nun," sagte Graf Peter, „dazu gibt es ein Mittel, das wir vielleicht längst hätten anwenden sollen — trennen wir ihn gewaltsam von dieser Dirne, die ihn toll macht — führen wir sie zu ihrem Vater, der sie sucht, zurück —"

„Sie wird sprechen," sagte Graf Alexander, „der Eklat wird noch größer sein — die Kaiserin wird mit Eifer die Gelegenheit ergreifen, um das Strafgericht ihres eifersüchtigen Zorns als einen Akt populärer Gerechtigkeit erscheinen zu lassen."

„Nun," sagte Graf Peter, „so lassen wir sie verschwinden — Du wirst wohl einen Ort finden, an welchem er sie nicht zu entdecken vermag."

„Das wäre leicht," erwiederte Graf Alexander, „aber wir dürfen nicht vergessen, daß er wahnsinnig und zu Allem fähig ist — erinnere Dich, daß er uns gedroht hat, selbst seine Liebe der Kaiserin zu gestehen — sie kennt keine Großmuth und keine Verzeihung, wo ihre Eitelkeit verletzt und ihre Eifersucht erregt wird — er würde Himmel und Erde in Bewegung setzen, um seine Geliebte wiederzufinden, und dadurch würde die Katastrophe noch schneller herbeigeführt werden."

„Nun," sagte Graf Peter ungeduldig, „so lassen wir die Sache gehen — oder," fügte er mit zornfunkelnden Blicken hinzu, „wenn es kein anderes Mittel gibt, opfern wir den Wahnsinnigen — es wäre ein Akt der Selbsterhaltung und Nothwehr — theilen wir selbst der Kaiserin mit, was geschehen — sie wird uns nicht strafen können, wenn wir ihr den Schuldigen ausliefern."

„Das wäre das äußerste Mittel," erwiederte Graf Alexander, „aber auch dadurch würde nach meiner Ueberzeugung unser Fall nur verzögert, nicht abgewendet werden. — Doch höre," fuhr er fort, „ich habe ein anderes Mittel, das mir sicherer scheint, das ihn von seiner wahnsinnigen Verblendung heilen muß und das uns Alle retten kann, wenn es schnell angewendet wird, bevor unsere Feinde alle Fäden in den Händen haben, um das Netz über uns zusammenzuziehen. — Um Ivan seinen Ehrgeiz, seinen Stolz, seine Spannkraft wiederzugeben," fuhr er fort, indem er dicht zu seinem Bruder herantrat, „dürfen wir kein Mittel anwenden, das seine Liebe noch heftiger machen und dem Gegenstand derselben neuen Reiz verleihen würde, wir müssen im Gegentheil die Liebe selbst aus seinem Herzen reißen — wenn

das Mädchen verschwindet, so muß sie zugleich ihm für immer verloren sein — jede Hoffnung muß aus seiner Brust gerissen werden, — dann allein wird er sich selbst wiederfinden."

„Ganz recht," erwiederte Graf Peter, „aber wie ist das zu machen?"

„Jene Anna Michaelowna," fuhr Alexander fort, „hatte ein Liebesverhältniß mit dem Herrn von Reventlow, dem jungen Kammerherrn des Großfürsten, und ich weiß, daß Yevreinoff selbst diesen im Verdacht hatte, seine Tochter entführt zu haben — ein Verdacht, der auch jetzt noch in ihm nicht ganz erloschen ist, obgleich Herr von Reventlow so unermüdlich nach der Verschwundenen forscht und so eifrig seinen Schmerz zur Schau trägt — hier liegt die Lösung des Knotens, der sich so verhängnißvoll für uns verschlungen hat; wir müssen jenen Reventlow zu dem Mädchen bringen — er muß sie aus Deinem Hause entführen — Ivan muß es erfahren, daß sie mit ihm verschwunden, ohne zu ahnen, daß wir dabei die Hand im Spiele haben — die Flüchtigen müssen einige Tage in einem sicheren Versteck zusammen bleiben — und wenn sie dann mit einander gefunden werden —"

„So wird Ivan's Zorn grenzenlos sein," fiel Graf Peter ein.

„Gewiß," sagte Graf Alexander, „aber er wird von dieser Leidenschaft geheilt sein und nicht mehr einem Mädchen nachschwärmen, das mit einem Andern davon gegangen ist und einem Andern gehört — er wird die Bestrafung dieses Reventlow veranlassen," fuhr er fort, „wir werden seinen Wunsch erfüllen, ehe er ihn ausspricht — mag er in seiner Wuth diese ganze Gesellschaft vernichten — es kann nicht schaden, wenn der Großfürst recht viel Verdruß mit seinen Holsteinern hat, er wird vielleicht um so eher geneigt sein, dieses lästige Land dem König von Dänemark abzugeben, aber die Gefahr, welche über unserem Haupte schwebt, wird sicher abgewendet werden — die Gefahr, daß sich unser Vetter Ivan wie ein girrender Schäfer zu den Füßen jener Tochter des Leibeigenen unseres Hauses von der Kaiserin ertappen läßt."

„Gut," sagte Peter, „Du magst Recht haben, — der Zauberbann, welcher Ivan Ivanowitsch gefangen hält, wird jedenfalls gelöst werden, sobald er sieht, daß jene Dirne, welcher er Alles zu opfern bereit ist, einem Andern gefolgt ist und einem Andern gehört — doch wie soll dieß Alles

geschehen — wir dürfen die Hände dabei nicht im Spiel haben — wenn es mißlänge und Ivan Ivanowitsch unsere Mitwirkung vermuthete, so würde er auf's Aeußerste gereizt sein und wäre im Stande, uns Alle zu verderben."

„Es kann kaum mißlingen," erwiederte Graf Alexander, „doch hast Du Recht, unsere Hand darf dabei nicht erkennbar sein — ich habe Alles überdacht — mein Plan ist völlig fertig — bist Du der beiden Reifensteins ganz sicher?" fragte er.

„Vollkommen," erwiederte Graf Peter, „sie würden kaum einen so freigebigen Beschützer wieder finden als mich."

„Gut denn," sagte Graf Alexander, „Du hast nichts zu thun, als ihnen zu sagen, daß sie den Juden Zabulon Khitre, den Du ja häufiger schon mit Deinen Geschenken zur Auswahl zu ihnen geschickt hast, zu der Gefangenen führen, wenn er kommt, um ihnen neue Edelsteine und Stoffe zu zeigen, damit das arme Mädchen in seiner Einsamkeit sich durch den Anblick des bunten Krams erheitere."

„Nichts leichter als das," sagte Graf Peter, „die kleine Klara Reifenstein hat mir bereits mit vieler Theilnahme von der Tochter Yevreinoff's

gesprochen und scheint eine besondere Zuneigung für sie gefaßt zu haben —"

„Vortrefflich," sagte Graf Alexander, „ich werde den Juden mit zwei Gehülfen hinsenden, welche seine Waaren tragen sollen — einer derselben wird Herr von Reventlow sein, der andere ein Knabe, in dessen Kleidern Anna Michaelowna das Haus verlassen soll und der an ihrer Stelle in ihr Zimmer eingeschlossen werden wird — das Alles wird ganz natürlich erscheinen — Zabulon Khitre ist die Gewandtheit selbst, er wird es so einzurichten wissen, daß die beiden jungen Leute mit seinem jungen Burschen allein bleiben und daß er selbst als der Getäuschte erscheint — ich werde alle Vorkehrungen treffen, daß die Flucht der Beiden gelingt und daß sie einige Tage verborgen bleiben. — Inzwischen werden meine Agenten die öffentliche Aufregung schüren — das Verschwinden des Herrn von Reventlow wird Aufsehen machen — ich werde der Kaiserin davon sprechen — sie für Yevreinoff interessiren und meine ganze Thätigkeit anspannen, um dem Vater sein Kind wieder zu schaffen — Ivan Ivanowitsch wird rasen, seine Nachforschungen werden aber dann der Theilnahme für den Gastwirth, den er ja häufig besucht und

für den er sich als einen Klienten unseres Hauses interessirt, zugeschrieben werden — nach einigen Tagen werde ich die Entflohenen in ihrem Versteck entdecken — und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn dann die Liebe Ivan's nicht zu Ende und der Zauber, unter dem er lebt, gebrochen wäre."

„Das ist richtig," sagte Graf Peter, „aber bist Du des Juden Zabulon Khitre sicher?"

„Wie meiner selbst," erwiederte Graf Alexander, „man wird nichts weiter wissen, als daß er Herrn von Reventlow in das Haus der Reifensteins geführt hat wegen irgend einer Liebesaffäre, die ja ebensogut eine der beiden Schwestern hat betreffen können — das wird ihn wenig kompromittiren, während er ganz genau weiß, daß ein unvorsichtiges Wort über meine Betheiligung an der Sache ihm die Spitze seiner unvorsichtigen Zunge kosten würde und daß er unter Zurücklassung seiner zusammengescharrten Reichthümer den Weg nach Sibirien antreten müßte — die Kaiserin wird den eigentlichen Zusammenhang niemals erfahren und Ivan wird kaum darnach fragen — sein ganzer Zorn wird sich auf diesen Reventlow richten —"

„Den wir ihm dann opfern müßten," fiel Graf Peter ein.

„Und warum nicht?" sagte Graf Alexander leichthin. — „Sollten wir lieber die Opfer sein? — Ich finde," fuhr er lachend fort, „daß der junge Holsteiner die zwei glücklichen Tage, welche er mit der schönen Anna Michaelowna verleben wird, wohl durch eine Reise nach Sibirien bezahlen kann — und vielleicht, wenn die Kaiserin gnädig ist, beschränkt sie sich darauf, ihn über die deutsche Grenze zurückbringen zu lassen — jedenfalls wird Ivan geheilt und wir gerettet sein — und wenn Ivan wieder sich selbst zurückgegeben ist, so wird er auch die Kraft finden, diesen Beketoff in das Nichts zurückzuwerfen, dem er jetzt widerstandslos das Feld überläßt —"

„Aber," sagte Graf Peter nach kurzem Nachdenken, „wenn diese Anna Michaelowna sagen wird, daß Brockdorf sie in jenes Haus gebracht — daß Ivan sie besucht habe —"

„Du vergißt," erwiederte Graf Alexander, „daß ich die Entflohenen auffinden und festnehmen werde — daß ich die Untersuchung leiten — und daß Niemand sie sehen und sprechen wird — die Kaiserin und die Welt wird nur erfahren, was ich

sie erfahren lasse; in meinen Verhören," fügte er lachend hinzu, „sagen die Leute nur das aus, was ich sie aussagen lassen will."

„So handle," sagte Graf Peter, indem er sich ein letztes Glas Punsch einschenkte, „ich bewundere Deinen erfinderischen Geist — ich würde niemals auf solche Gedanken kommen — ich verstehe es wohl, meine Soldaten manövriren zu lassen und den Kugeln meiner Kanonen ihr Ziel vorzuschreiben, aber in dem Labyrinth dieser krummen Wege der Intrigue würde ich den Faden verlieren."

„Darum ist es gut," sagte Graf Alexander, indem er sich ganz vergnügt die Hände rieb, „daß ich ein wenig von der Geschicklichkeit der Ariadne besitze. — Du wirst ja vielleicht auch bald für Deine Kanonen ein Uebungsfeld finden — inzwischen will ich mein Netz über das weite Reich fester und fester zusammenziehen — und wenn Iwan von seinem Liebeswahnsinn geheilt ist und seinen Platz im Herzen der Kaiserin behauptet, so sollen unsere Feinde einen harten Stand haben! — Gehst Du diese Nacht noch zu den Reifensteins?" fragte er.

„Ich bin müde und glaube nicht, daß sie mich erwarten," erwiederte Graf Peter, „doch sei ruhig — morgen in aller Frühe sollen sie ihre Instruk-

tionen haben — die kleine Klara wird mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, der Tochter Yevreinoff's eine kleine Zerstreuung zu schaffen."

„Und morgen Abend schon," sagte Graf Alexander, indem er seinem Bruder zum Abschied die Hand drückte, „wird Zabulon Khitre erscheinen, um die schmachtend Liebenden zu vereinen, die wohl kaum ahnen, wie nahe ihnen ihr Glück ist."

Das Haus in der Fontankastraße, an welches sich so viel Pläne, Hoffnungen und Befürchtungen knüpften, schien, während die stille Nacht ihre Schleier über Petersburg breitete, von einem geheimnißvollen und unheimlichen Leben umringt. Während auf dem Hofe des Grafen Ivan stummer Diener auf und nieder ging, waren mit dem Einbruch der Dunkelheit verschiedene, tief in Pelzmäntel gehüllte Gestalten auf der Straße vor dem Hause erschienen, welche, ohne einander zu grüßen und miteinander zu sprechen, jeder auf einer gewissen Strecke, ruhig auf und nieder gingen, wie regelmäßige Wachen, und sich, so oft ein Fußgänger oder ein Schlitten die nächtlich einsame Straße passirte, wie auf ein gemeinsames Kommando in den Schatten der Häuser zurückzogen, um sich so eng in die Ecken der Mauern zu schmiegen, daß ein ruhig Vorüber-

gehender ohne genaue Nachforschung ihre Gegenwart nicht entdecken konnte. Sie hatten dieses Manöver auch mit militärischer Präzision ausgeführt, als Herr von Reventlow mit hastigen Schritten die Straße heraufkam, und nachdem er die nächsten Gebäude prüfend betrachtete, als wolle er sich nach der Beschreibung der Fürstin Gagarin orientiren, vor dem Hause der Reifensteins stehen blieb. Die der Straßenseite zugekehrte Front des Hauses war vollständig dunkel — dichte, mit Eisen beschlagene Läden sicherten die Fenster gegen neugierige Blicke vielleicht mehr noch, als gegen die Unternehmungen der Einbrecher. Das Haus erschien wie ausgestorben und unbewohnt. Hochklopfenden Herzens blickte Herr von Reventlow an den dunklen Mauern hinauf, ohne die tief eingehüllten, regungslosen Gestalten zu bemerken, welche jede seiner Bewegungen beobachteten, indeß nicht die Absicht zu haben schienen, ihn zu stören.

„Mein Gott," rief der junge Mann verzweiflungsvoll, „wenn die Fürstin Recht hat, so schmachtet sie, nach der meine Seele sich sehnt, hinter diesen Mauern, wenige Schritte nur von mir entfernt, und doch so unerreichbar — ich kann sie der Freiheit nicht wiedergeben — ich kann sie

vor der Gefahr nicht schützen, welche sie bedroht — ich kann nur in knirschendem Zorn weinen über meine Ohnmacht und nicht einmal einen tröstenden Gruß zu ihr gelangen lassen! — Die Fürstin hat Recht," fuhr er tief seufzend fort, „mit Gewalt ist da nichts auszurichten — wenn ich es versuchen würde, Einlaß in dieß Haus zu erzwingen, man würde mich wie einen frechen Ruhestörer zurückweisen, man würde mir die Auskunft verweigern und ich würde Alles nur verschlimmern. O," rief er, verzweiflungsvoll zu dem Sternenhimmel aufblickend, „warum mußte ich in dieses Land kommen, um hier so viel Glück zu finden und es so grausam wieder zu verlieren? — Doch," sagte er dann, „die Fürstin hat mir Hoffnung gegeben, und ich darf die Hoffnung nicht verlieren — ich muß die Ruhe und Klarheit meines Geistes bewahren, um alle Kraft daran setzen zu können für die Befreiung des geliebten Mädchens, die das Recht hat, auf mich zu hoffen und von mir Hülfe zu erwarten! — Ich soll das Haus überwachen, hat die Fürstin gesagt, damit man sie nicht etwa weiter fortführt und wir ihre Spur verlieren — ich will meinen Posten nicht verlassen — ich will über sie wachen, da ich nichts Anderes für sie thun kann

— o, wie viel tausendmal lieber würde ich mit dem Degen in der Hand mein Leben einsetzen, um sie zu befreien."

Die schneidende Kälte ließ ihn trotz seiner glühenden Erregung schaudernd erbeben, er hüllte sich dicht in seinen Pelz und begann vor dem Hause auf und ab zu schreiten.

„Wüßte ich wenigstens," sagte er seufzend, „wo sie eingeschlossen ist — könnte ich ihr nur irgend ein Zeichen geben, daß ich da bin — daß mein Auge wacht, um sie zu schützen, und mein Arm bereit ist, sie zu vertheidigen, es müßte ihr Herz mit Hoffnung erfüllen — aber das Haus liegt vor mir da wie ein undurchdringliches Räthsel — wie ein schweigendes Grab."

Er spähte abermals umher, aber alle Fenster nach der Straße waren so hermetisch geschlossen, daß auch nicht der leiseste Lichtstrahl aus denselben hervordrang — da aber sah er, etwas weiter die Straße hinabschreitend, an der Ecke der Mauer, welche den Hof oder Garten des finsteren, stillen Hauses einschloß, eine kleine, schmale Seitengasse, welche von der Straße zwischen die Häuser hineinführte und vielleicht für den Ein- und Ausgang der Domestiken bestimmt sein mochte.

„Ah," rief er ganz glücklich, „wenn diese Gasse weit genug führt, so wird es möglich sein, die hintere Seite des Hauses zu übersehen, und vielleicht finde ich dort eine Spur, welche mich weiter führt."

Schnell entschlossen trat er vorsichtigen Schrittes in die dunkle, schmale Seitengasse, ohne an die Gefahr zu denken, welche dort verborgen sein konnte, nur legte er unter dem Pelz die Hand an den Griff seines Degens und überzeugte sich, daß die Klinge seiner Waffe leicht und frei in der Scheide spielte. Er hatte etwa vierzig bis fünfzig Schritte gemacht, als er an eine neue Ecke der Mauer gelangte, und der Wendung der dunklen Gasse folgend, sah er aufblickend, über dem Kamm der Umzäunungsmauer, die hintere Front des Hauses vor sich. — Hier waren die Fenster nicht durch Laden verdeckt, und aus einem derselben strahlte, zwischen den Schatten halb geschlossener Vorhänge hervor, helles Licht in die Nacht hinaus.

Herr von Reventlow stieß einen leisen Freudenruf aus.

„Dort muß sie sein," sagte er, „ja, ja, nach dieser hinteren Seite hin wird man sie gebracht haben, um jede Möglichkeit einer Verbindung nach

der Straße hin abzuschneiden — o, wenn ich bedenke, daß wenige Schritte mich zu ihr bringen könnten, — daß wiederum wenige Schritte sie in die Freiheit führen würden!"

Er begann die Mauer zu untersuchen, um zu entdecken, ob die Möglichkeit eines Erklimmens derselben vorhanden sei, aber die festgefügten, glatten Steine boten keinen Stützpunkt.

„Es ist unmöglich," sagte er ganz traurig, „auch wäre es Wahnsinn — ich habe der Fürstin versprochen, nichts Gewaltsames zu unternehmen — sie hat diesen Versteck entdeckt, in welchen man meine süße Blume geschleppt, sie kann und wird Mittel finden, diese Mauer zu öffnen — ich will warten, geduldig warten, ob auch mein Herz darüber brechen möchte — ist es doch schon ein Trost, zu wissen, wo sie ist, und ein bestimmtes Ziel meines Sehnens und Strebens zu haben."

Er blieb in seinen Pelz gehüllt stehen und starrte mit brennenden Blicken nach dem erleuchteten Fenster hinauf. — Plötzlich schwebte ein Schatten hinter den Vorhängen an dem hellen Fenster vorüber — trotz der doppelten Scheiben, trotz der Eisblumen, welche das äußere Glas bedeckten und die Umrisse des Schattens, der sich dort oben

bewegte, unklar machten, glaubte er doch Anna Michaclowna's Gestalt zu erkennen — sehnsüchtig breitete er die Arme aus — sein heißer Athem drang wie eine weiße Wolke aus seinem Munde hervor, als wolle er die Glut seines Herzens dort hinaufströmen lassen, wo ihm das nebelhafte Schattenbild seiner Geliebten sich zeigte, das ebenso schnell wieder verschwand, wie es erschienen war.

„Wenn ich ihr ein Zeichen geben — ihr einen Gruß senden könnte," rief er, „ein Steinwurf müßte jenes Fenster treffen — ein Blatt mit einigen Worten beschrieben würde ihr sagen, daß ich da bin — daß ich wache — daß der Freund an ihre Befreiung denkt."

Er bückte sich hinab und schob mit dem Fuß den Schnee zur Seite, um einen Stein zu suchen.

„Doch nein — nein," sagte er dann, „wenn ich mich täuschte — wenn meine Botschaft in falsche Hände geriethe — man würde sie nur schärfer bewachen — das Werk der Befreiung würde nur schwieriger werden."

Wieder starrte er finster und schmerzvoll zu dem erleuchteten Fenster hinauf — plötzlich aber erhellten sich seine Züge — ein Gedanke schien in ihm aufzublitzen.

„Ja,“ sagte er, „das ist ein Mittel, ihr meine Gegenwart kund zu thun — die Luft ist frei, selbst in diesem Lande, und trägt den Schall des Liedes über alle Mauern hin — mein Lied soll ihr meinen Gruß bringen, — wenn sie dort oben ist — wenn es ihr Schatten war, den ich dort im Licht vorüberschweben sah, so wird sie mich hören und die Sprache meines Herzens verstehen, und kein fremdes Ohr wird ahnen, daß ihr der Klang des Liedes in stiller Nacht gilt.“

Und mit voller Stimme, welche rein und hell durch die klare Winterluft emporklang, begann er zu singen:

„Aennchen von Tharau ist's, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Freud' und in Schmerz.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!“

Bei den letzten Klängen, welche innig und voll über die Mauer hintönten, als würden sie von den Geistern der Liebe und Sehnsucht emporgetragen, erschien abermals der zitternde Umriß eines Schattens an dem hellen Fenster, aber schnell verschwand derselbe wieder, als ob er sich in Nebel auflöste — die Gestalt, welcher dieser Schatten gehörte,

mußte sogleich wieder in das Zimmer zurückgetreten sein.

Herr von Reventlow hob seine Arme empor und sang weiter:

„Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt:
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer.
Aennchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schließt sich um deines herum."

Immer lauter, immer reiner und voller stiegen die Töne des deutschen Liebesliedes empor, dessen Worte so wunderbar für die Lage paßten, und der junge Mann fühlte es wie eine tröstende Verheißung in seinem Herzen, daß die von seinen Lippen aufsteigenden Töne grüßend und ermuthigend in die Seele seiner Geliebten hineinklingen müßten.

Da aber erschien wiederum ein Schatten in dem beleuchteten Fenster, aber dieser Schatten war größer und höher — die Umrisse mußten einer männlichen Gestalt gehören — sie verdichteten sich — es schien, daß Jemand sich an das Fenster anlehne, um hinauszublicken, — dann aber verschwand auch dieser Schatten wieder, und still und ruhig wie vorher ergoß sich das klare Licht in die Nacht hinaus.

„Was war das?“ rief Herr von Reventlow, „das war nicht der Schatten ihrer zarten Gestalt — o, sollte es möglich sein, daß jener mächtige Frevler bei ihr ist, um sie mit seiner Liebe zu quälen und zu drängen, während ich nichts thun kann, als wie ein Schüler seufzend zu ihr hinaufzublicken?“

Knirschend erfaßte er den Griff seines Degens — die halb aus der Scheide gerissene Klinge funkelte im Sternenlicht.

„Oder sollte ich mich täuschen — hätten gleichgültige Ohren mein Lied vernommen, während ihr vielleicht Gefahr droht, in einen andern fernen, unauffindbaren Kerker fortgeschleppt zu werden? — O, ich bin ein Thor — während ich hier jammere und singe, versäume ich die heilige Pflicht, über sie zu wachen, welche die Fürstin so dringend mir auferlegt — fort — fort, ich bin Soldat im heiligsten Dienste meiner Liebe, und der Soldat, der auf Posten steht, darf keinen träumenden Gefühlen Raum geben.“

Schnell schritt er, einen letzten Blick zu dem erhellten Fenster hinaufwerfend, durch die dunkle Gasse nach der Straße zurück und begann dort, während bei seiner Annäherung die verschiedenen

dunklen Gestalten sich in die Schatten der Häuser zurückzogen, in ruhig gleichmäßigen Schritten auf und nieder zu gehen.

Der Graf Ivan Schuwalow hatte, ohne seine Kleidung zu wechseln, einen weiten Pelzmantel übergeworfen, eine Sammetmaske über sein Gesicht gelegt und war in einen kleinen Schlitten gestiegen, dessen Kutscher zu jenen zuverlässigen Dienern gehörte, die er sich aus den zum Tode verurtheilten Verbrechern aussuchte. Er hatte vor dem Hause in der Fontankastraße den Schlitten fortgeschickt und war schnell, auf dem inneren Flur seine Maske abnehmend, zu Anna Michaelowna's Zimmer hinaufgestiegen.

Es hatte sich zwischen ihm und dem jungen Mädchen, das er auf so gewaltsame Weise der Welt entführt, ein eigenthümliches Verhältniß herausgebildet. Der Graf, eine im Grunde seines Wesens edle und ritterliche Natur, hochgebildet, voll feinen Gefühls, hatte seit seiner ersten Begegnung mit Anna Michaelowna niemals wieder den Ton des Gebieters, der sie in der Gewalt seiner schrankenlosen Willkür hielt, angeschlagen — ihr natürlicher Instinkt hatte ihr besser als die berechnetste Menschenkenntniß die Schutzwaffe gegen seine

Leidenschaft in die Hand gegeben — er war ihr gegenüber fast schüchtern und demüthig, und entschuldigte vor ihr und vor sich selbst die Gefangenschaft, in der er sie hielt, mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß sie ihn endlich dennoch werde lieben müssen, und daß sie allein würdig sei, über ihn zu gebieten, der über alle Macht Rußlands gebot. — Er bedrängte und bestürmte sie nicht mit seiner Leidenschaft — er sprach ruhig und freundlich mit ihr über seine Pläne, — Rußland immer höher hinaufzuführen an Macht und Einfluß unter den europäischen Staaten und es innerlich zu durchdringen mit dem Geist der Civilisation und der Wissenschaft, welche die übrigen Länder Europas seit Jahrhunderten erleuchtete — er erzählte ihr von den fremden Höfen, von den großen Regenten der Staaten des westlichen Europas, von den Interessen der Mächte untereinander — von den streitenden Parteien Rußlands selbst, und er erklärte ihr alles das so ruhig, so einfach, als habe er eine Schülerin vor sich, die er aus kindlicher Beschränktheit zu den Höhen emporheben wolle, von welchen man in ruhiger Ueberlegenheit auf die treibende Bewegung der Welt herabblickt. Dem jungen Mädchen, das in der stillen Beschränktheit ihres

Hauses aufgewachsen war, eröffnete sich bei diesen Gesprächen des Grafen in vielfarbig glänzendem Reiz ein weiter und reicher Blick auf viele Gebiete, von denen sie niemals eine Ahnung gehabt hatte — ihr frischer, empfänglicher Geist nahm die tausend neuen Ideen, welche der Graf vor ihr entwickelte, durstig in sich auf und vereinigte dieselben mehr und mehr zu geordneten Bildern — sie sah eine Welt, welche bis dahin in dämmernden Wolken über ihr geschwebt hatte, klar vor ihrem Blick sich öffnen. Die Kaiserin und alle Großen des Reiches, von denen sie bisher nur in scheuer Ehrfurcht hatte sprechen hören, erschienen ihr in den lebensvollen Schilderungen des Grafen in menschlicher Nähe, ihrem Geist verständlich, faßbar und fast klein in den tausend Schwächen, die der Graf so treffend zu charakterisiren verstand — sie begann für ihn, vor dem sie zuerst in zitternder Furcht zurückgewichen war, die Bewunderung und Verehrung zu empfinden, welche der zur Klarheit sich entwickelnde kindliche Geist dem bildenden und erleuchtenden Lehrer entgegenträgt — und wenn er, dessen Blick über ganz Europa hinschweifte, die Fernen des Alterthums durchdrang und die Schranke des Raumes und der Zeit nicht zu kennen schien, er, der

diese ganze Welt, welche so unnahbar hoch über ihr geschwebt hatte, jetzt zu ihren Füßen ausbreitete, — wenn dieser Mann, der seine Hand herrschend über die Höchsten ausstreckte, bei jedem Plan, den er entwickelte, bei jeder Hoffnung, die er für künftige Tage aussprach, in demüthiger Hingebung zu ihr aufblickte und aus ihren Augen Ermuthigung und Begeisterung für sein Ringen und Streben zu suchen schien, dann vergaß sie oft einen Augenblick lang alle Angst und allen Kummer, die ihr Herz bedrückten — die Vergangenheit schien in einen dunklen Nebel zurück zu sinken, und der Strahlenglanz der Zukunftsbilder, die er vor ihr aufrollte, drang blendend in die Tiefe ihrer Seele. Wenn er in solchen Augenblicken in ihr Herz hätte hineinschauen können, so würde der Glaube, daß sie ihn dennoch lieben müsse, noch zuversichtlicher und stolzer in ihm aufgelebt sein — aber sie saß mit niedergeschlagenen Augen vor ihm und wagte den Blick nicht zu ihm zu erheben — fast schien sie das leuchtende Feuer seiner Augen zu fürchten, — inständiger bat sie ihn, sie frei zu lassen, und wenn er dann traurig, aber ohne ein heftiges Wort, ehrerbietig ihre Hand an seine Lippen führend, fortgegangen war, dann stiegen die süßen Bilder der

Vergangenheit wieder lebendig in ihr auf, mit zornigem Trotz wehrte sie sich gegen den Eindruck, den die zurückgehaltene Leidenschaft des Grafen und die ehrerbietige Huldigung seines Vertrauens und seiner Achtung immer tiefer auf ihr Herz zu machen begannen. — Sie dachte an ihren Geliebten und an dessen Schmerz über ihr Verschwinden — sie klagte Fräulein Klara Reifenstein, welche sie theilnehmend besuchte, ihren Kummer und flehte sie an, ihr den Weg zur Freiheit zu öffnen — aber trotzdem schlug ihr Herz höher, wenn sie auf dem Vorplatz den Tritt des Grafen Iwan hörte, der in ihr einsam gleichförmiges Leben so viel Licht und so viel neue Gedanken brachte.

Der Graf hatte ihr gesagt, daß er nach dem Souper der Kaiserin, welches nach der Gewohnheit des Hofes immer früh beendet wurde, noch zu ihr kommen würde, wie er fast an jedem Abend, nachdem der Dienst am Hofe beendet war, kam, um mit ihr zu plaudern — ihr zu erzählen, was der Tag gebracht — ihr von seinen Entwürfen und Hoffnungen zu sprechen. Klara Reifenstein hatte den silbernen Samowar mit frischen Kohlen gefüllt — der Thee verbreitete sein duftendes Aroma im Zimmer und Anna Michaelowna saß träume-

risch, das Haupt in die Hand gestützt, in einem tiefen Lehnstuhl — ihr bleiches Gesicht war schöner geworden — alle Leidenschaft, alles verborgene Leben, welches in dem harmlosen Kinde geschlummert hatte, war erwacht und sprach aus ihren Zügen — das Weib mit all' seinem Reiz, der die dunklen Schatten der Dämonen der Tiefe mit den hell=schimmernden Strahlen der Engel des Lichts in=einander webt, war aus dem träumenden Kinde emporgewachsen. Fräulein Klara zog ein kleines Tabouret zu den Füßen des jungen Mädchens, setzte sich vor sie nieder und streichelte schmeichelnd ihre Hände

„Ihr wißt, Anna Michaelowna," sagte sie mit inniger Herzlichkeit, „daß ich Eure Freundin bin und daß Ihr längst frei wäret, wenn ich handeln könnte, wie ich wollte — wenn wir nicht Alle hier der despotischen Macht unterworfen wären, vor welcher es kein Entrinnen gibt."

„Ich weiß es," erwiederte Anna Michaelowna, „und ich danke Euch für Eure Freundlichkeit — sie ist mir ein Trost in meinem schweren Leiden."

„Ich bewundere Euch," fuhr Fräulein Klara fort, „Euren Stolz — Eure Festigkeit — hundert Andere hätten sich feige und zitternd ihrem Schicksal

ergeben — ich vielleicht auch," sagte sie achselzuckend, „aber um so mehr Bewunderung flößt Ihr mir ein — um so mehr möchte ich Euch glücklich wissen."

„Glücklich?" fragte Anna Michaelowna mit einem schmerzlichen Seufzer, „das Glück ist die Freiheit — und die Liebe — und beide habe ich verloren, ohne die Hoffnung, sie jemals wieder zu finden."

Fräulein Klara zog ihre Hände noch fester zu sich heran und sprach, indem sie forschend in ihre Augen blickte:

„Verzeiht, Anna Michaelowna, wenn ich offen mit Euch spreche, denn es will mir fast scheinen, als gingen in Eurem Herzen Dinge vor, über die Ihr selbst nicht klar seid, oder die Ihr Euch nicht gesteht — seht mich an," fuhr sie fort, „bin ich nicht fast ebenso schlimm daran als Ihr? — Ich bin mit meiner Schwester hiehergekommen, um mein Glück bei dem Ballet der Kaiserin zu machen — ich träumte von Liebe — nicht so schwärmerisch vielleicht wie Ihr — ich träumte von schönen jungen Kavalieren, welche mir den Hof machen würden und meinen Weg mit Blumen, Gold und Diamanten bestreuen — und wenn es das nicht wäre, o, ich wäre auch im Stande, für einen geliebten

Freund zu entbehren — zu arbeiten — aber nun," sagte sie mit traurigem Ton und unmuthig schmollender Miene, „hat meine Schwester da diesen feierlichen, stolzen und gewaltigen Grafen Peter gefunden, der uns freilich mit Glanz und Ueberfluß umgibt, aber er nimmt uns dafür die Freiheit und schließt uns in dieses Haus ein — verstehen denn die Leute in diesem Lande, wenn sie Jemand lieben, nichts Anderes zu thun, als uns wie einen Vogel in den Käfig zu sperren? — Ich sehe Niemand, und weiß nicht wohin mit aller Wärme meines Herzens — die einzigen Menschen, denen unser strenger Herr erlaubt, hieherzukommen, sind jener alte Jude Zabulon Khitre, von dessen Geschmeiden und Edelsteinen wir so viel auswählen können als wir wollen — aber was nützt das — was ist ein Edelstein — was ist eine Perlenschnur oder eine Kette, wenn wir uns nicht schmücken können, um Jemand damit zu gefallen? — und dann jener Brockdorf, jener häßliche Geck, dem ich von meinem Hund die Strümpfe zerreißen lasse und dem ich seinen dicken, messingbeschlagenen Kopf verdrehe, aber das ist doch wahrlich auch kein Gegenstand, mit dem sich das Herz eines jungen Mädchens beschäftigen kann.

„O,“ fuhr sie mit naiver Treuherzigkeit fort, „ich war wirklich böse auf Euch, daß Ihr die Eroberung des Grafen Ivan gemacht habt — warum sind seine Augen nicht auf mich gefallen — er ist ein so schöner Kavalier, dabei so edel und ritterlich, und der Mächtigste im Lande — ich wäre wirklich nicht so grausam gegen ihn gewesen wie Ihr — hätte ich einen wirksamen Liebestrank, ich würde ihn ihm geben, und uns Allen wäre geholfen.“

Anna Michaelowna ließ mit einem tiefen Seufzer den Kopf auf die Brust sinken.

„Doch,“ fuhr Fräulein Klara fort, „ich will Euch nicht beneiden, weil Ihr so gut und so sanft seid, und mir scheint fast, als könnte es auch so noch gut werden — als wäre all' der Jammer nicht nöthig, den ich so täglich hier mit ansehen muß.“

„Ihr glaubt, daß er mir die Freiheit wieder geben würde?“ fragte Anna Michaelowna schnell.

„Nein, nein,“ erwiederte Fräulein Klara, indem sie lächelnd den Kopf schüttelte, „das wird er nicht thun — dazu liebt er Euch zu sehr — aber —“

„Nun aber?“ fragte Anna Michaelowna in ängstlicher Spannung.

„Verzeiht,“ sagte Fräulein Klara, „wenn ich

ganz offen mit Euch spreche — mir scheint — wenn Ihr ihn lieben könntet —“

„O, niemals — niemals!“ rief Anna Michaelowna, indem sie ihr hoch erglühendes Gesicht mit den Händen bedeckte.

„Wie glücklich könntet Ihr ihn machen,“ sprach Fräulein Klara weiter, indem sie Anna Michaelowna's Hände wieder zu sich herab zog und forschend in deren bewegtes Antlitz blickte, „und wie glücklich könntet Ihr vielleicht selbst werden! — O, es muß etwas Schönes sein um die Liebe eines solchen Mannes, der die ganze Welt beherrscht, und der auf einen Wink unserer Augen das ganze weite Reich in Bewegung setzen würde — für eine solche Liebe würde ich die Einsamkeit ertragen und nichts mehr von der übrigen Welt da draußen sehen wollen.“

„Wie könnt Ihr so sprechen,“ rief Anna Michaelowna ganz zitternd, „Ihr wißt, ich habe es Euch gesagt, daß mein Herz nicht mehr frei ist — wie könnte ich Den vergessen, dem meine Liebe gehört und der voll Verzweiflung meine Spur sucht?“

„Und seid Ihr gewiß,“ fragte Fräulein Klara, „daß er Euch nicht vergißt? — Er lebt am Hofe inmitten aller jenen schönen, vornehmen Damen,

deren Herzen, wie man sagt, so leicht entzündlich sind, und Ihr habt mir selbst gesagt, daß die Kaiserin ihre besondere Gunst ihm zugewendet habe — die Männer, sagt man, vergessen so leicht — glaubt Ihr, daß er so viel Glanz und Glück zurückweisen wird, um Euch treu zu bleiben? — Glaubt Ihr, daß er Euch ebensosehr liebt, wie dieser Graf Ivan, der alle seine Macht Euch zu Füßen legt?"

„O, er liebt mich," rief Anna Michaelowna, „er liebt mich — er wird mir treu sein — er wird sterben, wenn er mich nicht wieder findet!"

Fräulein Klara schüttelte wie ungläubig den Kopf.

Schnell wurde die Thür geöffnet — Graf Ivan trat ein in seinem glänzenden Hofkostüme, mit dem Bande und dem blitzenden Diamantstern des Sankt Andreasordens — seine Miene war unruhig und aufgeregt — seine Blicke funkelten noch feuriger als sonst — schön und strahlend wie eine Lichterscheinung stand er auf der Schwelle des Gemachs, von oben herab beleuchtet durch den Schein der an der Decke hängenden Ampel.

Fräulein Klara sah ihn voll Bewunderung an — dann warf sie einen prüfenden Blick auf Anna Michaelowna, welche erröthend die Augen nieder-

schlug, und verschwand, an dem Grafen vorbeigleitend, aus dem Zimmer.

Graf Ivan trat zu Anna Michaelowna hin und drückte ihre Hand inbrünstig, aber voll ehrfurchtsvoller Zurückhaltung an seine Lippen, während sein Blick voll glühender Leidenschaft auf dem jungen Mädchen ruhte, das mit niedergeschlagenen Augen vor ihm saß.

„Der Thee ist für Euch bereitet,“ sagte Anna Michaelowna leise, mit unsicherer Stimme, „da Ihr mir gesagt, daß Ihr kommen würdet — ich bin wach geblieben, um Euren Befehlen zu gehorchen.“

„Und hat,“ fragte er, ihre Hand festhaltend, „meine süße Freundin nichts Anderes für mich, als ein Glas Thee und den trüben, traurigen Gehorsam für meine Befehle, während ich doch als Bittender vor ihr stehen will?“

„Ich habe nichts Anderes,“ sagte Anna Michaelowna, indem sie die Augen zu ihm aufschlug, „als die immer neue flehende Bitte: Gebt mir meine Freiheit wieder — öffnet mir dieses Haus, das trotz alles Reichthums, mit dem Ihr mich umgebt, doch nur ein finsterer Kerker für mich ist, in dem mein Herz sich zu Tode grämen und quälen muß.“

Er zog einen Stuhl neben sie hin und sagte ernst:

„Ja, meine süße Freundin, ich will Dir Deine Freiheit geben — dieser Kerker soll sich Dir öffnen zu weitem Fluge durch die lichte Welt.“

„Ist es möglich,“ rief Anna Michaelowna, „Ihr wollt mich zu meinem Vater zurückführen? — Ihr wollt mich von dieser Qual erlösen? — o, ich werde Euch Alles verzeihen, was Ihr mir Böses gethan habt — ich werde Euch segnen und für Euch beten, und Gott wird mein Gebet erhören und Euch all' das Große und Herrliche vollenden lassen, von dem Ihr mir gesprochen.“

„Nicht so, meine süße Freundin,“ erwiederte Graf Iwan, „Alles will ich Dir zu Füßen legen — nur den Kampf um Dich selbst kann ich nicht aufgeben — weil ich weiß, daß Du mich lieben wirst, daß Du mich lieben mußt — Du allein bist es werth, mein Leben auszufüllen — und es soll fortan Dir ganz gehören.“

Anna Michaelowna blickte ihn verwirrt und zitternd an — sie schien seine Worte nicht zu verstehen.

„Höre mich an,“ sagte er, „ich bin es müde,

das elende Leben voll Heuchelei und Trug weiter zu führen — ich bin es müde, täglich mit tausend Intriguen zu kämpfen und unter dem Scheine der Macht der Sklave zufälliger Laune zu sein. — Es gibt wohl für einen Mann wie ich ein edleres und größeres Lebensziel — mein Entschluß ist heute klar und fest geworden — ich verlasse diese Stellung voll falschen Glanzes und unsicherer Macht — ein Schiff liegt immer für mich bereit im Hafen von Kronstadt, tausend Arbeiter durchsägen in diesem Augenblick das Eis des Hafens, — man ist es gewöhnt, daß meine Laune den Elementen trotzt, — Alles ist vorbereitet, man muß in diesem Lande ja immer auf alle Fälle gerüstet sein — es ist ein holländischer Schnellsegler, den ich zu Spazierfahrten auf dem Meere benütze — der Kapitän und die Matrosen sind mir ergeben — ich werde morgen Früh ein Vermögen an Bord schaffen lassen, wie es kein Fürst in Europa sein nennt — noch gehört die Macht dieses Reiches mir — morgen in der Nacht werde ich mit Dir jenes Schiff besteigen, und nach einer kurzen Fahrt werden wir als freie Menschen in einem fremden Hafen landen — mögen sie mich dann hier verurtheilen, mögen sie mir den Besitz nehmen, den ich zurücklasse, mir

wird genug bleiben, um die freien Schwingen im Sonnenlicht des Lebens zu entfalten."

„O, mein Gott, Herr," rief Anna Michaelowna erschrocken, „bedenkt, was Ihr thun wollt — bedenkt die Gefahr —"

„Ich trotze jeder Gefahr," erwiederte Graf Ivan, „übrigens habe ich nichts zu fürchten — Alles gehorcht mir in diesem Lande, und man wird erst inne werden, daß ich es verlassen habe, wenn der Hauch des freien Windes auf den freien Wellen des Meeres die Segel unseres Schiffes füllt."

„Und Ihr wollt mich zwingen," rief Anna Michaelowna, „Euch zu begleiten — Ihr wollt mich zwingen, mein Vaterland zu verlassen? — Das nennt Ihr mir die Freiheit geben?"

„Ja, ich will Dich zwingen," rief Graf Ivan feurig, aber ohne Drohung, „ich will Dich zwingen, die engen Fesseln der Beschränkung abzustreifen, die Dein Herz und Deine Seele hier belasten, — Du sollst alle kleinen und niedrigen Empfindungen vergessen, — Du sollst an meiner Seite hinziehen über die große weite Welt, — Du sollst jede Blume pflücken, die das reiche Leben nur sprießen läßt — nichts soll Deinem Wunsch zu hoch, zu reich und zu schön sein — und wenn Du dann von den

Höhen des Lichtes und der Freiheit zurückschaust in die enge dunkle Vergangenheit, dann erst wirst Du sagen: Ich lebe — und dann, dann, Anna Michaelowna, wirst Du Demjenigen, der Dich zu solchem Leben emporgeführt hat, danken."

„O, mein Gott," sagte Anna Michaelowna, „ich verstehe das Alles nicht — aber es erfüllt mich mit Entsetzen und Angst — o, Herr, ich bitte Euch, laßt ab von mir."

„Das kann ich nicht," rief Graf Ivan, „Du allein bist meiner Liebe würdig, und es wäre Feigheit und Niedrigkeit, wenn ich den Kampf um das Kleinod Deines Herzens aufgeben würde; — Dir allein werde ich von nun an gehören — ich werde Dich hinführen wie eine Königin über die ganze Welt — Du sollst den schimmernden Glanz sehen des Hofes von Frankreich — Du sollst die alten Dome und die dunklen Wälder von Deutschland sehen — mit entzückten Blicken sollst Du die lichte Schönheit Italiens in Deine Seele saugen, die Vergangenheit soll aus den herrlichen Gebilden der Kunst zu Dir sprechen, und aus den duftenden Orangenhainen soll Dir die Natur ihr ewig junges Liebesgedicht in Dein Ohr flüstern! — Dazu, Anna Michaelowna, will ich Dich zwingen — mit

starkem Arm will ich Dich über die Länder und Meere tragen, um all' diese Schönheit Dir zu zeigen — dann aber, wenn Deine Seele, durchdrungen von so viel Herrlichkeit, ebenso schaudernd an Deine enge und kleine Vergangenheit zurückdenkt, wie Du jetzt bangend vor der Zukunft erbebst, dann will ich zu Deinen Füßen sinken, dann will ich Dich bitten, demüthig und inbrünstig, wie man zu den Engeln des Himmels bittet, daß Du mir, Deinem Führer auf der lichten Lebensbahn, den Lohn Deiner Liebe gewähren mögest — und dann, Anna Michaelowna," rief er, vor ihr in die Kniee sinkend und ihre Hände an sein Herz drückend, „dann bin ich gewiß, daß Du meine Bitte erhören wirst."

Anna Michaelowna zitterte — in ihrem Herzen wogten unklare, stürmische Gefühle durcheinander, welche sie weder ordnen, noch beherrschen konnte — sie hatte nicht die Kraft, ihre Hände aus den seinigen zurückzuziehen, und wagte die Augen nicht aufzuschlagen — sie fühlte die brennende Glut seiner Blicke, aber sie fürchtete, in diese Glut hineinzuschauen.

Er zog sie noch näher zu sich heran — sie fühlte seinen heißen Athem, als er flüsternd sprach:

„Frei durch den Aether zu ziehen, mit Dir vereint, in süßer Harmonie der Seelen alle Schönheit der Welt zu genießen und nirgends gefesselt und gehalten zu sein — immer weiter, immer höher emporzuschweben zu immer neuem Licht, zu immer neuer Schönheit, zu immer neuem Genuß — kann es ein größeres Glück geben?“

Anna Michaelowna fühlte sich heiß umfangen von dem Zauber seiner glühenden Worte — sie hörte nur noch seine schweren Athemzüge und die Schläge seines Herzens — fast schien es ihr wirklich, als ob eine neue, lichte Welt sich ihr öffne, und als ob sie Schwingen ausbreiten müsse, um weit hinauszuschweben in glückliche, goldene Fernen.

Gewaltsam riß sie sich los und floh nach dem Fenster hin — aber Graf Ivan folgte ihr sanft, ohne alles Ungestüm nahm er wieder ihre Hände und führte sie zu ihrem Sessel zurück.

„Fliehe nicht, Anna Michaelowna,“ sagte er, „vor dem Bilde der Zukunft — o, ich weiß es, auch Dein Herz fühlt es, daß das Bild sich erfüllen wird.“

Sie zitterte heftiger und wendete das Haupt ab.

Da drang von draußen her, zwar gedämpft

durch die Scheiben des Fensters, aber klar vernehmlich in seiner rührend einfachen Melodie, das Liebeslied des Simon Dach, das sie einst zur Balalaika mit dem Freunde gesungen:

„Aennchen von Tharau ist's, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Freud' und in Schmerz.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!"

Sie erkannte die Stimme, deren Klang sich so oft mit der ihrigen vermischt hatte — er mußte in der Nähe sein — er mußte wissen, wo sie war — er mußte ihr ein Zeichen geben wollen, daß er an sie denke, daß eine Rettung möglich sei. Sie sprang auf und trat an das Fenster, aber es war unmöglich, durch die gefrorenen Scheiben hinauszublicken. — Der Graf schien das Lied gar nicht gehört zu haben — er war in das Anschauen des jungen Mädchens versunken.

Schnell kehrte sie, aus Furcht, seine Aufmerksamkeit zu erregen, zu ihrem Sessel zurück — da ertönte abermals die Stimme herüber und brachte ihr die zweifellose Gewißheit, daß ihr Geliebter in der Nähe sei und ihr ein Zeichen seiner Anwesenheit geben wolle — dießmal hörte auch der Graf

Ivan das Lied, und finster blickte er auf das zitternd lauschende Mädchen.

Als die Strophe beendet war, trat er schnell an das Fenster hin und beugte sich spähend gegen die Scheiben vor, allein auch ihn verhinderten die Eisblumen, etwas zu sehen — einen Augenblick blitzte lodernd der Zorn aus seinen Augen auf, dann aber wendete er sich wieder sanft zu Anna Michaelowna und sagte:

„Die Vergangenheit mit all' ihren Bildern wird versinken — die Zukunft gehört mir, und Du wirst einst mir danken, wenn ich Dich gezwungen habe, mich zu lieben."

Anna Michaelowna war bleich — ihre Züge hatten den Ausdruck eines stolzen und festen Entschlusses angenommen.

„Ich bin in Eurer Gewalt, Herr — und wie Ihr mich hiehergebracht, so könnt' Ihr mich auch über das Meer fortführen, zu all' den Ländern hin, von denen Ihr mir gesprochen — aber seid gewiß — ich schwöre es Euch bei dem lebendigen Gott und bei all' seinen Heiligen — niemals werde ich Euch lieben, denn mein Herz ist nicht mein, und wenn Ihr mein Glück wollt, wie Ihr sagt, o, so gebt mir die Freiheit — ich will all' das Licht

nicht, von dem Ihr mir erzählt, laßt mich in dem Dunkel bleiben, für das ich geboren bin — laßt mir das Glück, das ich hier gefunden — ich suche kein anderes — ich werde kein anderes verstehen."

Graf Iwan preßte die Lippen zusammen.

„Das kann ich nicht, Anna Michaelowna," erwiederte er; „ich schwöre Dir bei meiner Ehre, daß ich nicht anders als durch demüthige Bitte um Deine Liebe werben werde — aber niemals werde ich den Edelstein, den ich an meine Brust emporgehoben, wieder in den Staub sinken lassen — sei gewiß, daß wir morgen Nacht über das Meer hinziehen, und daß ich es nicht aufgebe, Deine Liebe zu gewinnen im freien Fluge durch die lichte Welt — es ist wohl Zeit," fügte er bitter hinzu, „daß ich meine holde Blume vor zudringlicher Verfolgung schütze."

Dann aber küßte er wieder freundlich und sanft ihre Hand und sagte:

„Lebe wohl, bis morgen — Alles, was Du für die Reise bedarfst, wirst Du auf dem Schiffe finden."

Und leicht mit dem Kopfe grüßend ging er hinaus.

„O, mein Gott," rief Anna Michaelowna, in=

dem sie ganz gebrochen in ihrem Lehnstuhl zusammensank, „schütze und stärke ihn, der mir den Gruß seiner Liebe gesendet, daß sein Arm mächtig werde, mich zu befreien, und," fügte sie mit bebenden Lippen hinzu, „schütze und stärke mein Herz, daß es nicht irre werde in seiner Liebe!"

Herr von Reventlow war unruhig vor dem Hause auf und ab geschritten, von tausend verschiedenartigen Gedanken bewegt — da sah er, wie die Thür sich öffnete, und sein an die Finsterniß gewöhnter Blick erkannte, trotz der Maske und des über das Gesicht aufgeschlagenen Pelzkragens, an der hohen, schlanken Gestalt und den stolzen und festen Schritten den Grafen Jvan.

Diesem also hatte jener Schatten gehört, den er an dem erleuchteten Fenster gesehen.

Eine wilde Wuth erfaßte ihn — das Blut stieg brausend zu seinen Schläfen auf — im Augenblick hatte er den Degen aus der Scheide gerissen, er stürzte auf den Grafen los, der die Mitte der Straße erreicht hatte, und rief, indem er ihm die Spitze seiner Waffe entgegenstreckte:

„Halt, nichtswürdiger Räuber — lebend sollst Du keinen Schritt weiter thun — hier sollst Du Dein Verbrechen büßen."

Graf Ivan blieb stehen — doch zeigte seine Miene und seine Haltung keine Spur von Furcht.

„Wir wollen sehen," sagte er kalt, „ob es der girrende Sänger ebensogut versteht, den Degen zu führen."

Er hatte seinen zierlichen Hofdegen aus der Scheide gezogen und kreuzte denselben klirrend mit der starken Klinge des Herrn von Reventlow — aber im nächsten Augenblick schon waren die beiden Streitenden von jenen dunklen Gestalten umringt, welche sich im Schatten der Mauer verborgen gehalten hatten — schnell war Herr von Reventlow entwaffnet — vier kräftige Arme hielten den unvorbereitet Ergriffenen fest — einer der dicht in ihre Pelze gehüllten Männer verneigte sich vor dem Grafen Ivan und sagte:

„Eure Excellenz können ruhig Ihren Weg fortsetzen — wir werden den Ruhestörer nach der Wache bringen."

Mit hochmüthiger Herablassung neigte Graf Ivan das Haupt und schritt, ohne auf seinen Gegner einen Blick zu werfen, davon.

In schmerzlicher Resignation hatte Herr von Reventlow jeden Widerstand gegen die ihn umringenden Männer aufgegeben, der bei der Uebermacht

ganz erfolglos sein mußte — er sann darüber nach, wie er seine Freiheit wieder gewinnen könnte, welche ihm jetzt mehr als Alles werth war, und beschloß, sich, was auch daraus folgen möge, auf den Großfürsten zu berufen, als der Führer der so plötzlich wie aus der Erde heraufgestiegenen Männer zu ihm herantrat.

Derselbe verneigte sich, ohne seinen, das Gesicht verhüllenden Pelzkragen zu öffnen, artig und sagte:

„Laßt den Herrn los — es muß ein Mißverständniß gewesen sein — er gehört zu dem Hofstaat Seiner Kaiserlichen Hoheit.“

Dann führte er Herrn von Reventlow einige Schritte zur Seite und sagte:

„Kehren Sie in den Palast zurück, mein Herr — und seien Sie vorsichtig — ein zweites Mal würde es wohl nicht möglich sein, gleiche Rücksicht gegen Sie zu beobachten.“

Ganz erstaunt über diese so unerwartete Wendung, eilte Herr von Reventlow davon, aber aller Grimm, der ihn beim Anblick des Grafen Ivan erfüllte, kochte in seiner Brust wieder auf.

„Er war bei ihr,“ sagte er knirschend, „während ich aus weiter Ferne zu ihrem Fenster hinaufblickte — und die Fürstin Gagarin, welche mir

verboten hat, irgend etwas Anderes zu thun, als vor der Thür des Hauses zu wachen! Ha, — wenn das ein Hohn, ein teuflischer Spott wäre! — Und warum nicht," rief er wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, „sie ist mit dem Grafen Ivan, wie man sagt, nahe verbunden gewesen — sie war erbittert, weil ich mich nicht zum Spielball ihrer Laune hingeben wollte — wenn das Alles abgemacht wäre — wenn das Alles nichts wäre, als eine teuflische Rache? — Ja, ja," rief er wild, „ich traue Niemand mehr — allein will ich ihre Befreiung versuchen, und wenn es zu spät ist, so soll der vernichtende Blitz das Haupt der Frevler treffen — ich habe ja noch einen Weg, diesen rächenden Blitz von den höchsten Höhen der Macht herabzuziehen, und möge er mich selbst mit zerschmettern, wenn er nur Jene vernichtend trifft."

Er gab der Schildwache am Thor des Palais die Losung und kehrte in seine Wohnung zurück, wo er die Nacht in düsterem Brüten schlaflos verbrachte.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 05 09 010 0